STERNENFAUST

Alfred Bekker

Raumkapitän Sun Tarin

ZAUBERMOND

Alfred Bekker

Raumkapitän Sun Tarin

Sternenfaust Hardcover

Band 9

Zaubermond Verlag

Jahreswechsel 2237/38: Die STERNENFAUST liegt zur Reparatur an einem Spacedock von Second Earth, einer Welt im 14 Lichtjahre von der Erde entfernten Tau-Ceti-System. Die Kräfte des Star Corps sind erschöpft, ein Großteil der Flotte ist aufgrund der hohen Gefechtsbelastung der letzten Zeit nicht einsatzfähig.

Da leitet ein Kommandounternehmen der Kridan die nächste Phase des Krieges ein: Ein Überraschungsschlag vernichtet nahezu alle Kriegsschiffe im Tau-Ceti-System, und Commander Richard J. Leslie von der STERNENFAUST muss sich dem Feind entgegenstellen. Der geniale Kridan, der hinter dem Anschlag steckt, ist der junge Raumkapitän Sun-Tarin, Sohn und Enkel von Sun-Tarin …

Sun-Tarins gleichnamiger Großvater reiste vor einem Jahrhundert auf einer Erkundungsmission des Heiligen Imperiums in das Tau-Ceti-System. Als der Enkel Einsicht in das Datenmaterial des Großvaters bekommt, ist er erschüttert über die Grausamkeit und Barbarei der primitiven menschlichen Kolonisten, die 19 Jahre in einem Konvoi von unterlichtschnellen Raumschiffen von der Erde aus nach Tau Ceti gelangten, um dort ihr Gelobtes Land zu finden. Die Hälfte von ihnen findet auf der langen Reise ihr kaltes Grab im All – aber auf diejenigen, die die Hölle dieser Reise überleben, wartet ein Schlaraffenland …

Was die kridanischen Aufklärer allerdings auf Tau Ceti III zu sehen glauben, sind grausame Barbaren, die vor nichts zurückschrecken – nicht ganz zu unrecht, wie sich herausstellt. Das prägt das Menschenbild der Kridan auch noch hundert Jahre später …

Prolog

Gott aber sprach zum Ersten Raisa:

Du sollst mein Stellvertreter sein und in meinem Namen den Gläubigen die Richtung zeigen. Herrsche über das Volk, das ich erwählt habe, so wie ich dich erwählt habe.

Errichte die Göttliche Ordnung und sorge dafür, dass das zuletzt erwählte Volk nicht in gleicher Weise der Hybris erliegt wie das erste erwählte Volk, von dem nichts weiter blieb als der Staub einer verblassenden Erinnerung und das mahnende Gedenken an ihre Fehlbarkeit.

Und da sandte der Erste Raisa die siebzehn Krieger aus, die man später die siebzehn Heiligen nennen sollte, und schickte sie in die Fremde. Und die Kraft des Glaubens verwandelte siebzehn Krieger in siebzehn Heere, und sie begannen die Heiden zu erschlagen, sodass Ströme ihres Blutes die großen Wasser färbten.

Doch der Erste Raisa erkannte die Gefahr. Er sah die Hybris in den Taten jener, die er geschickt hatte, und er begriff die Prüfung, die ihm gestellt wurde.

Und so rief er die siebzehn Heiligen zurück und sprach zu ihnen: Will Gott einen Kosmos, der einer Totenstätte gleicht? Der Heide ist der Spiegel des Gläubigen. Lass ihn deshalb am Leben, wenn er die Göttliche Ordnung nicht gefährdet.

Aus den Schriften des Ersten Raisa

Gott ist ewig. Der Krieg muss es nicht sein.

Worte des Predigers Satren-Nor

Ich stamme von Second Earth, auch bekannt als Tau Ceti III. Der vierte Planet des Systems trägt den Namen Gnome und ist heute eine Sperrzone. Viele denken, dass wir die Guten in diesem interstellaren Krieg sind, der zurzeit zwischen Menschen und Kridan tobt. Viele wollen die jüngere Geschichte Tau Cetis am liebsten totschweigen. Und das hat seinen Grund, denn wer immer sich auch näher damit beschäftigt, wird am Ende der kridanischen Auffassung – nach der die Menschheit aus Barbaren besteht – nur zustimmen können.

Als ich Tau Ceti verließ, dachte ich eigentlich nicht daran, jemals wieder hierher zurückzukehren.

Mein Job als Schiffsarzt der STERNENFAUST brachte es dann mit sich, dass ich Jahre später doch wieder diesen gelben Zwilling der

irdischen Sonne vor mir auf dem Panorama-Schirm sah. Ich war wie versteinert, und die Erinnerungen drängten sich mir auf wie finstere Albträume.

Dr. Miles Jennings, Schiffsarzt
des Leichten Kreuzers STERNENFAUST

1. Kapitel – Sun-Tarin, Sohn und Enkel von Sun-Tarin

Mein Name ist Sun-Tarin.

Der Name meines Vaters war Sun-Tarin.

Und ebenso war dies der Name meines Großvaters.

Meine Eimutter hieß Eramee, was in der alten Sprache, die zur Zeit des Ersten Raisa in Gebrauch war und in der seine Schriften verfasst wurden, nichts anderes bedeutete als *Gewissheit*. Es gibt kridanische Gelehrte, die glauben, dass der Name der Eimutter eine schicksalhafte Bedeutung hat. In meinem Fall kann das nicht zutreffen.

Ich habe stets nach Gewissheit gesucht, aber je länger ich sie suchte, desto weniger fand ich sie. Heute weiß ich, dass abgesehen von Gott und seinem Wort, welches er uns durch den Ersten Raisa vor langer Zeit gab, nichts gewiss ist, es sei denn, wir sorgen dafür, dass es sich erfüllt.

Wenn ich auf mein bisheriges Leben zurückblicke, so gibt es darin eine Konstante. Es ist die Suche nach Gott. Nach allem, was ich über meine Zeit bei den schnabellosen Heiden berichtet habe, mag man sich vielleicht wundern oder sogar auf die Idee kommen, dass ich mich von der wärmenden Sonne mutwillig entfernt habe, die die Anwesenheit Gottes bedeutet. Eine Anwesenheit, die sich in vielen Dingen manifestiert. Vor allem aber in der Gemeinschaft der Gläubigen und in der Göttlichen Ordnung, die ein auserwähltes Volk dem Universum gibt, auf dass es nicht im Chaos der Unbewusstheit versinke.

Doch ehrlich gesagt fühlte ich mich dem Glauben nie mehr verbunden als in jenen Jahren, die ich unter den Ungläubigen verbrachte. Die eigene Herkunft lernt man in der Fremde umso stärker zu schätzen. Eine Weisheit, die schon der Erste Raisa in seinen Schriften verkündet hat und die sich in meinem Leben zweifellos bewahrheitete.

»Du solltest zu den Seraif gehen, wie ich es tat«, sagte mein Onkel Feran-San, der Bruder meines Vaters. »Die Seraif sind eine Elite unter den Kämpfern des Glaubens. Ihnen anzugehören ist eine Ehre.«

»Später, Feran-San«, erwiderte ich, während wir auf einem der Balkone des Vierundzwanzigsten Turms der Krieger standen. Jemand,

der nicht aus Matlanor stammt, dieser heiligsten aller Städte, weiß vielleicht nicht, was ein Turm der Krieger ist, denn auf fast allen anderen Planeten unseres Heiligen Imperiums wird eine bodennähere Bauweise bevorzugt. Nicht so in Madanor, das auf der westlichen Hemisphäre unserer Urheimat Kridania einen halben Kontinent ausfüllt. Und diese Stadt der Städte wächst noch immer. Allerdings gibt es eine Bergkette, die das Wachstum der Stadt eingrenzt.{*} Das Bauhindernis liegt dabei einerseits in der Tatsache begründet, dass manche dieser Höhen weiter als zehntausend Meter emporragen. Aber auch ein religiöses Tabu lässt die Stadtverwaltung davor zurückschrecken, wenigstens die tiefer gelegenen Hänge und Hochebenen zu besiedeln, denn die Priesterschaft vertritt die Ansicht, dass der gesamte Gebirgszug als Berg des Ersten Raisa anzusehen ist.

Tatsache ist, dass sich heute nicht mehr feststellen lässt, auf welchem Berg genau der Erste Raisa die Gebote Gottes empfing und wo ihm verkündet wurde, der Anführer eines auserwählten Volkes zu sein, dessen Aufgabe es sei, die Göttliche Ordnung bis zu den Grenzen des Universums zu tragen. So hat man kurzerhand *alle* in Frage kommenden Höhen als heilig definiert. Das hat durchaus einen gewissen Sinn. Schließlich minimiert man auf diese Weise die Gefahr eines Frevels. So kann es nicht geschehen, dass wir die heiligste Stätte der gesamten Kridanheit wider besseren Wissens schänden, indem wir ein profanes Gebäude errichten. Dagegen gibt es seit Langem eine Opposition, die vor allem in der Stadtverwaltung von Matlanor ihren Sitz hat. Im Laufe von Jahrtausenden hat sich der typische Baustil dieser Stadt auf diese Weise herausgebildet.

Man baut in die Höhe und nicht in die Breite, wie es sonst unserer Art entspräche.

Allerdings ist bereits absehbar, wann auch diese Bauweise uns vor theologische Probleme stellen wird. Schließlich reichen die Gebäude Matlanors immer höher empor. Wie Stacheln ragen sie in den Himmel, und es gibt immer mehr Schriftgelehrte und Würdenträger der Priesterschaft, die es als Frevel ansehen, wenn ein bestimmtes Maß überschritten wird. Sie verweisen auf das zuerst erwählte Volk Gottes, das wir Gambano oder Gambana nennen. Jene Rasse, die das Universum beherrschte, zahlreiche Artefakte hinterließ und ein technisches Verständnis besaß, von dem unsere Ingenieure nicht einmal zu träumen wagen. Doch sie wollten zu viel von allem, und jedes Gebäude, das zu weit in die Höhe ragt, hält uns selbst die Gefahr, einst wie sie zu werden, immer vor Augen.

Immerhin gibt es Gesetze, die vorschreiben, dass die Wohntürme nicht höher sein dürfen als die Tempel. Findige Stadtplaner sind allerdings im Laufe der Jahrhunderte einfach dazu übergegangen, die Tempel immer weiter in die Höhe wachsen zu lassen. Angeblich zu Ehren Gottes, aber vielleicht auch deshalb, weil ein religiöses Tabu im Sinne einer effektiven Stadtplanung umgangen werden sollte.

Es ist manchmal nicht leicht, den Geboten Gottes und den

Erfordernissen des unvollkommenen Kosmos gleichermaßen gerecht zu werden.

Die Gefahr, dass Gläubige ihre eigene Rolle im Kosmos überschätzen, dass sie nicht mehr nur an Gott glauben, sondern sich vorzustellen und zu handeln beginnen, als wären sie selbst Gott, ist groß.

Innerhalb der Menschheit gibt es viele, die so denken. Die ihr eigenes Urteil, ihre eigenen Bedürfnisse, die Entfaltung ihrer eigenen Individualität als höchstes Gut ansehen. Eine Gesellschaft von lauter selbst ernannten Klein-Göttern fand ich unter den Heiden vor, von denen jeder einen Allmächtigkeitsanspruch stellte, der sich zumindest auf das eigene Schicksal beziehen sollte.

Natürlich konnte dieser Anspruch für so gut wie keinen dieser schnabellosen Narren erfüllt werden.

Aber ich schweife ab – bedingt durch den tiefen Eindruck, den meine Zeit als Austauschoffizier an Bord des Menschenschiffes STERNENFAUST hinterlassen hat. Aber darüber habe ich mich an anderer Stelle bereits genug ausgelassen.

Die Ereignisse, über die ich berichten will, sind viele Jahre früher geschehen. Die Menschheit und das Heilige Imperium der Kridan standen sich feindlich gegenüber. Im Moment gibt es ein Bündnis zwischen beiden Parteien, weil ein Prediger für den noch unmündigen Nachfolger des Raisa regiert. Der Prediger vertritt die Auffassung, dass der Heilige Krieg keineswegs ewig sein muss.

Aber eins steht ebenfalls fest: Irgendwann wird man ihn wieder aufnehmen müssen. Denn wir sind dazu auserwählt, dem Universum die Göttliche Ordnung zu bringen.

Es wird sich zeigen, wie die Menschheit da hineinpasst. Ob sie ein Werkzeug der Göttlichen Ordnung oder des Chaos wird. Und es mag sein, dass ich dann jenen im Kampf gegenüberstehen werde, die ich bei den Menschen als Freunde gewann.

Ich tat es schon einmal. Als Rekrut, als Raumkapitän, für kurze Zeit sogar als Mitglied der Seraif-Elite. Aber Letzteres ist ein anderes Kapitel, über das ich jetzt nicht berichten möchte. Manches bleibt für immer verschlossen. Und das ist gut so.

Doch für anderes ist jetzt die Zeit da, es zu offenbaren.

Mein Ungeschick und meine mangelnde Begabung dabei möge man mir verzeihen.

Es werden andere kommen und es mir gleichtun, davon bin ich überzeugt.

Und sie werden sicher auch aus meinen Fehlern lernen.

Trotz der Zuneigung, mit der ich über die Menschheit schreibe, vergesse ich eines nie: Sie ist ein Teil des Heidentums. Aber das

bedeutet nicht, dass es unter den Menschen nicht auch Religionen gäbe, selbst wenn ihre Kraft und ihr theologisches Niveau vielleicht nicht mit der jahrtausendealten Hochkultur unserer eigenen Theologie vergleichbar sind.

Auch wenn der Materialismus unter den Menschen vorherrscht, so haben sich doch Gruppen erhalten, die ebenfalls an Gott glauben, auch wenn sie ihn nicht auf dem richtigen Weg suchen oder ihn falsch verstehen. Aber für Wesen, die von Gott nicht auserwählt wurden, sind diese spirituellen Bemühungen schon ganz beachtlich.

Zumindest in einem Punkt könnten wir vielleicht von ihnen lernen. Sie billigen dem Schicksal des Einzelnen ein stärkeres Gewicht zu und beziehen genau daraus die Kraft ihrer zugegebenermaßen primitiven religiösen Vorstellungen.

Vielleicht hat unser Glaube diese Kraftquelle allzu lange übersehen …

Ich weiß, dass dieser Satz für manche schon an Häresie grenzt, und erst die Machtübernahme des Predigers Satren-Nor machte es überhaupt möglich, ihn gefahrlos zu formulieren und abzuspeichern – scheint er doch ganz auf dessen Linie zu liegen.

Aber ich würde auch den Konservativen unter uns anraten, darüber zumindest nachzudenken. Jene Konservativen, zu denen ich mich selbst auch rechne, denn ich habe keineswegs die Beendigung des Krieges begrüßt und wäre durchaus glücklicher, unter der direkten Herrschaft des Raisa zu leben anstatt unter der eines Predigers, der für den Moment vielen kriegsmüden Kriegern aus dem Herzen gesprochen haben mag – der aber meiner Ansicht nach auf Dauer die Bestimmung unseres Volkes verrät.

Eine Bestimmung, die wir uns nicht selbst ausgesucht haben.

Eine Bestimmung, die uns vom Höchsten auferlegt wurde.

Das Schicksal der Gambano sollte uns eine Warnung sein, was mit jenen geschieht, die sich dieser Bestimmung zu entziehen versuchen. Unter den Menschen nennt man sie die »Toten Götter«. Eine passende Bezeichnung, auch wenn sie ursprünglich nicht von Menschen, sondern von den fischähnlichen Intelligenzen des Tardelli-Systems{*} die sich selbst Fash'rar nennen, stammt.

Die Gambano wollten selbst Götter sein und wurden vom Antlitz des Universums getilgt. Überall sind ihre Hinterlassenschaften noch zu sehen. Wie glitzernder Tand wirken diese Artefakte, die schon auf so mancher Welt entdeckt wurden, welche man dem Imperium eingliederte.

Die Menschheit jagt dem Rätsel nach, das diese »Toten Götter« für sie darstellen. Sie begreifen ihr Vorhandensein in fernster Vergangenheit nicht als einen Aufruf zur Demut, sondern als eine Anstachelung ihres eigenen Verfalls, was ihre sittliche Minderwertigkeit beweist.

»Du solltest den Weg des Kriegers gehen«, sagte mein Onkel in jenem Augenblick zu mir, als wir auf dem Balkon des Wohnturms standen und in Richtung des Heiligen Gebirges blickten.

Er hatte mir das schon so oft gesagt. An die meisten Gelegenheiten erinnere ich mich gar nicht mehr, so häufig geschah dies. Eigentlich immer dann, wenn er von seinen Einsätzen in den heimatlichen Wohnturm in Matlanor zurückkehrte.

In meiner Jugendzeit hatte er mich damit gequält. Später, als ich selbst Tanjaj wurde, überschnitten sich unsere Urlaubszeiten Gott sei Dank nicht mehr so oft.

An diesen Moment auf dem Balkon und im Angesicht des Heiligen Gebirges erinnere ich mich deshalb so genau, weil es das erste Mal war, dass ich es wagte, ihm offen zu widersprechen.

»Genau das tue ich doch«, sagte ich und konnte dabei nicht verhindern, dass sich meine Schnabelhälften geräuschvoll aneinanderrieben und sich meiner Kehle ein glucksender, gurgelnder Laut entrang. Damals war ich jung und unerfahren. Heute habe ich gelernt, solche Laute zu unterdrücken, da sie meine menschlichen Gesprächspartner stets irritierten. Das Fehlen dieser Laute – oder doch ihre merkliche Reduktion auf ein absolut unvermeidbares Maß – irritiert im Übrigen jetzt, nach meiner Rückkehr, häufig kridanische Gesprächspartner. Die Menschen würden das Ironie nennen. Aber was man darunter versteht, werde ich an anderer Stelle erläutern, damit man mir nicht vorwirft, von der Hauptsache abzuschweifen. Jeder, der dies so empfindet, mag mir allerdings zugutehalten, dass ich nicht darin geübt bin, das, was mich persönlich bewegt, zu formulieren und abzuspeichern. Niemand ist darin geübt, denn unsere Schriften beschäftigen sich mit vielen Dingen. Mit theologischen Problemen, mit der Suche nach Gott, mit der Errichtung der Göttlichen Ordnung und damit, wie mit Ketzern zu verfahren ist oder wie sich der Eifer eines Ketzers von dem Eifer eines Rechtgläubigen abgrenzt.

Aber wie ich schon einmal erwähnte, hat die persönliche Befindlichkeit, das ganz auf den Einzelnen bezogene Erlebnis, bisher kaum Platz in den Aufzeichnungen unseres Volkes gehabt.

Wie hätte es auch anders sein können?

Was ist schon persönliches Schicksal, ein persönlicher Gedanke, ein persönliches Glück oder Unglück gegenüber dem Gelingen oder Scheitern jener gewaltigen Aufgabe, die den Kridan aufgebürdet wurde? Verblasst dagegen nicht alles andere? Wie kann jemand, dessen Bestimmung es ist, die Göttliche Ordnung des Kosmos zu errichten, sich darüber viele Gedanken machen, welches Glück oder Unglück die Verbindung mit einer bestimmten Eierlegerin bedeuten kann?

Ich habe dem Drängen meines Onkels später nachgegeben und bin tatsächlich den Seraif für kurze Zeit beigetreten. Das Motiv dafür dürfte nicht allein die Tiefe des Glaubens gewesen sein. Ich bin

Realist genug, um das zu erkennen.

Es war wohl mindestens ebenso sehr dem Drang geschuldet, etwas Besonderes vollbringen zu wollen. Ein Drang, der mich in einer bestimmten Phase meines Lebens stärker erfasste, als es nach den Maximen des Glaubens eigentlich schicklich ist.

Die Menschheit hat ein paar interessante Theorien zu diesem Thema entwickelt, und ich muss gestehen, dass ich darin nicht nur mich selbst, sondern auch das Schicksal vieler anderer Kridan gespiegelt sah. Es erstaunte mich zudem, wie ähnlich sich unsere Spezies dann bei aller sonstigen Verschiedenheit doch erwiesen, was in mir kurzzeitig die Frage aufwarf, was es wohl sein mochte, das Gott dazu bewegt hatte, ausgerechnet mein Volk zu dem auserwählten zu machen.

Oft habe ich mit Bruder William, einem Mitglied des Wissenschaftlerordens der Christophorer, über diese Theorien gesprochen, die von Menschen wie Siegmund Freud oder Alfred Adler erfunden und von anderen ausdifferenziert und weiterentwickelt wurden. So vertrat Adler die These, dass ein Gefühl der Minderwertigkeit das Handeln motiviert. Die Minderwertigkeit Einzelner gegenüber anderen Einzelnen ebenso wie das Gefühl der Minderwertigkeit von Gruppen oder Völkern gegenüber anderen Gruppen oder Völkern.

»Das stärkste Minderwertigkeitsgefühl empfindet das Individuum aber gegenüber dem Kosmos selbst«, so erläuterte mir der Mönch einmal. »Adler sah darin den Ursprung der Religion.«

»Wie können Sie so etwas sagen, wo Sie doch selbst ein Mann des – wenn auch in wesentlichen Punkten falschen – Glaubens sind«, fuhr ich ihn damals an und machte dabei so viele unbeabsichtigte Nebengeräusche, dass er wahrscheinlich große Mühe hatte, mich zu verstehen.

Allerdings haben die Christophorer-Mönche in dieser Hinsicht ein besonderes Talent, sodass mir die Peinlichkeit erspart blieb, meine Worte zu wiederholen und neu ordnen zu müssen.

»Adler war gewiss ein Atheist«, sagte Bruder William. »Aber das würde mich niemals davon abhalten, daran die Wahrheit oder Unwahrheit seiner Theorien zu bemessen.« Er hatte gelächelt. Die Menschen verstehen darunter eine bestimmte Bewegung der Muskulatur um ihre Ess- und Sprechöffnung. Diese Zuckungen werden für nonverbale Äußerungen benutzt, die ich mich die ganze Zeit, da ich unter Menschen gelebt habe, immer bemühte, richtig zu verstehen. Es gelang mir nicht immer, aber nach und nach immer besser. So erkannte ich unter anderem irgendwann, dass ein *Lächeln* nicht nur dazu benutzt wird, eine freundliche Stimmung gegenüber dem Gesprächspartner auszudrücken, sondern auch dazu, eine unfreundliche Haltung zu verbergen.

Dass die Menschen dadurch in ihrer eigenen Geschichte auf zahlreiche folgenschwere diplomatische Fehler und Missverständnisse

zurückblicken, dürfte auf der Hand liegen, und ich habe immer wieder versucht, darauf hinzuwirken, dass bei diplomatischen Kontakten auf die schriftliche Form Wert gelegt wird. Denn dabei entfällt dieser verwirrende und teilweise widersprüchliche Informationsanteil, den die menschliche Mimik zu transportieren vermag.

Andererseits – wenn man darin wirklich zu lesen versteht, kann man die geheimen und wahren Absichten des Gesprächspartners in einer Weise erkennen, wie es keinem Kridan möglich wäre. Die Christophorer sind wahrscheinlich die vollkommensten Meister im Lesen dieser Subbotschaften. Sie sind sogar so gut darin, dass viele Menschen von ihnen den Eindruck haben, sie könnten Gedanken lesen.

Das können sie nicht, wie mir mein christophorischer Gesprächspartner stets versicherte.

Sie können Gedanken und Emotionen stattdessen im Gesicht des Gegenübers *sehen.*

Nur die Tatsache, dass ein schnabelbewehrtes Kridan-Gesicht zwar von unvergleichlicher Schönheit sein kann – aber doch in der Regel recht starr ist –, verhalf mir dazu, mich mit Bruder William unbefangen unterhalten zu können.

Was nun meinen Onkel Feran-San betrifft, so glaube ich heute, dass er fast ein Paradebeispiel für die Theorie vom Minderwertigkeitsgefühl gegenüber dem Kosmos ist.

Denn Feran-San *fühlte* sich minderwertig.

Sein Eivater hatte meinem Vater den Namen weitervererbt und ihn Sun-Tarin genannt – und dann hatte ich die Ehre, diesen Namen weiter zu tragen. Diese Entscheidung traf sein Eivater – mein Eigroßvater –, bevor das Gelege geschlüpft war.

Mit einem Scanner war bereits festgestellt worden, welchen der Eier des Geleges männliche oder weibliche Küken entschlüpfen würden. Das vor dem Schlüpfen zu bestimmen, war in jener Zeit in den Familien verdienter Krieger üblich gewesen. Später kamen unter den Tugendwächtern theologische Bedenken auf, die schließlich auch die Priesterschaft erfassten. Ich halte es aber auch für möglich, dass sich die Priesterschaft lediglich dieser populären Bewegung unter den Tugendwächtern bediente, um ihren eigenen Einfluss zu stärken.

Vor Gott sind alle Kridan gleich, so heißt es in den Schriften des Ersten Raisa. Dass dies nur ein Ideal sein kann, dem man nachfolgt, liegt auf der Krallenhand. Denn schon Gott hat die Begabungen unter den Seinen nicht gleichmäßig verteilt, so wie Er auch nicht jedes Volk gleichermaßen für würdig erachtet, zur Errichtung Seiner Ordnung beizutragen. Aber wer immer eine zu große Ungleichheit anprangert, wird damit im Volk Gehör finden, denn die Überzeugung, dass die Unterschiede in sozialer Hinsicht nicht allzu groß sein

sollten, ist in unserem Volk weitverbreitet. Übrigens liegt darin auch ein erheblicher Unterschied zu dem, was ich unter den Menschen erlebte. Sie nehmen Unterschiede in Status und Besitz hin, die Kridan nicht akzeptieren würden.

Wie auch immer, Feran-San hatte offenbar den Makel ausgleichen müssen, dass nicht er den Namen seines Eivaters geerbt hatte, sondern sein Bruder – mein Vater. Daher war er stets bestrebt, meinen Eivater in allem zu übertreffen, was nicht ganz leicht war. Mein Vater war ebenso wie mein Großvater erfolgreicher Raumschiffkommandant in den Diensten der Tanjaj. Beide kommandierten Schiffe, die an wichtigen Operationen teilnahmen. Feran-San musste dies übertreffen. Und er wollte meinem Eivater das Gefühl geben, dass auch ich ihn übertraf. Ein Seraif, der stärker im Glauben und höher in Gottes Ansehen wäre als ein gewöhnlicher Tanjaj.

Ich weiß nicht, weshalb ich dem Drängen meines Onkels schließlich nachgab.

Vielleicht wurde ich aus demselben Grund Seraif wie er: Weil ich einem anderen, der denselben Namen trug wie ich und mein Eivater war, etwas beweisen musste.

Es ist erschreckend zu sehen, dass die menschlichen Denker, die etwas über das Minderwertigkeitsgefühl schrieben, ebenso gut Kridan wie Menschen gemeint haben könnten. Und das in einer Zeit, in der das Menschenvolk seinen Planeten noch nicht einmal verlassen hatte und seine Mathematik gerade weit genug war, um so simple Dinge wie die Relativitätstheorie zu erfassen.

»Ich freue mich, dass du jetzt dein eigenes Kommando bekommst«, sagte mein Eivater. »Dazu kann man dich nur beglückwünschen.«

»Danke«, antwortete ich.

Die grauen Augen von Sun-Tarin dem Älteren ruhten auf mir.

Seine Schnabelhälften erzeugten ein schabendes Geräusch.

»Wirst du mit mir zusammen die Reinigungszeremonie im Tempel durchführen?«, fragte ich.

»Natürlich.« Ich spürte gleich, dass er mir noch etwas anderes sagen wollte. Er zögerte, und ich ahnte bereits, worauf es hinauslief. Schließlich sagte er: »Mein Eibruder könnte dir einen Posten bei den Seraif verschaffen.«

»Feran-San meint es sehr gut mit mir.«

»Ja, du kannst froh sein, dass du mit ihm verwandt bist.«

Ironie ist uns Kridan fremd. Ich lernte sie erst bei den Menschen wirklich kennen, und es fiel mir schwer, zu begreifen, weshalb es einer gelungenen Kommunikation dienen kann, etwas zu sagen und das Gegenteil zu meinen. All meinen menschlichen Lesern, die diese

Zeilen eines Tages aus dem Datennetz abrufen, kann ich also versichern, dass die Bemerkung meines Eivaters ganz sicher *nicht* ironisch gemeint war.

»Du hast nicht die Fähigkeiten, die man braucht, um den Seraif anzugehören«, sagte er.

Es war eine sachliche Feststellung, aber sie traf mich wie der Hieb mit einer Kampfklaue.

»Nicht einmal Feran-San würde mir das anbieten, wenn er der Meinung wäre, dass ich es nicht schaffen könnte.«

»Dann ist seine Einschätzung schlicht und ergreifend falsch. Du solltest zunächst Erfahrungen im regulären Flottendienst sammeln. Ein Tanjaj-Kommandant, so wie ich einer bin und dein Großvater einer war …«

Menschen sind es gewohnt, Entscheidungen über ihr Leben weitgehend selbst zu treffen. Das gibt ihnen zumindest das Gefühl individueller Autonomie, und selbst jene, die tiefgläubig sind und den unter den Schnabellosen verbreiteten Kulten angehören, trauen den Mächten, an die sie glauben, nicht einmal zu, dass sie es sind, die ihr Leben bestimmen und sie führen.

Das ist in der Tat ein fundamentaler Unterschied zwischen unseren Völkern und Kulturen.

Wir verlangen von unserem Gott, dass er mit unserer Hilfe die Ordnung im Kosmos etabliert – einem Kosmos, der von seiner Natur her eigentlich chaotisch, kalt und tot ist. Aber die göttliche Macht schafft es, dies ins Gegenteil zu verkehren.

Ein Kridan begibt sich demütig unter die Führung der höheren Macht, an die er glaubt. Er verzichtet darauf, die Illusion zu erzeugen, er sei der Herr seines Schicksals.

Das ist niemand.

Kein Mensch und kein Kridan.

Kein Gläubiger und kein Ungläubiger.

Den einen ist es nur bewusst, dass es so ist – den anderen nicht.

Ich kommandierte ein kleines Schiff und nahm an einer gewaltigen Raumschlacht teil, die am Rande eines Systems stattfand, dem die Menschen den Namen New Hope gegeben haben. Es liegt am äußeren Rand des Einflussgebietes, das von der Menschheit beansprucht wird. Innerhalb sehr kurzer Zeit gewannen die dortigen Kolonien großen Einfluss. Und zweifellos musste man New Hope als Ausgangspunkt für weitere Eroberungspläne der sogenannten Solaren Welten innerhalb des Niemandslandes sehen.

Die strategischen Gründe, fast die gesamte Schlagkraft der Flotte gegen dieses System zu wenden, lagen auf der Hand.

Für uns wäre New Hope II ein hervorragender Ausgangspunkt für

eine Eingliederung der Solaren Welten in die Göttliche Ordnung des Heiligen Imperiums gewesen. Die industrielle Basis wäre vorhanden gewesen, um sehr schnell eine hervorragende und effektive Produktion von kriegswichtigen Produkten aller Art aufnehmen zu können.

Tatsache ist, dass diese Schlacht mit einem Ergebnis endete, das man allenfalls als ein Unentschieden betrachten konnte.

Ich vermute, jede der beiden sich bekämpfenden Seiten hat es gegenüber den eigenen Leuten als Sieg verkauft.

Das Verbiegen der Wahrheit im Dienste der Propaganda ist unter der gegenwärtigen menschlichen Gesellschaftsordnung zwar verpönt, aber ein oberflächlicher Blick in die Geschichte dieser Zivilisation (welch großes Wort für ein Sternenreich von Heiden!) zeigt, dass man in dieser Hinsicht in früheren Epochen weitaus weniger Skrupel kannte.

Mein Schiff wurde so stark beschädigt, dass ich, im Rückblick gesehen, froh sein kann, es damit überhaupt noch einmal zu einer kridanischen Werft geschafft zu haben.

Wir hatten furchtbare Verluste während der Schlacht um New Hope erlitten. Unsere Führung hatte alle verfügbaren Kräfte in die Schlacht geworfen, um den Widerstand der Menschen und der mit ihnen verbündeten Xabong-Barbaren zu brechen.

Da unser Geheimdienst von inneren politischen Problemen wusste, die das Reich der Menschheit zu dieser Zeit erschütterten, glaubte man, dass der Zeitpunkt gekommen wäre, alles auf eine Karte zu setzen.

Aber wir täuschten uns. Der Widerstand war überraschend stark, und vielleicht überschätzten auch manche innerhalb der militärischen Hierarchie die Probleme, die der Nachschub über weite Distanzen verursachen kann.

Wir überwanden schließlich das sogenannte Niemandsland zwischen den äußersten Grenzen des Heiligen Imperiums und dem Außenbereich des Menschen-Reichs. In der Vergangenheit hatten wir dort unsere Grenze nach und nach erweitert, aber da es keine wirklich nennenswerten Machtfaktoren mehr innerhalb dieses Gebietes gab, entschloss man sich, den Hauptfeind dieses Sektors auszuschalten und die Eroberung der im Niemandsland gelegenen Systeme auf einen späteren Zeitpunkt zu verschieben.

Ein Fehler, wie man im Nachhinein sagen muss. Aber ich war nur ein kleiner Raumkommandant. Mein Schiff hieß KAMPFKRALLE, und es gehörte der damals in unserer Flotte sehr verbreiteten Bal-Ten-Klasse an – benannt nach einem der Helden unserer Vorzeit. Bal-Ten war einer der siebzehn Heiligen, die der Erste Raisa aussandte, um das Heilige Imperium zu gründen. Ein Vorbild im Glaubenseifer ist er bis heute. [Viele Jahre später unterhielt ich mich mit Bruder William über dieses Thema, und er äußerte Zweifel daran, dass der Erste Raisa und die siebzehn Heiligen historische Personen gewesen seien.

Ich war sehr empört darüber, wie man die religiösen Vorbilder unseres Glaubens so verachten konnte. Allerdings erklärte mir Bruder William, dass selbst tiefgläubige irdische Theologen die Möglichkeit, dass die Texte über die eigenen Religionsstifter vielleicht nicht wörtlich, sondern auch als Ausdruck ihrer Entstehungszeit oder gleichnishaft zu verstehen sind, ernsthaft erörtern! *Was für ein schwacher Glauben!*, dachte ich damals. Mittlerweile bin ich mir nicht sicher, ob diese Denkweise nicht auch ihre Vorteile hat.]{*}

Schiffe der Bal-Ten-Klasse hatten etwa hundert Krieger Besatzung. Ich saß auf der Brücke im Sessel des Kommandanten und versuchte, meiner Verantwortung gerecht zu werden. Vier Waffenoffiziere gab es an Bord von Schiffen der Bal-Ten-Klasse. Sie bedienten jeweils Strahlengeschütze von unterschiedlicher Größe und Stärke. Das stärkste Graser-Geschütz wurde vom Ersten Waffenoffizier bedient. Es gab da eine klare Rangfolge, die in den Statuten der Tanjaj festgelegt war. Die taktischen Entscheidungen traf jedoch der Kommandant, der sich – anders als ein Kommandant auf irdischen Schiffen – in erster Linie als Krieger sieht und erst in zweiter als Raumfahrer.

»Erweise dich als würdig, Kommandant Sun-Tarin!«, wandte sich der Tugendwächter an mich. Obwohl er kein Tanjaj war und nicht einmal eine militärische oder technische Ausbildung hatte, war er in der Hierarchie an Bord die Nummer zwei. Er rangierte zwar nominell hinter dem Ersten Offizier, faktisch aber vor ihm, denn im Zweifelsfall stand ihm sogar das Recht zu, den Kommandanten abzusetzen, wenn er Verfehlungen in Glaubensfragen oder sogenanntes unwürdiges Verhalten erkannte. Letzteres war ein sehr weit gefasster Begriff. Er konnte sich auf eine unziemliche Annäherung an eine Eierlegerin während eines Stützpunktaufenthaltes ebenso beziehen wie darauf, dass ein Offizier Sympathien für eine der zahllosen Ketzerbewegungen äußerte. Diese Ketzergruppen haben die Geschichte unseres Imperiums ebenso begleitet wie die lange Reihe der von Gott erwählten Stellvertreter, die als Raisa im Palast von Madanor residierten.

[Diese Tugendwächter sind bis heute nirgendwo wirklich beliebt, außer vielleicht unter ihresgleichen. Heute, da wir von einem Ketzer regiert werden, sind sie in ihrer Funktion weitgehend eingeschränkt – was ich als eine der besseren Maßnahmen der Prediger-Regierung ansehe. Allerdings waren sie wohl als Gruppe zu mächtig, als dass selbst jemand mit der Autorität eines Satren-Nor es hätte wagen können, sie einfach abzuschaffen. Ich weiß, dass viele Tanjaj sich dies nicht nur insgeheim wünschen, sondern auch konkret darauf hinarbeiteten. Für den Mar-Tanjaj, unseren Oberbefehlshaber, sind die Tugendwächter nichts anderes als der Priesterschaft hörige Spione. Ich selbst bin, was das betrifft, unsicher. Damals, zur Zeit der Schlacht von New Hope, fand ich die Tugendwächter einfach nur lästig, weil sie sich einerseits in Entscheidungen einmischten, die meines Erachtens unter rein militärischen Aspekten zu treffen

gewesen wären, und andererseits die freie Meinungsäußerung unterdrückten. Aber in einer so existenziellen Situation, wie sie eine militärische Auseinandersetzung nun einmal darstellt, ist man darauf angewiesen, die Wahrheit zu erfahren. Nicht hinter jeder schlechten Nachricht steht auch die Absicht, die Gläubigen zu verunsichern, wie es unter den Tugendwächtern ein weitverbreitetes Vorurteil zu sein scheint. Ein Vorurteil, das durch den Umstand geschürt wird, dass sie weder von den technischen noch den militärischen Aspekten des Flottendienstes mehr als nur eine sehr oberflächliche Kenntnis haben. Sie scheinen anzunehmen, dass die Intensität des Glaubens den Mangel an Wissen und Fähigkeiten wettmachen könne. Aber da irren sie.]{*}

»Kommandant, wir treten aus dem Zwischenraum aus!«, meldete der Rudergänger. Auf einer Positionsübersicht war zu sehen, wie sich eine Formation von Kridan-Schiffen den gigantischen Feuerspuckern der Menschen entgegenstellte.

Ja, Feuerspucker nannten wir die riesigen Schiffe, für die man bei den Menschen die Bezeichnung Dreadnought verwendet – ein Wort, an dem ich mich lange vergeblich an der Aussprache versuchte. In den Gesichtern meiner Menschen-Offizierskollegen an Bord der STERNENFAUST sah ich oft das, was ich schon mal als *Lächeln* beschrieben und erläutert habe. Wie schwierig diese Muskelzuckungen zu verstehen sind, zeigt sich gerade an diesem Beispiel. Zuerst glaubte ich, es sei – wie so häufig – einfach ein Zeichen der Freundlichkeit und der Anteilnahme an meinen Bemühungen, eine Sprache zu lernen, für die meine Schnabel-Physiognomie einfach nicht geeignet war. Allerdings ist mir später in der Rückschau klar geworden, dass es wohl in erster Linie Schadenfreude war, die mit diesem *Lächeln* ausgedrückt wurde. […] {**}

Die Riesenschlachtschiffe der Menschen Feuerspucker zu nennen, war streng genommen nicht richtig, denn sie spuckten kein Feuer, sondern kleine Projektile, die mit einer so großen Wucht auf ihr Ziel trafen, dass sie es glatt durchschlugen. Allein die Wucht dieses Durchschlags löste im Inneren eines getroffenen Raumschiffs Explosionen aus. Wenn dann noch ein energieerzeugendes System, der Antrieb oder irgendein anderer sensibler Bereich, getroffen wurden, blieb oft nicht einmal Zeit, um das Schiff noch zu verlassen.

Hunderttausende von Geschossen spuckten diese riesigen Tötungsmaschinen in jedem Augenblick aus Hunderten von Rohren. In dichter Formation positionierten sich die Menschenschiffe, und ihr Feuer hatte etwas von einem der gefürchteten Hagelschauer, wie sie häufig zum Wintereinbruch auf der Nordhalbkugel von Kridania auftreten.

Manchmal, bei meteorologisch äußerst ungünstigen Bedingungen,

wenn starke Luftdruckunterschiede aufeinanderprallen, kann man dieses Phänomen sogar im heiligen Madanor erleben.

Die Feinde des Glaubens warten mit dem Beschuss immer so lange, bis ihre mit schlechter Zielerfassung ausgestatteten Geschützbatterien eine hinreichende Trefferwahrscheinlichkeit ausmachten.

So versuchten wir, eine Annäherung so lange wie möglich zu vermeiden. Gleichzeitig zogen wir eine weit auseinandergespreizte Kampfformation vor, da dies das Trefferrisiko für die einzelne Schiffseinheit erheblich verringerte. Die Menschenschiffe verfolgten eine genau entgegengesetzte Taktik. Sie bevorzugten den kompakten Verband, der koordiniert das Feuer eröffnete und dann eine Feuerkraft entfaltete, mit der keiner unserer bisherigen Gegner aufzuwarten vermochte.

Schon wurden die ersten Schiffe im Dienst des Heiligen Imperiums von zum Teil gleich mehreren Projektilen zerschlagen. Ohne nennenswerten Widerstand drangen sie durch die Außenhülle. Innerhalb von wenigen Augenblicken platzten Teile der Außenverkleidung ab. Ein getroffenes Schiff wurde förmlich durch die Explosionen in seinem Inneren auseinandergerissen, nachdem der Treffer des Wuchtgeschosses seinen Durchschlagskanal quer durch das Raumschiff getrieben hatte.

Das Schiff – ebenfalls ein Kreuzer der Bal-Ten-Klasse wie meine KAMPFKRALLE – verwandelte sich in einen Glutball.

Niemand, der im Augenblick auf der Brücke der KAMPFKRALLE seinen Dienst tat, blieb davon unbeeindruckt. Es waren unsere Kameraden, unsere Brüder im Glaubenskampf, die da bei lebendigem Leib verbrannt waren. Nichts würde von ihnen bleiben. Nicht einmal sterbliche Überreste für das Totenritual. Ein paar Trümmerteile irrlichterten noch durch das All, glühten kurz auf, bis sie für immer erloschen. Weltraumschrott, der irgendwann in den Atmosphären der New-Hope-Planeten verglühen würde.

»Gott empfange ihre Seelen gnädig«, hörte ich den Tugendwächter sagen, der sich als Einziger nicht schockiert zeigte. »Ihr Opfer war die Pflicht ihres Glaubens.«

Es herrschte für Augenblicke eine Stille auf der Brücke, die mir lebhafter in Erinnerung geblieben ist als so manches Gespräch, das ich zuvor oder seitdem geführt habe.

Niemand wagte es, etwas zu sagen. Aber jeder von uns – da bin ich mir sicher – dachte sich seinen Teil.

Die Verluste waren schnell sehr hoch, was auch etwas damit zu tun hatte, dass der Befehlshaber unserer Angriffsflotte eine frontale Attacke befohlen hatte. Er hoffte, damit den Erfolg erzwingen und die Formation der Feuerspucker auseinandertreiben zu können. Wenn das gelang, dann verringerte das die geballte Feuerkraft der anderen Seite erheblich, und unsere Chancen, den Feinden des Glaubens endlich das Genick brechen zu können, wuchsen hingegen.

Rechts und links von der KAMPFKRALLE wurden Einheiten durch

das geballte Wuchtkanonenfeuer der Menschen-Schiffe zerstört.

Mein Erster Offizier meldete die Verluste, so wie es der Dienstvorschrift entsprach. Aber der Tugendwächter hielt ihn an, das zu unterlassen. »Du beabsichtigst es vielleicht nicht, aber du untergräbst den Siegeswillen unserer Brückenmannschaft!«, war er überzeugt.

Die Waffenoffiziere ließen jedoch unverdrossen ihre Graser-Geschütze sprechen. Der Erste Waffenoffizier war erfahren und ein guter Schütze. Für die drei anderen war es die erste Mission in dieser Funktion. Das merkte man ihnen deutlich an. Sie schossen oft verfrüht, oder wenn der Abstand zum Ziel noch zu groß war.

Plötzlich leuchtete auf dem Panorama-Schirm der KAMPFKRALLE ein Punkt grell auf, der immer größer wurde und schließlich den gesamten Bildausschnitt des Schirms erfasste. Eine automatische Abblendfunktion sorgte dafür, dass die Augen nicht durch das helle Licht beschädigt wurden.

»Treffer!«, meldete der Ortungsoffizier. Sein Name war Ret-Gon. Ich kannte ihn flüchtig seit meiner Ausbildung bei den Tanjaj. Er hatte eigentlich vorgehabt, sich bei den Seraif zu bewerben, war aber nicht angenommen worden, weshalb er nun im regulären Flottendienst seine Aufgabe erfüllte.

Ich hatte ihn nie danach gefragt, und es gab in seiner Personaldatei – wie in solchen Fällen üblich – auch keinerlei Bemerkungen darüber. Stattdessen war vermerkt, dass Ret-Gon sich regelmäßig im Tempel habe sehen lassen und sich oft über Stunden der Meditation hingegeben habe. Deshalb sei er besonders für Beförderungen vorzumerken.

Als ob ein Tugendwächter diese Zeilen diktiert hätte, war mein erster Gedanke gewesen.

Aber für den Dienst bei den Seraif schien er nicht die entsprechenden Voraussetzungen erfüllt zu haben.

Der permanente Krieg sorgte natürlich dafür, dass in allen Kriegseinheiten Kämpfer fehlten.

Die Verluste waren in den letzten Jahren hoch gewesen. Das ermöglichte es, auch in jungen Jahren bereits schnell Karriere zu machen und in relativ verantwortliche Positionen zu kommen, falls man sich nicht krass religionswidrig verhalten hatte.

Aber bei den Seraif schien noch immer ein so großer Andrang zu herrschen, dass es möglich war, Bewerber mit Qualifikationsdefiziten abzuweisen.

Offenbar hatte mein Ortungsoffizier einfach das Pech, keine Verwandten zu haben, die ihm in dieser Hinsicht vielleicht weiterhelfen konnten.

»Treffer!«, wiederholte der Ortungsoffizier, nachdem der Schirm wieder auf normale Sicht umgestellt hatte und der Blendschutz deaktiviert war. »Es ist zwar eine ihrer kleineren Einheiten, aber es dürfte nichts von ihr übrig geblieben sein!«

Ich ließ mir die Daten auf meinem Display anzeigen.

Sehr viel später, als wir mit den Menschen gegen die Dronte verbündet waren und ich als Austauschoffizier auf einem ihrer Schiffe diente, habe ich oft darüber nachdenken müssen, durch welche Zufälle oder Fügungen es bedingt ist, dass man sich entweder auf dem einen oder dem anderen Raumschiff befindet, wenn es zur Explosion kommt: Entweder auf dem, das zerrissen wird und dessen Besatzung in einer Flammenhölle verglüht – oder auf jener Einheit, von der aus geschossen wurde.

Sie ähneln sich doch alle in erschreckender Weise.

Es scheint Gesetze der Effektivität zu geben, die das scheinbar erzwingen. Die Brücke der KAMPFKRALLE wies mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede zur Brücke der STERNENFAUST auf.

Nur das Sitzmobiliar war auf der KAMPFKRALLE eindeutig besser an die orthopädischen Bedürfnisse eines Kridan-Körpers angepasst.

Allein die nach hinten geknickten Vogelbeine, die dem erwählten Volk nun einmal eigen sind, bedeuten da schon eine gewisse Schwierigkeit.

Wie hat mir manchmal das Gesäß wehgetan, während ich auf der STERNENFAUST diente!

[Allerdings wurde mir durch die schnabellosen Feinde des Glaubens keine schlimmere Folter zuteil, sodass in mir kein verzehrender Hass aus dieser Zeit geblieben ist.]{*}

Es war kurz nach diesem Treffer.

Der Tugendwächter hatte sein Dankgebet noch nicht zu Ende gebracht, da traf uns die Gewalt der Heiden. Gleich drei Treffer meldete der Ortungsoffizier. Explosionen erschütterten das Schiff und ich wurde zu Boden geschleudert.

Das Licht flackerte und verlosch. Ein ohrenbetäubender Lärm ließ meinen Kopf dröhnen. Ich hörte schmerzverzerrtes Krächzen, bis ich feststellte, dass es mein eigener Schnabel war, aus dem diese Laute kamen.

Eine tiefe Bewusstlosigkeit erlöste mich aus dieser Hölle.

Als ich erwachte, fand ich mich auf einer Liege wieder. Ich hob den Blick und konnte zuerst nur verschwommen etwas erkennen. Ich befand mich in einem Raum, in dem Dutzende von Verletzten behandelt wurden. Krieger, die von Treffern und Explosionen in Mitleidenschaft gezogen worden waren. Manche waren so schwer zugerichtet, dass man sie gnädigerweise von ihren Leiden erlöste. Auch das war eine Aufgabe der Tugendwächter. Sie redeten auf den Betreffenden ein, beteten mit ihm, erinnerten ihn an seine Pflichten gegenüber dem Imperium, und dass er nicht zu einer Last für die

Gläubigen werden dürfe.

Ein Stich mit dem *Dorn der Gnade* gab ihnen dann den Frieden.

In Ewigkeit.

Dieser Dorn war eine Art Dolch, aber ohne Schneide. Er ähnelte einem spitzen Horn und hatte eine Länge von etwas mehr als vierzig Zentimetern. Eigentlich handelte es sich um Zähne einer Großkatzenart, die jenseits des Heiligen Gebirges auf Kridania lebt – beziehungsweise lebte, denn sie ist so gut wie ausgestorben. Früher war es nur erlaubt, Original-Großkatzenzähne zu verwenden. Heute besteht ein *Dorn der Gnade* mit einer Wahrscheinlichkeit von 70 Prozent aus einem nachempfundenen Synthetik-Material, nachdem die Priesterschaft entschied, dass die Euthanasie auch damit durchgeführt werden darf, ohne als Frevel angesehen zu werden.

Es gibt ein unverwechselbares, knackendes Geräusch, wenn der Tugendwächter den *Dorn der Gnade* durch den Brustkorb stößt. Ich hörte dieses Geräusch dutzendfach. Vielleicht noch öfter. Noch heute schrecke ich aus dem Schlaf hoch und brauche einige Augenblicke, bis ich merke, dass es mein eigener Schnabel war, der auf meinen Brustkorb drückte und nicht ein Gnadendorn in der Hand eines Tugendwächters, so sehr prägten sich mir diese Augenblicke ein.

Einer der Tugendwächter kam auch an mein Lager. Er wollte mit mir beten. Ich sah den nur notdürftig gereinigten Gnadendorn an seiner Seite.

»Willst du eine Belastung für die Gemeinschaft der Gläubigen sein oder deinem Herrn ein letztes Mal dienen, indem du Ihm die Kraft deiner Seele gibst und in Ihn eingehst – auf dass du Teil der Göttlichen Ordnung wirst in Ewigkeit?«, murmelte er.

»Nicht den da!«, herrschte der Medo-Offizier den Tugendwächter auf eine Weise an, in der man mit seinesgleichen normalerweise nicht umging, weil man dann früher oder später eine Denunziation fürchten musste. »Das ist der Falsche, den kriegen wir wieder hin.« Er streckte die Krallenhand aus und deutete auf das nächste Lager. »Den da meine ich.«

Ich fragte einen der Medo-Offiziere, wo ich sei und wie ich hierherkäme.

Es stellte sich heraus, dass ich mich auf dem Schlachtschiff HEIDENTÖTER befand.

Ein Schlachtschiff der kridanischen Flotte war allerdings zu keiner Zeit mit den Ungetümen der irdischen Flotte vergleichbar. Sie sind nicht einmal ein Drittel so groß, dafür aber wendiger. Schließlich konnten unsere Graser-Geschütze gut genug zielen, sodass wir den Feind nicht mit Salven aus Hunderten von Rohren eindecken mussten. Über die Kampfkraft sagt also die Größe nicht unbedingt etwas aus.

»Dein Ortungsoffizier hat dich gerettet. Ihr habt es in ein Beiboot

geschafft – zusammen mit ein paar anderen.«

»Dann können wir ja von glücklicher Führung durch den Herrn sprechen«, sagte ich.

»Nur du kannst davon sprechen. Deine Retter sind alle tot. Das Beiboot kollidierte mit Trümmerteilen. Ein Kühlgastank wurde beschädigt, und deine Kameraden sind erstickt.«

»Und warum ich nicht?«

»Das Beiboot war stark überfüllt. Um Platz zu sparen, hat man dich – einen bewusstlosen Verletzten – in einen der Raumanzüge gesteckt, die in dem Seitenschrank in den Standard-Shuttles unserer Flotte hängen. Die künstliche Schwerkraft wird abgeschaltet und man hat ein ideales Krankenlager.«

Ich antwortete nur mit einem Schaben der Schnabelhälften.

Größere Blessuren trug ich letztlich nicht davon. Zumindest nichts, was meinen künftigen Dienst in der Flotte dauerhaft gefährdet oder ausgeschlossen hätte.

Aber die Schlacht um New Hope ging ohne mich zu Ende. Die Strategie unserer Führung änderte sich daraufhin. Es gab Pläne, mit den anderen Feinden der Menschheit in Kontakt zu treten. Wie die Kundschafterschiffe des Imperiums herausgefunden hatten, herrschte seit Langem ein Kleinkrieg zwischen den menschenähnlichen J'ebeem und den sauroiden Starr. Beide Seiten versuchten, das Sternenreich der Menschheit in diesen Konflikt hineinzuziehen. Immer wieder wurden Anstrengungen in dieser Hinsicht unternommen, und der Mar-Tanjaj schien den greisen Raisa zu der Erkenntnis gebracht zu haben, dass das Imperium daraus vielleicht einen Nutzen ziehen konnte. Unsere ersten Bemühungen, einen Brückenkopf am Rand des Menschen-Reichs zu errichten, schlugen leider fehl. Über die genaueren Umstände weiß ich nichts – aber letztlich war es das Fehlen eines Brückenkopfes, das bisher wohl dafür gesorgt hatte, dass wir militärisch unsere ehrgeizigen Ziele im Kampf mit der Menschheit nicht erreicht hatten.

Als ich zurück in Matlanor war, versuchte mein Onkel, mich erneut dazu zu überreden, den Seraif beizutreten. Aber ich hatte zu viel Verwirrendes erlebt, um die Initiative zu ergreifen und mich zu bewerben.

Davon abgesehen, sah ich mich nunmehr als schwächlich an. Ich war kein strahlender Kriegsheld gewesen, der die Schiffe der Glaubens feinde im Alleingang besiegte, sondern jemand, der mit knapper Not dem Tode entkommen war. Ich hätte es damals um keinen Preis zugeben wollen, aber ich war wohl doch tiefer verunsichert, als ich mir das selbst habe eingestehen wollen.

Es mag den einen oder anderen Downloader schockieren, dass ich hier über manche Begleitaspekte des permanenten Krieges berichte, die ansonsten gerne im Verborgenen gehalten werden. Menschliche

Frauen haben die Angewohnheit, den Betrachter über ihr tatsächliches Alter mithilfe von Kosmetika zu täuschen, weil sie sich so ein höheres Maß an sexueller Anziehungskraft erhoffen. Verzichtet ein Menschenweibchen auf diese Hilfsmittel, nennt man sie ungeschminkt – was sprichwörtlich als Synonym dafür gilt, die Wahrheit zu präsentieren.

Es ist ein sprachlich sehr schönes Bild, wie ich finde.

Und genauso will ich ungeschminkt über das berichten, was mir widerfuhr und was ich darüber denke. Die Tatsache, dass ich als ruhmreicher Tanjaj anerkannt bin, hilft mir, den sicherlich auftretenden Anfeindungen zu begegnen. Genauso wie die Tatsache, dass ich ursprünglich kein erklärter kriegsmüder Anhänger des Predigers war!

Wiederholt habe ich jedem, der es hören, und auch manchem, der es nicht hören wollte, gesagt, dass ich die Wiederaufnahme des permanenten Krieges für die Verbreitung des Glaubens und der Göttlichen Ordnung als unerlässlich erachte.

Und doch sollten alle darüber die Wahrheit wissen.

Auch wenn sie schmerzt.

Auch wenn sie mit dem schwer vereinbar ist, was uns erzählt und überliefert wurde.

Auch wenn sie offenbart, dass die siebzehn Heiligen vielleicht Helden gewesen sein mögen, aber die Helden von heute nicht unbedingt Heilige sind.

Einschub: Bereits im Vorfeld versuchten sowohl Priesterschaft als auch die Organisation der Tugendwächter und der amtierende Mar-Tanjaj, die Veröffentlichung zu verhindern. Dem Widerspruch des Predigers Satren-Nor und der Feindschaft, die all jene erwähnten Gruppen untereinander verbindet, ist es zu verdanken, dass man diese Aufzeichnungen beinahe im gesamten Heiligen Imperium downloaden kann.

Warten wir ab, wie lange das der Fall ist.

In Madanor wurde ich Zeuge einer Prozession, die sich durch die Straße dahinschleppte. Der greise Raisa wurde auf einer Sänfte getragen, und mindestens zwei Millionen Gläubige waren auf den Beinen, um einen Blick auf ihn zu erhaschen. Die Luft war erfüllt von Liedern und Gebeten.

160 Jahre lebte dieser Raisa nun schon. Er war älter geworden als fast jeder andere Kridan in den vergangenen zehntausend Jahren. Seine bisherige Lebensspanne überschritt das normale Maß um ein Viertel. Viele sagten, dass es die Kraft Gottes war, die ihn so lange am Leben ließ, bis der permanente Krieg zumindest für eine Weile unterbrochen werden konnte. Aber wie wäre das möglich gewesen,

solange unser schlimmster Feind sich nicht ergeben hatte?

Wie hätte das sein können, solange die gigantischen Mordmaschinen der Erdensöhne uns bedrohten und eine stete Verhöhnung der Göttlichen Ordnung zu sein schienen? Wie hätten wir es diesen Barbaren gestatten können, das auf den Tod eines Raisa regelmäßig folgende Interregnum auszunutzen, während dem der Heilige Krieg stets unterbrochen wurde?

Also war der Raisa zum Leben verdammt.

Er war kaum noch in der Lage, den Kopf alleine zu heben, wenn man ihn durch die Straßen trug. Seine Augen waren die meiste Zeit über geschlossen. Die Haut war ledern und faltig und wirkte wie ein zu groß geschnittenes Gewand, denn das Innere war längst dahingeschwunden. Seine Muskeln, das Fett – all das hatte er im Laufe der Zeit verloren. Es hieß, dass er kaum noch aß und manchmal tagelang in tiefer spiritueller Versenkung verbrachte.

Die Führung des Imperiums lag faktisch in den Händen der obersten Tanjaj und der Priesterschaft.

Beide Gruppen buhlten bereits um die Macht, als hätte das Interregnum bis zum Einsetzen eines neuen Raisa längst begonnen.

Solange der Krieg andauerte, war der militärische Oberbefehlshaber dabei natürlich im Vorteil. Er traf faktisch die alltäglichen Entscheidungen.

Und jedem, der die Bilder des hinfälligen Raisa noch in der Erinnerung bewahrt, wird klar, weshalb das Heilige Imperium so große Anstrengungen unternahm, die Menschheit schneller niederzukämpfen, als es unseren Fähigkeiten entsprach.

Bevor der Raisa endgültig die Augen schloss, sollte das nächste Etappenziel des permanenten Krieges erreicht sein.

Die Menschheit musste bis dahin unterworfen und ihr industrielles Potenzial dem Heiligen Krieg zugeführt werden.

Danach mochte sich dann eine mehr oder weniger lange Epoche der Konsolidierung anschließen. Eine Phase des Interregnums, in der im Übrigen die Macht der Priesterschaft umso mehr wuchs, je länger diese Kriegsunterbrechung andauerte.

Die Priesterschaft hatte dann nämlich alle Trümpfe in der Hand, denn sie bestimmte den Raisa – und den Zeitpunkt seiner Einsetzung. Und je weniger Entscheidungen auf militärischer Ebene gefällt werden mussten oder mit militärischen Erwägungen begründet werden konnten, desto mehr schmolz die Machtbasis der Tanjaj dahin.

Der Mar-Tanjaj empfing mich einige Zeit später persönlich. Das war etwas sehr Ungewöhnliches. Schließlich war ich nur einfacher Raumschiffkommandant, der im Übrigen nicht nur darauf wartete, dass sein Körper wieder einigermaßen hergestellt und einsatzfähig war, sondern auch ein neues Kommando in Aussicht hatte. Das Schiff,

das ich kommandieren sollte, war geringfügig größer als die KAMPFKRALLE, hatte 150 Krieger Besatzung und mehrere sehr variabel einsetzbare Beiboote, die mit Graser-Geschützen ausgerüstet waren und sich hervorragend zur Durchführung von Kommandounternehmungen eigneten.

Allerdings war dieses Schiff noch nicht zur Gänze fertiggestellt, es trug auch noch keinen Namen, aber das war wohl das geringste Problem dabei. Unsere Werften arbeiteten auf Hochtouren, aber es war momentan unmöglich, in der Produktion mit der Zahl der durch Feindberührung zerstörten Einheiten mitzuhalten. So kam es immer wieder zu erheblichen Engpässen.

Der Mar-Tanjaj musterte mich mit seinen grauen Augen. Ich war ihm einmal begegnet – und das war, als ich in der großen Halle der Krieger, direkt neben dem Zentraltempel in Madanor gelegen, an der Vereidigungszeremonie für angehende Tanjaj teilnahm. Er vertrat damals im Grunde genommen den Raisa, der wohl gesundheitlich nicht in der Lage gewesen war, an dieser Feier teilzunehmen.

Da hatte ich ihn jedoch nur aus weiter Ferne gesehen.

Allerdings war sowohl die Anwesenheit des Raisa als auch jene des Mar-Tanjaj bei der Vereidigung eine Ausnahme, die nur wenigen Privilegierten zuteilwurde. Wahrscheinlich hatte es mit den Verdiensten meines Vaters oder meines Großvaters zu tun. Vielleicht auch damit, dass Feran-San ein Seraif war und im Allgemeinen auch für die Angehörigen dieser Eliteeinheit gewisse Vergünstigungen galten. Offiziell wurde das natürlich stets bestritten, aber jeder wusste, dass es so war. Nicht einmal die Tugendwächter versuchten das zu leugnen.

Jetzt stand ich dem Mar-Tanjaj, dem Oberbefehlshaber der ruhmreichen Glaubenskrieger des Heiligen Imperiums, von Angesicht zu Angesicht gegenüber. Er empfing mich in seinem Arbeitszimmer.

»Ich habe viel von dir gehört, Sun-Tarin«, sagte er.

Ich neigte den Kopf so tief, dass der Schnabel beinahe mein Brustbein berührte.

»Ich fühle mich tief geehrt«, sagte ich.

»Du kommst aus einer guten Familie.«

»Es freut mich, dass dies anerkannt wird!«

»Das wird es! Dein Onkel zeigte bei den Seraif besonderen Glaubenseifer und hat dich zur Aufnahme in diese Einheit vorgeschlagen.«

Ich öffnete den Schnabel, vergaß ihn für ein paar Augenblicke wieder zu schließen und brachte dann nichts weiter als ein heiseres Krächzen heraus. *So hat Feran-San also Tatsachen geschaffen!*, ging es mir durch den Kopf. Aber vielleicht war es gar nicht so schlecht. Hatte sich nicht zumindest eine Hälfte von mir immer danach gesehnt, etwas Besonderes zu sein? Etwas Besonderes zu vollbringen? Gott besonders zu dienen?

Eitelkeit und tiefe Frömmigkeit liegen doch manchmal so dicht

beieinander, dass es mir bei dem Gedanken daran schaudert.

Im Übrigen wusste ich, dass ich ohnehin keine Wahl hatte.

Ich musste tun, was man mir befahl.

Die Worte des Tugendwächters mit dem Gnadendorn gingen mir durch den Kopf und wiederholten sich darin in einer Art Endlosschleife. *»Willst du eine Belastung für die Gemeinschaft der Gläubigen sein oder deinem Herrn ein letztes Mal dienen?«*

Ich hatte nicht mehr die Herrschaft über meine Gedanken, und ich konnte nur hoffen, dass es wirklich eine göttliche Macht war, die von ihnen Besitz ergriffen hatte.

»Ich will dir etwas erklären«, sagte der Mar-Tanjaj mit leiser, fast krächzfreier Stimme. Er trat nahe an mich heran und legte mir eine Krallenhand auf die Schulter, was wohl ermutigend wirken sollte. In Wahrheit wirkte es jedoch nur einschüchternd. Ich hielt die Luft an.

»Bevor du zu den Seraif gehst, solltest du dich als würdig erweisen. Dein Schiff ist bald fertig. Dann wirst du auf eine Mission geschickt.«

»Eine Mission?«

»Wir müssen unsere Kräfte für den nächsten Schlag sammeln, und du solltest dabei helfen, dies vorzubereiten. Das System, um das es geht, liegt mitten im Sternenreich der Menschheit, 14 Lichtjahre von ihrer Urheimat entfernt. Die Katalognummer habe ich vergessen. Aber dort wirst du eingesetzt werden.«

Dann übergab er mir einen Datenträger.

»Was ist das?«, fragte ich.

»Der Bericht deines Eigroßvaters, der denselben Namen trug wie du. Er unternahm vor einem Jahrhundert einen geheimen Kundschafterflug in dieselbe Region, und vielleicht sind dir diese Aufzeichnungen von Nutzen … Außerdem enthält der Datenträger natürlich die Befehlsdateien mit geheimen Informationen.«

Meinen Eigroßvater hatte ich nicht mehr kennengelernt. Er war zuvor in einer Schlacht gegen irgendwelche spinnenartigen Feinde des Glaubens ums Leben gekommen. Insofern war es auch auf persönlicher Ebene sehr berührend, die Daten abzurufen.

Sie unterliegen heute nicht mehr der Geheimhaltung. Mit dem Feind von damals sind wir verbündet.

Noch.

Das System, das mein Großvater mit seinem Kundschafterflug ansteuerte, wird von den Menschen Tau Ceti genannt.

Mitten im Territorium der Solaren Welten.

Ein guter Ansatzpunkt, um der Menschheit militärisch den Gnadendorn-Stoß zu versetzen.

2. Kapitel – Anschlag im Tau-Ceti-System

Seltsam, den Jahreswechsel nicht auf der Erde oder wenigstens im Sol-System zu verbringen!, dachte Commander Richard Leslie.

Aber sollte der Captain eines Raumschiffs wirklich so denken? Schließlich war es schon alltäglich geworden, dass man große, vor noch gar nicht so langer Zeit schier unüberwindbar erscheinende Distanzen mit Raumschiffen zurücklegte.

Eine Kugel mit einem Radius von 50 Lichtjahren rund um Sol – so weit reichte das Sternenreich der Menschheit. Hier und da auch leicht darüber hinaus, aber die Welten innerhalb dieser Raumkugel betrachteten die Menschen in gewisser Weise als ihren Besitz. Und das, obwohl es auch innerhalb dieses Radius Systeme gab, die niemand bisher besonders zur Kenntnis genommen hatte und auf denen es allenfalls ein paar unbemannte Außenposten oder Forschungsstationen der Christophorer gab.

Auch wenn der Nachthimmel auf jedem beliebigen Planeten, dessen atmosphärische Bedingungen es zuließen, ihn anzusehen, den Eindruck erweckte, als sei das Universum ein Ort voller Materie, so war die Wahrheit selbst im Zentralbereich einer Galaxis doch eine ganz andere.

Das All bestand zum größten Teil aus *gar nichts*.

Leslie blicke auf den Panorama-Schirm des Orbiters. Im Vordergrund war der zylinderförmige Schiffskörper des Leichten Kreuzers STERNENFAUST zu sehen. Majestätisch groß im Vergleich zum Orbiter, aber nur ein Winzling gegen die CONSTITUTION, ein Schlachtschiff der Dreadnought-Klasse, das zur selben Zeit ebenfalls im Orbit von Tau Ceti III schwebte und gerade im Begriff war an die Werftstation TCSD anzudocken. Letzteres war die Abkürzung für *TAU CETI SPACEDOCK*. Die Station war nicht in die Nummerierung der anderen Spacedock-Stationen des Star Corps integriert, weil sie tatsächlich schon sehr viel älter war als das Star Corps und auch unabhängig davon errichtet wurde.

Die ersten Siedler hatten Tau Ceti, diesen etwa 14 Lichtjahre entfernten Zwilling der irdischen Sonne, bereits vor mehr als einem Jahrhundert erreicht – in lächerlich langsamen Schiffen. Inzwischen waren die Tau-Ceti-Kolonien neben Wega, Sirius, Procyon, New Hope, sowie den *Drei Systemen* der Genetics zu einem der bedeutendsten Siedlungszentren der Solaren Welten geworden. Vier Planeten und sechs Monde lagen innerhalb der Lebenszone von Tau Ceti und boten für menschliche Siedler Lebensbedingungen, die von

hervorragend bis erträglich reichten.

Der Grund dafür, dass Commander Leslie mit dem Leichten Kreuzer STERNENFAUST hierher geflogen war, lag darin, dass nach den zum Teil desaströsen Kämpfen, die das Star Corps in den letzen Monaten und Jahren hatte bestehen müssen, ein Großteil der Schiffe dringend wieder instand gesetzt werden musste. Die Werften des Sol-Systems waren allesamt komplett ausgelastet, obwohl bereits private Kapazitäten beschlagnahmt worden waren.

Daher mussten die reparaturbedürftigen Einheiten im gesamten Bundesterritorium der Solaren Welten verteilt werden.

Außer Commander Leslie befanden sich noch der Pilot Moss Triffler sowie die Leitende Ingenieurin Lieutenant Catherine Black und der Waffenoffizier Lieutenant Chip Barus in dem extrem manövrierfähigen Shuttle. Die Orbiter wurden vom TAU CETI SPACEDOCK zur Verfügung gestellt, um Qualitätskontrollen von Außenarbeiten an den Schiffen durchführen zu können.

»Stellen Sie eine Funkverbindung zu Soldo her«, verlangte Leslie.

»Aye, aye, Sir«, murmelte Triffler. »Kanal ist offen.«

»Hier Soldo«, meldete sich der Erste Offizier der STERNENFAUST von der Brücke aus. Gesicht und Oberkörper waren auf einem Nebenbildschirm zu sehen. Sein von blondem Haar umrahmtes Gesicht wirkte sehr hell. Die Augenbrauen waren kaum zu sehen. Die strahlend blauen Augen traten dafür umso mehr hervor. Seit einiger Zeit experimentierte er damit, sich einen Bart stehen zu lassen, aber im Moment war er wieder glatt rasiert.

Leslie musste schmunzeln. *Er wird schon noch irgendwann Konturen in seiner Persönlichkeit entwickeln, die völlig unabhängig von solchen Äußerlichkeiten wirken!*, ging es dem Commander durch den Kopf.

»Alles bereit, I.O.?«, fragte Leslie.

Soldo nickte. »Alles bereit.«

Leslie wandte sich an Barus. »Ich schlage vor, Sie übernehmen jetzt die Regie.«

»In Ordnung.« Chip Barus blickte auf das Kontrolldisplay seiner Konsole. »Ich empfange den Signalstrom.«

»Dann werde ich jetzt die Geschütze ausfahren!«, sagte Soldo. Er grinste. »Erinnert mich an die Zeit, als ich selbst noch Waffenoffizier war«, meinte er.

»Dann will ich hoffen, dass Sie nichts verlernt haben«, entgegnete Leslie.

Auf dem Hauptschirm war zu sehen, wie sich die Verschlussklappen öffneten und die Außengeschütze ausgefahren wurden. Der ganze Vorgang dauerte nur Sekunden, und Soldo meldete Gefechtsbereitschaft.

»Bestätigt!«, gab Barus zurück. »Wiederholen Sie den Vorgang bitte, sobald ich das Signal gebe.«

»In Ordnung, Barus.«

Barus nahm ein paar Schaltungen an seiner Konsole vor.

»Stimmt etwas nicht?«, wollte Lieutenant Catherine Black wissen. Die kleine, etwas mollige und sehr weiblich wirkende Leitende Ingenieurin hob die Augenbrauen und blickte auf Barus' Display.

»Ich weiß noch nicht. Ich würde mir gerne Geschütz 27 noch einmal aus der Nähe ansehen.«

Ein Bildausschnitt auf dem Hauptschirm wurde herangezoomt.

Barus sorgte dafür, dass die Mündung von Geschütz 27 aus der Nähe zu sehen war.

»Sie nehmen eine optische Strukturanalyse vor?«, wunderte sich Catherine Black.

Barus nickte.

»Es gibt keine Anzeichen für eine Materialschwäche …«

»Aber es gab geringfügige Abweichungen bei den Oberflächenwerten. Und da wir in unserem letzten Gefecht in dieser Sektion des Schiffes einen schweren Treffer hinnehmen mussten, sagt mir mein Instinkt, dass man da genauer hinsehen muss.«

Leslie begrüßte es, dass Barus diese Dinge sehr genau nahm. Geringfügige Materialfehler konnten Katastrophen nach sich ziehen. Schließlich wurde ein Schiff wie die STERNENFAUST nicht nur im Gefecht, sondern schon während ganz normaler Raummanöver erheblichen Belastungen ausgesetzt.

In diesem Augenblick schrillte Commander Leslies Armbandkommunikator. Aber es war keineswegs einer jener vertrauten Summtöne, die nichts anderes anzeigten, als dass jemand ein Gespräch wünschte. Vielmehr schrillte der Lautsprecher so durchdringend, dass für eine Sekunde alles andere übertönt wurde. Ein Geräusch, das so eindringlich war, dass es einen garantiert aus allem, womit man sich bis dahin beschäftigt haben mochte, herausriss. Ganz gleich, was auch immer es gewesen sein mochte.

Barus, Black und Triffler empfingen denselben Alarmton, sodass er sich durch den gleichzeitigen Empfang auf mehreren Geräten in seiner Wirkung noch potenzierte.

Leslie blickte auf das Display.

Ein Alpha-Alarm!, durchfuhr es ihn. Der wurde nur gegeben, wenn eine absolut erstrangige Bedrohung aufgetaucht war. Leslie fragte sich, wie das möglich war.

Natürlich wäre es theoretisch möglich gewesen, dass kridanische Kampfverbände überall innerhalb der Solaren Welten zuschlugen. Während des Zwischenraumfluges waren sie weder zu orten noch daran zu hindern, ihr Ziel anzusteuern.

Erst wenn sie den Zwischenraum wieder verließen und ins Einstein-Universum eingetaucht waren, war es möglich, sie überhaupt zu orten und anschließend zu bekämpfen.

Leslie stellte eine Verbindung zu seinem Ersten Offizier auf der STERNENFAUST her.

»I.O., was ist da los?«, fragte er.

»Keine Ahnung, Sir. Der Alarm wurde vom militärischen System des

Oberkommandos in Second Earth City ausgelöst! Es gibt noch keine weiteren Daten dazu.«

Lieutenant Commander Björn Soldo zögerte. Auf dem Display war zu sehen, wie sich sein Kopf nach links wandte. Offenbar wurde seine Aufmerksamkeit von jemandem oder etwas in Beschlag genommen, das im Bildausschnitt nicht zu sehen war.

»Fähnrich Sakuro hat gerade eine kridanische Signatur geortet!«, meldete Soldo.

»Positionsdaten?«, verlangte Leslie.

»Werden zu Ihnen weitergeleitet!«

Die Finger von Moss Triffler schnellten über die Sensorfelder seiner Steuerkonsole. Er wirkte hoch konzentriert dabei. Ein Teil des Panorama-Schirms zeigte jetzt nicht mehr die imponierende Außenansicht der am TAU CETI SPACEDOCK festgemachten Raumschiffe unterschiedlichster Größe, sondern eine Positionsübersicht.

Das TCSD selbst war darauf ebenso zu sehen wie alle anderen im Orbit von Second Earth befindlichen Objekte – darunter Dutzende kleinerer Raumboote der lokalen Verteidigungskräfte des Tau-Ceti-Systems und vier große Raumforts.

Die Siedler von Tau Ceti, die sich mitunter selbst stolz als Taucetianer bezeichneten, hatten die Raumverteidigung schon lange vor Gründung des Star Corps aufgebaut. In den Zeiten vor Erfindung des Bergstrom-Antriebs, als die Raumschiffe der Menschheit mit minimalen Geschwindigkeiten durch das All schlichen und später auf den unsicheren X-Raum-Antrieb angewiesen waren, hatte man sich auf nichts weiter als die eigenen Kräfte verlassen können.

Das war schon Besatzungen der Schiffe des legendären Ersten Konvois bewusst gewesen, die unter der Führung eines gewissen Arthur Jennings das Tau-Ceti-System erreicht und die Kolonien aufgebaut hatten.

Triffler aktivierte eine Positionsübersicht. Ein Punkt blinkte auf.

»Das ist der Gegner«, stellte er fest. »Der Ursprung der Signatur.«

»Um was für ein Objekt handelt es sich?«, fragte Commander Leslie.

»Eine Drohne, würde ich sagen. Sie fliegt mit fast 0,6 LG, und der Kurs …« Triffler sprach nicht weiter. Er berührte mit dem Zeigefinger einen bestimmten Sensorpunkt auf dem Touchscreen und verlor dann fast vollkommen die Farbe in seinem Gesicht.

»Die CONSTITUTION …«, murmelte Lieutenant Commander Chip Barus. Aber er wusste so gut wie jeder andere im Raum, dass es nicht in der Macht der Shuttle-Besatzung stand, irgendetwas zu unternehmen.

In den nächsten Augenblicken brach das Chaos aus. Für ein planvolles Handeln war der Alarm wohl zu überraschend gekommen. Mehrere Raumboote setzten sich in Richtung des Objekts in

Bewegung – was Leslie anhand der Rahmendaten sofort völlig sinnlos erschien. Die Raumboote konnten die Drohne nicht mehr erreichen und auf Schussweite an sie herankommen, bevor diese die CONSTITUTION erreichte. Außerdem besaßen sie keine Laserkanone für die Abwehr von Geschossen im unmittelbaren Nahbereich.

Die CONSTITUTION und sämtliche an das TAU CETI SPACEDOCK angedockten Einheiten waren nicht so ohne Weiteres kampffähig. Die starren Gauss-Geschütze wurden durch die exakte Positionierung des Schiffes ausgerichtet. Das war im angedockten Zustand natürlich unmöglich. Und die Laserabwehr für den absoluten Nahbereich war im Augenblick kaum einsetzbar, ohne benachbarte Schiffe zu gefährden.

»Soldo, können Sie abdocken?«, fragte Leslie.

»Abdockprozedur dauert fünf Minuten«, war die Auskunft des Ersten Offiziers. Schweiß glänzte auf Soldos Stirn.

Im nächsten Moment erging ein Befehl über alle Kanäle. Sie stammte vom Oberkommando des Systems. Alle Einheiten sollten unter Umgehung sämtlicher Sicherheitsprozeduren sofort abdocken.

Die erste Einheit, die das tat, war die CONSTITUTION. Durch den plötzlich auftretenden Schub wurde die Station stark erschüttert. Die STERNENFAUST löste sich nur Augenblicke später vom TCSD.

Moss Triffler sorgte mit etwas Rückschub dafür, dass es zu keinem Touchieren des Shuttles kam.

»Das war knapp!«, meinte er.

Laserfeuer blitzte auf dem Panorama-Schirm auf. In dem Teil des Dreadnought CONSTITUTION, der ohnehin weit ins All ragte, wurde die Abwehr für den Ultra-Nahbereich aktiviert.

Von dort aus konnte mit vertretbarem Risiko geschossen werden, da sich die anderen angedockten Einheiten nicht in der Schussbahn befanden.

»I.O., wir kommen an Bord!«, bestimmte Leslie. »Machen Sie uns den Hangar auf! Da sich eines unserer Shuttles noch auf Second Earth befindet, sollten wir Platz genug für den Orbiter haben.«

»Aye, Sir!«, bestätigte Soldo. »Aber Sie müssen Ihren Schub anpassen!«

»Schubanpassung wird eingeleitet!«, gab Triffler zurück. »Ich bin ja schließlich kein Anfänger!« Der ehemalige Testpilot des *Far Horizon*-Konzerns hatte immer ein bisschen Schwierigkeiten mit der militärischen Hierarchie. Aber wenn man bedachte, dass er ein umworbener Starpilot gewesen war, der höchste Ansprüche erfüllen musste und Raumschiffe flog, die sich noch in der Testphase befanden, konnte man das verstehen.

Auch wenn er – zumal als Seiteneinsteiger ins Star Corps – bei Weitem rangniedriger war, so überflügelte er seiner Ansicht nach die gesamte Brückencrew des Leichten Kreuzers an Flugerfahrung und Können.

Chip Barus blickte auf die Anzeigen und schüttelte den Kopf. »Das

schaffen die nicht mehr. Wahrscheinlich sind auf die Schnelle noch nicht einmal alle Waffenstationen auf der CONSTITUTION besetzt.«

Die Laserabwehr – gedacht als Gegenmaßnahme in Bezug auf Raketen und andere Lenkwaffen, die es schafften, in unmittelbare Nähe eines Star-Corps-Schiffs zu gelangen – war alles andere als perfekt. Auf geringe Distanz ein solches geschossartiges Objekt noch ausschalten zu können, setzte enorm schnelles Handeln voraus.

In diesem Fall war das Objekt einfach zu spät entdeckt worden. Jetzt teilte es sich in drei Klein-Drohnen, die wiederum in mehrere Teile zerfielen. Eine einfache – fast primitive – aber effektive Technik, die selbst die Menschheit bereits bei den Mehrfach-Atomsprengköpfen des späten 20. Jahrhunderts angewendet hatte.

Einfach und effektiv. Genau das waren auch die Kennzeichen, die auf kridanische Technik hinwiesen.

Die Drohnen waren offenbar nichts anderes als Sabotagewerkzeuge. Sie gaben jeweils einen einzigen konzentrierten Graserimpuls ab, der ein Loch in die Außenhülle eines Zielobjekts reißen sollte.

Ohne dass es dafür vorher irgendwelche Anzeichen gegeben hatte, explodierten die Einzelteile der Drohne.

Eine Erschütterung erfasste sowohl das Shuttle, in dem sich Commander Leslie befand, als auch die STERNENFAUST.

Das Einflugmanöver in den Hangar des Leichten Kreuzers, das Moss Triffler bereits eingeleitet hatte, wurde jäh unterbrochen.

Leslie wurde gegen die Wand geschleudert.

Black konnte nur mit Mühe das Gleichgewicht halten, und Barus hielt sich an einer Konsole fest.

Triffler wurde am wenigsten in Mitleidenschaft gezogen, da er in seinem Pilotensessel saß.

Während Leslie an der Wand hinabrutschte, sah er, wie sich der Panorama-Bildschirm in ein einziges gleißendes Licht verwandelte. Die Abblendfunktion reagierte Sekundenbruchteile später. Im selben Moment hob Leslie die Hand schützend vor die Augen.

Die CONSTITUTION!, durchfuhr es ihn.

Brände setzten sich innerhalb des Dreadnought-Schlachtschiffs fort. Teile der Außenverkleidung wurden durch Explosionen abgesprengt und irrlichterten als Sternschnuppen aus glühendem Metall durch das All. Teilweise kollidierten sie mit weiteren Schiffseinheiten oder den Anlagen des TCSD.

Gleichzeitig explodierten aber auch noch zwei Leichte Kreuzer und ein Zerstörer, die sich in unmittelbarer Nähe der CONSTITUTION befunden hatten.

Fähnrich Mikael Sakuro bediente die Konsole für Ortung und Kommunikation auf der Brücke der STERNENFAUST.

Lieutenant Sara Majevsky, die etatmäßige Brückenoffizierin für diesen Bereich, machte gerade Landurlaub auf Second Earth – ebenso wie etwa die Hälfte der STERNENFAUST-Besatzung. Für die technischen Tests, die derzeit durchgeführt wurden, war der Großteil der Crew einfach nicht erforderlich.

Lieutenant Commander Björn Soldo hatte im Sitz des Captains Platz genommen. Er hielt sich verkrampft an den Armläufen des Sessels fest, weil immer wieder Erschütterungen die STERNENFAUST durchliefen.

Sakuro meldete die Kollision mehrerer bis zu fünfzig Meter großer Metallteile mit dem Schiffskörper. Es handelte sich um Stücke, die von dem gewaltigen Dreadnought-Koloss CONSTITUTION abgeplatzt waren.

»Irgendwelche nennenswerte Schäden, Sakuro?«, fragte Soldo.

»Nein, Sir.«

»Mister Rajiv?«

»Ich tue, was ich kann, Sir«, meldete sich der Rudergänger der STERNENFAUST zu Wort, dessen Gesicht äußerst angespannt wirkte. Lieutenant Abdul Rajiv ließ die Finger über die Sensorflächen seines Touchscreens gleiten und nahm kleinere Korrekturen vor. Aber er musste mit Fingerspitzengefühl arbeiten. Schon die kleinste Fehleinschätzung beim Feinschub oder dem Einsatz des Antigravs konnte unter diesen chaotischen Bedingungen eine Kollision bewirken. Dutzende von Schiffen, Schiffsteilen, Trümmern, Raumbooten und kleinen Shuttles, die wie ein Bienenschwarm um das TAU CETI SPACEDOCK herumgeschwirrt waren, torkelten in mehr oder minder chaotischen und nur sehr unzureichend vorauszuberechnenden Flugbahnen durch den nahen Weltraum. Manchmal war es überhaupt nicht möglich, solchen Objekten auszuweichen. Dann musste Rajiv innerhalb von Augenblicken abwägen, welche Kollision den geringeren Schaden verursachte. Der Bordrechner war ihm dabei nur eine unzureichende Hilfe.

»Können Sie den Captain erreichen?«, fragte Soldo.

»Negativ, Sir«, sagte Sakuro. »Funkkontakt ist kurzfristig abgebrochen. Bei der Explosion der CONSTITUTION sind starke elektromagnetische Impulse frei geworden, die derzeit den Funk- und Datenverkehr behindern.«

»Und das System-Oberkommando?«

»Da scheint das Chaos auf mentaler Ebene ausgebrochen zu sein. Wir bekommen den Befehl, den Gegner zu vernichten.«

»Haben die nicht mitbekommen, dass der Gegner genau das bereits mit uns gemacht hat?«

»Scheint in der Tat so, als wäre die Lageeinschätzung dort etwas veraltet.«

»Versuchen Sie herauszufinden, ob noch weitere dieser Teufelsdrohnen unterwegs sind!«

»Negativ, Sir. Ich suche schon die ganze Zeit den nahen Raum mit

dem Scanner ab. Aber es ist keine weitere vergleichbare Signatur aufgetaucht.«

»Dann versuchen Sie mal, den Ursprung dieser Drohne herauszufinden.«

Rajiv mischte sich ein. »Der Kurs lässt sich zurückverfolgen, Sir!«

Eine Systemübersicht wurde als Teilfenster des Panorama-Schirms eingeblendet. Ein Raumgebiet in einer Entfernung von 5 AE wurde vom Bordrechner als möglicher Ursprungsort des Objekts angegeben.

»Das entspricht der Umlaufbahn des vierten Tau-Ceti-Planeten«, sagte Soldo.

»Trivialname: Gnome«, fügte Sakuro hinzu.

»Woher wissen Sie das?«

»Ich pflege mich über Einsatzorte vorher zu informieren, bevor ich eine Mission antrete, Sir«, erklärte Sakuro.

»Auch dann, wenn es sich nur um einen Reparaturaufenthalt handelt?«

»Macht das einen Unterschied?«

»Jedenfalls bewundere ich Ihren Ehrgeiz, Sakuro. Ich gebe gerne zu, das ich den nicht hatte, als ich in Ihrem Alter war.«

Die Impulstriebwerke ließen den Grund zu Füßen der Brückenbesatzung leicht vibrieren. Lieutenant Rajiv hatte sie auf maximale Beschleunigung geschaltet, um möglichst schnell aus dem Explosionsgebiet herauszukommen. Hilfe zu leisten war im Moment kaum möglich, denn es gab immer neue Detonationen. Offenbar war das der besonders verheerenden Wirkungsweise der Drohne zu verdanken. Ob wirklich schon alle Teilsprengköpfe ihre tödliche Ladung zur Explosion gebracht hatten, war unmöglich zu sagen.

Der Leichte Kreuzer entfernte sich von dem Spacedock.

Commander Leslies Shuttle hatte nicht dasselbe Beschleunigungsvermögen und blieb daher zurück, auch wenn Pilot Triffler einen Kurs eingab, der genau auf dem des Leichten Kreuzers lag.

Die Schäden am Shuttle waren gering, wie Lieutenant Black bei einer Kurzanalyse feststellte. Die Manövrierfähigkeit war nicht beeinträchtigt, obwohl mehrere der umherschwirrenden Trümmerteile den Orbiter getroffen hatten.

Lediglich eine Funkantenne war zerstört worden, was aber durch eine Ersatzvorrichtung kompensiert werden konnte. Allerdings gab es da zunächst Schwierigkeiten, weil offenbar ein Teilsystem aus unerfindlichen Gründen nicht funktionierte.

»Wie gut, dass Sie mich an Bord haben«, meinte Black.

»Wie lange brauchen Sie?«, fragte Commander Leslie.

»Zehn Minuten. Länger bestimmt nicht.«

»Beeilen Sie sich bitte. Ohne Kommunikation sind wir aufgeschmissen.«

Einen Bergstrom-Sender besaß dieses Shuttle nicht, da es tatsächlich nur für den Einsatz im absoluten Nahbereich Verwendung fand und auch nicht für interplanetare Reisen innerhalb eines Systems konzipiert war.

Die Entfernung Orbit – Bodenstation war schon die maximale Kommunikationsreichweite. Normalerweise bestand der Funkkontakt nur zum Spacedock oder zu dem Schiff, dessen Reparatur gerade vorgenommen wurde. Da man beides leicht als Relais benutzen konnte, um ohne Verzögerung im ganzen Tau-Ceti-System oder sogar darüber hinaus im Bereich des Datennetzes der Solaren Welten zu kommunizieren, war ein eigener Bergstrom-Sender eigentlich für eine derartige Einheit überflüssig.

»Irgendein Kridan-Schiff muss im Schleichflug ins System gelangt sein«, meinte Chip Barus, der schon die ganze Zeit darüber nachgrübelte, was sich wohl tatsächlich ereignet haben mochte.

»Haben wir eine Chance, es aufzuspüren?«, wollte Leslie wissen.

»Von der STERNENFAUST mit ihrer Fernortung aus: Ja. Aber nicht mit den Mitteln hier an Bord des Shuttles«, erklärte Triffler. »Das ist völlig ausgeschlossen.«

»Man könnte es als Zeichen der Schwäche interpretieren, dass die Kridan sich jetzt offenbar auf das Verüben von Sabotageakten verlegt haben«, glaubte Black. »Oder wie sollte man ihr Vorgehen sonst auslegen?«

»Vielleicht denken Sie da etwas zu optimistisch«, zweifelte Leslie.

»Wie meinen Sie das?«

»Es könnte sich auch um die Vorbereitungen für einen großen Schlag handeln. Wir haben ja schließlich seit einiger Zeit eine verdächtig geringe kridanische Militärrepräsentanz in den Grenzgebieten des Niemandslandes verzeichnet.«

»Und Sie haben schon einmal versucht, einen Brückenkopf zu errichten, um von dort aus ihre Invasion beginnen zu können«, gab Chip Barus zu bedenken.

Leslie nickte.

»Allerdings hatten sie sich da ein System außerhalb der Solaren Welten ausgesucht …«

»Das Scheitern ihrer Aktivitäten könnte sie dazu veranlasst haben, ihre Strategie zu überdenken«, überlegte Barus. »Und warum auch nicht ins Herz des feindlichen Territoriums vordringen, um dort anzugreifen? Mit dem Bergstrom-Antrieb oder vergleichbaren Antriebssystemen der Kridan ist es schließlich ohne Schwierigkeiten möglich, vollkommen unbemerkt bis ins Zentrum des gegnerischen Gebietes zu gelangen und dort jederzeit eine Riesenflotte materialisieren zu lassen.«

Leslie hob die Augenbrauen.

»Und unser stark dezimiertes Star Corps kann natürlich nicht überall gleichzeitig sein«, stellte er nüchtern fest. »Wir werden sicher bald sehen, was dahintersteckt …«

3. Kapitel – Sun-Tarins Mission

Für die Errichtung der Göttlichen Ordnung sind alle Mittel erlaubt. Auch solche, vor denen der Gläubige normalerweise zurückschrecken würde. Aber haben wir das Recht, um unseres Gewissens und unserer Abscheu willen den Einsatz zu verweigern, den Gott von seinem auserwählten Volk fordert?

Die Sprüche des Ersten Raisa, Kapitel 3, Vers 5

»Federt die Geierköpfe!«

Titel einer rassistischen Hetzschrift, die seit 2237 kursiert und deren Netzspuren bis zu einer Aktivistin namens Sarah Windsor zurückverfolgt werden konnten.

»Der Anschlag auf Tau Ceti war zweifellos einer der verheerendsten Schläge, die uns das Heilige Imperium der Kridan in diesem Krieg versetzt hat. Dabei sehe ich noch nicht einmal an erster Stelle die Wirkung der tatsächlichen Schäden. Der Hauptschaden dürfte psychologischer Natur sein. Eines Tages wird man von Tau Ceti als dem Pearl Harbor der Solaren Welten sprechen.«

Admiral Gregor Rudenko,
Memorandum an den Vorsitzenden
des Hohen Rates der Solaren Welten,
Hans Benson,
verfasst 10.1.2238

Aus den Aufzeichnungen Sun-Tarins

Der Augenblick der Reinigung im Tempel, die jeder Tanjaj vor einer neuen Mission durchführt, ist immer auch eine Möglichkeit, die eigenen Gedanken zu reinigen.

Im Tempel herrscht Stille. Und nicht einmal die Tugendwächter können einen dann mit ihren Hinweisen malträtieren.

Ich hatte den Priester der militärischen Orbitalbasis WÄCHTER DES RAISA gebeten, mir aus den Heiligen Schriften vorzulesen, wozu er auch bereit war. Er wusste nicht, wie überaus bedeutsam die Mission war, die man mir anvertraut hatte. Aber er war bereits über hundert Jahre alt und hatte sogar meinen Großvater noch gekannt.

Sein Schnabel hatte bräunliche Flecken bekommen. Das geschieht,

wenn sich die oberste Schutzschicht im Laufe eines langen Kridan-Lebens langsam zersetzt und man nicht darauf achtet, den Schnabel nicht in Getränke mit starkem Säure- oder Alkoholgehalt zu halten. Den Priestern war das in der Regel gleichgültig, da unter ihnen Eitelkeit noch weitaus verpönter war als in der kridanischen Gesamtbevölkerung.

Was die Schnabelflecken angeht, so waren sie vielleicht ein Indiz dafür, dass der Priester vor der Berufung in sein Amt einem weitaus weniger tugendhaftem Leben zugeneigt gewesen war.

Ich weiß, dass Alkohol bei manchen Arten – insbesondere unter der Menschheit – vor allem als Genuss- und Rauschmittel gilt. Ich habe darüber während meiner Zeit, die ich unter Menschen lebte, einiges im Datennetz der Solaren Welten gelesen. Demzufolge ist Alkohol lipidlöslich und vermag daher die chemische Schranke zum Gehirn zu überschreiten. Es wirkt somit direkt auf dieses Organ und sorgt dann für Rausch, Verwirrung, Selbstüberschätzung und mitunter auch für Aggression.

Aber ich spreche hier ausdrücklich vom Gehirn der Menschen und nicht von dem der Kridan, denn beim kridanischen Hirn ist Lipidlöslichkeit nicht das entscheidende Kriterium zur Überwindung der chemischen Schutzschranke, die das Eindringen schädlicher Substanzen verhindern soll.

Darum hat Alkohol auf Kridan auch keine vergleichbare Wirkung. Vielmehr wird er wegen seines hohen Brennwertes zur schnellen Aufnahme vieler Kalorien verwendet, was die hässliche Gesichtsdürre bekämpfen hilft, die insbesondere bei Kridan jüngeren Lebensalters auftreten kann. So ist bei den Kridan Alkoholmissbrauch immer ein Zeichen unziemlicher Eitelkeit und nicht der Hingabe an ein den Geist verwirrendes Rauschmittel.

Nun, dieser Priester schien doch noch irgendwann auf den Pfad der Tugend zurückgefunden zu haben.

»Der Sohn und der Enkel Sun-Tarins zu sein und diesen großen Namen geerbt zu haben, ist eine große Verpflichtung«, sagte er.

»Das ist mir sehr wohl bewusst«, erklärte ich und senkte dabei meinen Schnabel so weit, dass die Spitze den Brustbereich berührte.

»Wie heißt das Schiff, das du kommandieren wirst, Tanjaj?«

»Seinen Namen darf ich nicht äußern«, sagte ich daraufhin, was der Wahrheit entsprach. Es galten für meine Mission die allerstrengsten Geheimhaltungsregeln. Eine absolute Funkstille galt ab dem Verlassen des Kridania-Systems. Der Befehl des Mar-Tanjaj war unwiderruflich.

Es gab keinen denkbaren Grund, weshalb mit mir Kontakt hätte aufgenommen werden sollen.

Und ehrlich gesagt bezweifle ich, dass der greise, ziemlich hinfällige Raisa über das Ziel meiner Mission überhaupt informiert war.

Dass diese Mission voller Gefahren sein würde, war mir natürlich

klar.

Aber das, was ich am meisten fürchtete, hatte mit diesen Gefahren nicht das Geringste zu tun.

Die größte Gefahr für meine Mission sah ich darin, dass der Raisa vielleicht während meiner Mission starb.

Ausgeschlossen war das angesichts des Alters des heiligen Stellvertreters Gottes im Universum nun wirklich nicht.

Die Folgen wären in meinen Augen katastrophal gewesen.

Der Tod des Raisa bedeutete zwingend eine Unterbrechung des Heiligen Krieges, der ja schließlich in seinem Namen und unter seinem – zumindest nominellen – Oberkommando geführt wurde.

Mir war durchaus klar, dass die absolute Funkstille keineswegs nur der Abwehr feindlicher Spionage diente, sondern auf zweifache Weise die Durchführung der Mission garantierte.

Einerseits half es, eine Entdeckung durch die Raumflotte der Menschen zu verhindern – oder zumindest das Risiko zu minimieren. Ganz ausschließen ließ sich das natürlich nie.

Aber andererseits bin ich mir sicher, dass der Mar-Tanjaj und die ihn beratenden Offiziere mit dieser Maßnahme auch noch einen anderen Zweck verfolgten.

Sie sicherten durch das totale Kontaktverbot die Durchführung der Mission auch für den Fall, dass der Raisa in der Zwischenzeit das Zeitliche segnete und seinen wohlverdienten Platz in der Sphäre Gottes einnahm, wo ihm der ewige Frieden gewiss war.

Doch auch wenn die Mission auf jeden Fall durchgeführt wurde, bedeutete es einen erheblichen Unterschied, ob dies geschah, solange der Krieg noch im Gang war – oder zu einem Zeitpunkt, da die Unterbrechung bereits verkündet worden war und das Interregnum offiziell begonnen hatte.

Ich versuchte mich von diesen Gedanken zu befreien, als ich mein gerade erst fertiggestelltes Raumschiff betrat. Es trug den Namen SCHNABELWEISER, benannt nach einem der siebzehn Heiligen, dessen Name nicht bekannt war und der von allen nur mit dieser respektvollen Bezeichnung bedacht wurde. Der Schnabelweise, so heißt es in den Schriften, soll der engste Berater des Ersten Raisa gewesen sein, und die Dialoge, die er mit ihm führte, sind heute legendäre Zeugnisse unseres Glaubens. Sie werden zwar nicht als kanonischer Bestandteil unserer Heiligen Schriften angesehen, beschäftigen aber noch heute viele priesterliche Gelehrte, denn sie sind voller Hinweise darauf, wie die Schriften des Ersten Raisa auszulegen sind.

Dass mein Schiff den Namen SCHNABELWEISER verliehen bekommen hatte, war eine besondere Ehre und unterstrich die herausragende Bedeutung, die der Mar-Tanjaj der Mission beimaß.

Vielleicht war die Verleihung dieses Namens allerdings auch gleichzeitig ein indirektes Friedensangebot an die Priesterschaft. Ich spreche es an dieser Stelle offen aus, ohne Rücksicht darauf, vielleicht

einen Teil meiner kridanischen Leser zu erschrecken. Aber es ist leider eine Tatsache, dass unter den Dienern Gottes keineswegs Einigkeit herrschte. Es wäre schön, sagen zu können, dass die göttlich gewollte Ordnung unseres Imperiums aus der direkten Umsetzung des göttlichen Willens entstammte. Aber das ist nicht der Fall. Oft genug gab es Rivalitäten zwischen den Priestern und Tanjaj, aber hat nicht schon der Erste Raisa gesagt: *Alle, die um unseres Gottes willen darum eifern, den besseren Dienst am Herrn zu erweisen, sind mir ärgerlich*?

So mancher, der an entscheidender Stelle in den Hierarchien der Priesterschaft oder der Tanjaj-Gotteskrieger saß oder noch sitzt, scheint diese Schriftstellen lange nicht gelesen oder sogar absichtlich ignoriert zu haben. Wenn die Wächter unseres Datennetzes diese Zeilen schwärzen, weil sie glauben, dass sie gegen die Grundsätze unseres Glaubens verstoßen, so kann ich nichts dagegen tun. Ich weiß sehr wohl, dass die Äußerung des freien Wortes innerhalb des Imperiums seine Grenzen hat, und ich bin auch niemand, der einer zügellosen Meinungsfreiheit, wie sie unter den Menschen oder den Starr üblich ist, das Wort reden würde.

Ganz und gar nicht!

Aber was wahr ist, muss gesagt werden.

Denn auch das hat der Erste Raisa in seinen Schriften niedergelegt: *Die Wahrheit vermag den Gläubigen nicht zu erschüttern.*

Als ich die Brücke der SCHNABELWEISER betrat, erwiesen mir alle Offiziere die Ehre, erhoben sich von ihren Plätzen und nahmen eine etwas versteifte, formelle Haltung an. In jenen Jahren gab es eine intensive Kampagne der Priesterschaft gegen diese Art von militärischen Umgangsformen.

Angeblich seien sie Zeichen der Eitelkeit und würden dem Dienst für den wahren Glauben viel von seiner Schlichtheit nehmen.

Die Rolle Einzelner würde in unziemlicher Weise hervorgehoben, was der Erste Raisa ausdrücklich in seinen Schriften verurteilt habe. Als Beleg dafür wurde immer wieder die Strafpredigt des Ersten Raisa angeführt, mit dem dieser laut unserer Überlieferung die *übereifrigen Fünf* tadelte. [Das ist die Bezeichnung einer Gruppe unter den siebzehn Heiligen, der beim Aufbau des Heiligen Imperiums ganz ähnliche Vergehen vorgeworfen wurden.]{*}

Ich persönlich glaube eigentlich eher, dass diese Kampagne im Zusammenhang mit den ständigen Rivalitäten zwischen Tanjaj und der Priesterschaft zu sehen ist. Die Position der Tanjaj sollte dadurch subtil geschwächt werden – und das zu einem Zeitpunkt, da der Krieg noch andauerte und der Raisa noch lebte; beides Faktoren, die die ewige Waage der imperialen Politik eher zugunsten der Tanjaj zu neigen pflegen.

Vielleicht kann man es auch als ein Austesten der Kräfte ansehen. Die Priesterschaft wusste, dass ihre dominante Zeit während des

Interregnums kommen würde, wenn es ihre Aufgabe war, den Nachfolger des Raisa zu bestimmen. Den Priestern oblag es schließlich, unter Milliarden von männlichen Ei-Küken den zukünftigen Raisa herauszufinden. Nach welchen Maßstäben dies geschieht, welche Merkmale ihn erkennbar machen und wonach die Zeit bemessen wird, die bis zum Erscheinen des neuen Raisa vergeht, ist bis heute ein Geheimnis der Priesterschaft.

Wer sollte es auch lüften? Sie selbst kann die Dauer ihrer Dominanz-Phase bestimmen und sich während dieser Phase Trümpfe für die Zeit danach zuspielen. Für die Zeit des Krieges, in der wieder das Militär mehr Gewicht bekommt.

Erst das Auftreten des Predigers Satren-Nor hat dieses Hin- und Herschwanken der imperialen Waage unterbrochen und einen neuen Machtfaktor eingeführt, der alles verändert hat.

Ich spreche vom Willen des Volkes und der Sehnsucht nach Genuss und Lebensfreude. Der Sehnsucht nach Frieden und einer Unterbrechung des fortwährenden Kampfes, der dem Einzelnen so viele Opfer abverlangt.

Ja, ich weiß, dass ich mir den Zorn vieler zuziehen werde, die den Prediger als die Verkörperung des eigentlichen göttlichen Willens sehen, die glauben, dass seine Interpretation der Überlieferung die richtige ist und Gott den Heiligen Krieg zwar verlangt, aber nicht in zeitlich unbegrenzter Permanenz.

Meine Meinung dazu habe ich schon geäußert. Ich halte den Prediger für eine Episode unserer Geschichte. Vielleicht eine notwendige Episode, die uns davor bewahrt, unsere Möglichkeiten zu überdehnen. Schließlich dauerte die Expansionsphase unseres Imperiums schon sehr lange und es wurde vielleicht höchste Zeit, dass sie außerhalb eines regulären Interregnums unterbrochen wurde. Vielleicht liegt auch alles in einer Fehleinschätzung der Priesterschaft begründet. Sie wird ihre Gründe dafür gehabt haben, den Nachfolger des Raisa bereits sechzehn Jahre nach dem Tod seines Vorgängers zu bestimmen.

Wie unsere Geschichtsschreibung weiß, hat das Interregnum sehr häufig viel länger gedauert. Ein ganzes Kridan-Leben mitunter. Und vielleicht taten diese Pausen der Expansion unserem Imperium letztlich gut, weil sie dazu beitrugen, das Bestehende zu festigen.

Die Priesterschaft war hinter verschlossenen Türen und in ihrer erhabenen Weisheit anderer Ansicht. Und es bedurfte wohl der charismatischen Kraft und der Begabung eines Predigers wie Satren-Nor, um dies zu korrigieren.

Insofern war es vielleicht doch Gott, der ihn schickte.

So kann man vielleicht auch darauf vertrauen, dass Gott ihn eines Tages, wenn die Zeit des Kampfes wieder gekommen ist, auch fortjagen oder zu sich rufen wird.

Doch zurück zu den Ereignissen, die sich fünfzehn oder sechzehn Jahre früher ereigneten, während unseres ersten Krieges mit der Menschheit, als der alte Raisa noch lebte.

»Das Schiff ist klar zum Aufbruch«, sagte der Erste Offizier. Ich nenne seinen Namen nicht. Das hat nichts mit Geringschätzung zu tun, sondern mit seiner Sicherheit. Einige der Tanjaj, die an der damaligen Mission der SCHNABELWEISER beteiligt waren, sind heute in Einheiten des Geheimdienstes oder an anderer verantwortlicher Stelle tätig, und ich habe von dem einen oder anderen auch deutlich signalisiert bekommen, dass es ihm nicht recht wäre, in diesem Bericht Erwähnung zu finden. Ich respektiere das, und vielleicht erhöht es auch das Maß an Offenheit, mit dem ich über die Ereignisse berichten kann, die die SCHNABELWEISER ins Tau-Ceti-System führten. Mitten ins Herz des menschlichen Sternenreichs, nur 14 Lichtjahre von der Erde entfernt, dieser Urheimat eines Volkes von dem ich persönlich es heute bedaure, dass es zu unseren Gegnern zählte. [Wer weiß, vielleicht gibt es ein paralleles Universum, in dem nicht wir das auserwählte Volk sind, sondern sie. Mögen die spirituellen Vorstellungen der Religionen, die ihre Kultur hervorbrachte, auch nicht an das theologische Niveau der unseren heranreichen, so muss ich doch ehrlich zugeben, dass die Menschen im Grunde alles haben, was es braucht, um Verbreiter einer Göttlichen Ordnung zu sein. Alles, abgesehen davon, dass Gott sie nun mal nicht erwählt hat. Wir sind uns – abgesehen von der Tatsache, dass ihre Weibchen unfähig zum Eierlegen sind und somit eigentlich keine wirklich überzeugenden Attribute der Weiblichkeit aufweisen – ähnlicher, als es so mancher wahrhaben möchte. Von der Sache mit dem fehlenden Schnabel will ich jetzt mal nicht anfangen …]{*}

»Ich nehme an, dass man euch über das Ziel der Mission informiert hat«, forschte ich.

»Nein, Kommandant. Uns wurde gesagt, dass die Einzelheiten strengster Geheimhaltung unterlägen und wir durch den Kommandanten informiert würden.«

So geheim?, dachte ich. Ich wusste aus den Erzählungen meines Vaters und natürlich meines Onkels, dass in vergleichbaren Fällen zumindest die Offiziere zu einer Besprechung einberufen wurden und die nötigen Informationen erhielten. Manchmal kam sogar der an Bord befindliche Tugendwächter dazu, wobei Letzteres immer ein kleines Machtspiel zwischen den Tanjaj, der Organisation der Tugendwächter und der Priesterschaft war.

»Also brechen wir auf«, sagte ich. »Rudergänger, starte die Triebwerke!«

»Jawohl, Kommandant! Dein Befehl entspreche Gottes Wille!«

Seltsam, dass mir diese damals sehr häufig verwendete rituelle

Formel bis heute in Erinnerung geblieben ist.

Manchmal denke ich, dass sich dahinter Zweifel darüber verbergen, ob es tatsächlich Gottes Wille war, der mich damals leitete. Aber seitdem mir ein Priester versicherte, dass der Zweifel zum Handwerkszeug des Gläubigen gehöre und es völlig normal sei, in dieser Hinsicht manchmal unsicher zu sein, kann ich diese Zweifel leichter ertragen. Vielleicht war es mir dadurch auch leichter möglich den Verunsicherungen zu entgehen, die das Leben unter den Menschen für mich bereithielt.

Doch das ist ein Thema, auf das ich vielleicht an anderer Stelle näher eingehen möchte.

Die Impulstriebwerke liefen warm. Damals wusste ich es noch nicht, aber die Schiffe der Menschheit durchläuft ein ganz ähnliches Brummen, wie es an Bord von kridanischen Einheiten der Fall ist. Es scheint, als hätten beide Völker ein sehr ähnliches Antriebssystem unabhängig voneinander und zu unterschiedlichen Zeiten entwickelt.

Nur dass die Kridan Jahrtausende früher zu den dafür notwendigen naturwissenschaftlichen Erkenntnissen gelangten – ein Umstand, dem wir die Tatsache verdanken, dass das Sternenreich der Menschheit vergleichsweise klein ist.

Auch heute noch.

Ich gab die routinemäßigen Befehle, die dazu führten, dass die SCHNABELWEISER auf eine Geschwindigkeit von zwei Fünfteln der Lichtgeschwindigkeit beschleunigte, sodass wir in den Zwischenraum eintauchen konnten – jene Sphäre, die Gott uns schenkte, um das Imperium in die Weiten des Alls ausdehnen zu können.

Sobald wir uns im Zwischenraum-Flug{*} befanden, übergab ich das Brückenkommando an einen niederen Offizier und berief eine Konferenz der Tanjaj-Offiziere ein.

Der Tugendwächter, der bislang nichts gesagt hatte, meldete sich nun zu Wort.

»Ich bestehe darauf, dabei anwesend zu sein«, erklärte er. »Im Übrigen empfinde ich es ohnehin als grobe Unverschämtheit, dass man mir im Vorfeld jegliche Informationen verweigert hat.«

»Dafür gibt es Gründe«, gab ich zurück.

»Außerdem habe ich kein Verständnis dafür, dass meine Kabine nicht über einen Zugang zu einem autonomen Zwischenraum-Funkkanal verfügt, über den ich jederzeit Berichte absetzen kann.«

»Es gibt eine Order zur absoluten Funkstille während der gesamten Mission«, erwiderte ich. »Und ich kann mir eigentlich nicht vorstellen, dass man dich darüber nicht informiert hat, ehrenhafter Wächter der Tugend und Bewahrer der Tanjaj vor den Versuchungen des Unglaubens und der Sünde.«

Daraufhin schwieg der Tugendwächter. Sein Verhalten ließ nur einen Schluss zu: Man *hatte* ihn sehr wohl über das Gebot zur absoluten Funkstille informiert. Das, was er jetzt veranstaltete, war nichts anderes als eine versteckte Machtprobe. Er wollte mir damit

zeigen, dass er im Grunde in der Bordhierarchie sogar über dem Kommandanten stand. Ich war allerdings nicht bereit dazu, da auch nur das geringste Zugeständnis zu machen.

Im Konferenzraum der SCHNABELWEISER gab ich dann die Informationen, die man mir gegeben hatte, an die Offiziere weiter. Zumindest, soweit ich zur Weitergabe autorisiert war.

»Das System Tau Ceti wurde erstmalig vor mehr als einem Jahrhundert von einem Schiff angeflogen, das unter dem Befehl meines Großvaters stand, dessen Namen ich zu meiner großen Ehre geerbt habe. Es gab damals ein Programm zur Fernaufklärung, das frühzeitig darauf hinweisen sollte, wenn das Imperium bei seiner Expansion auf unerwartet starke und hoch entwickelte Gegner stoßen könnte. Damals war der technische Standard der Menschheit noch lächerlich gering, und es hat schon so manchen unserer Experten erstaunt, wie schnell sich dieses Volk weiterentwickelt hat.« Mit Blick auf den Tugendwächter fügte ich rasch hinzu: »Natürlich nur rein technisch gesehen, wie ich betonen möchte. Ansonsten hat sich an dem Status spiritueller Barrieren nichts geändert, die wir für diese Spezies definiert haben.«

Der Tugendwächter war offenbar noch immer darüber verärgert, dass er nicht seinem sich selbst zugemessenen Rang entsprechend informiert worden war.

Er übersah dabei wohl die Tatsache, dass er für das Gelingen des Unternehmens vollkommen unwichtig, ja, vielleicht sogar hinderlich war! Er knarzte mit seinen Schnabelhälften.

Ich machte mir nicht die Mühe, das näher zu kommentieren. »Unsere Aufgabe wird es sein, im Tau-Ceti-System einen Anschlag auf die orbitale Raumschiffwerft zu verüben«, erklärte ich. »Dazu haben wir mehrere Spezialdrohnen an Bord. Wir werden uns im Schleichflug nähern. Dazu gibt es spezielle Anweisungen an die gesamte Mannschaft, durch die möglichst alle Emissionen, die zu einer Ortung führen könnten, vermieden werden sollen. Wir haben zusätzliche Abdichtungen an den Außenwänden, die eine Ortung von charakteristischen Signaturen erschweren soll. Einzelheiten teile ich euch später mit.«

Ich referierte noch etwas darüber, was wir über das Tau-Ceti-System an sich wussten. Das waren mehr oder minder die astronomischen Daten, die uns durch die Expedition meines Großvaters bekannt waren, ergänzt durch einige Informationen, die wir durch das Abhören des Funk-Datenverkehrs der Solaren Welten gewonnen hatten. Ich legte dar, dass das strategische Ziel der Aktion darin bestand, die Invasion einer imperialen Flotte vorzubereiten. In Tau Ceti sollte ein Brückenkopf errichtet und von dort aus die Eroberung des menschlichen Sternenreichs vorangetrieben werden.

»Zum Schluss möchte ich noch auf einen Punkt eingehen, der mir sehr wichtig erscheint«, sagte ich. »Es geht darum, dass ihr erkennt, mit welchem Feind wir es zu tun haben, und dass keinerlei Mitleid

angebracht ist. Es geht darum, euch tapfere Tanjaj zusätzlich zu motivieren, damit ihr euren Auftrag so ernst nehmt, wie es notwendig ist …«

Nicht ich hatte mir diese Worte ausgedacht, sondern ein Propagandaoffizier der Tanjaj war es, der sie mir schnabelgerecht vorformuliert hatte.

So absurd diese Worte mir auch heute erscheinen mögen – im Abstand der Jahre und um die Erfahrung reicher, die mir das Leben unter den Menschen einbrachte – so sehr war ich damals von ihrer Richtigkeit überzeugt.

Wir trafen auf unseren Missionen auf vielfältigste Kreaturen. Barbarisch waren sie alle, und die meisten von ihnen erwiesen sich als hartnäckige Feinde des Glaubens. Geschöpfe, die riesigen Spinnentieren glichen und es für spirituell erbauend hielten, sich die Gehirne ihrer gefangenen Feinde einzuverleiben, waren ebenso darunter wie anderes gottloses Gewürm, das einen sogar daran zweifeln lassen könnte, dass Gott tatsächlich der Schöpfer aller Dinge ist. Denn kann er wirklich etwas so Hässliches und abgrundtief Böses erschaffen haben?

Das Universum ist voller Plagen für den Gläubigen, aber die Göttliche Ordnung wird seine Wonne sein!, so sagen uns die Schriften des Ersten Raisa.

Man muss sich manchmal an diese Aussage erinnern, man muss sie mehrfach vor sich hinbeten, wenn man nicht irgendwann den Glauben daran verlieren will.

Dann berichtete ich von den Dingen, die ich aus den Aufzeichnungen meines Großvaters erfahren hatte, und so mancher Schnabel unter meinen Zuhörern blieb offen vor Grauen und Entsetzen.

Niemand hätte nach dieser Konferenz noch bezweifelt, dass wir ein gutes Werk taten, wenn wir die Menschen aus dem Tau-Ceti-System vertrieben.

Wir waren die Kampfkralle der Gerechtigkeit des Herrn.

Ein Strom der inneren Kraft, gespeist aus finsterer Wut und heiligem Grimm, erfasste jeden von uns.

Es gab nichts, was den Völkermord entschuldigen konnte, den die Menschheit im Tau-Ceti-System begangen hatte – auch wenn man ehrlicherweise zugeben muss, dass dieser letztlich nicht der Grund unseres Eingreifens war.

Aber wurde hier nicht auf eindrucksvolle Weise illustriert, wie wichtig es war, dass Gottes auserwähltes Volk die Ordnung im Universum verbreitete?{*}

Die Phase des Zwischenraumflugs verlief ohne besondere Vorkommnisse. Da uns genaue astronomische Daten des Zielsystems vorlagen, hatten wir die Möglichkeit, einen optimalen Punkt für den Eintritt ins Normaluniversum auszuwählen.

Dieser Punkt lag etwa 50 AE von Tau Ceti III entfernt.

Die SCHNABELWEISER wurde mit zwei Fünftel Lichtgeschwindigkeit in den Normalraum geschleudert.

Normalerweise wäre nun ein Bremsmanöver eingeleitet worden. Aber da es unserer Order entsprach, uns dem Zielobjekt der Mission im Schleichflug zu nähern, waren jegliche Brems- oder Beschleunigungsmanöver vollkommen tabu.

Die Gefahr, dass unsere Feinde die dabei unweigerlich auftretenden elektromagnetischen Emissionen als Signaturen zu identifizieren vermochten, war einfach zu groß.

Unterschätze niemals den Feind. Das ist eine Weisheit, die nicht die höheren theologischen Weihen hat, sondern aus einer vergleichsweise profanen Quelle stammt: der Handbuchdatei der Tanjaj nämlich.

Nichtsdestotrotz ist sie wahr. In diesem Fall hieß das, dass wir davon ausgehen mussten, dass die Menschheit die letzten zwei Jahre intensiv dazu genutzt hatte, wirklich jedes Signal und sogar jede unbeabsichtigte Emission unserer Schiffe genauestens aufzuzeichnen und penibel zu analysieren. Wir haben schließlich mit ihren Schiffen und anderen technischen Geräten dasselbe getan.

Ich bin mir nicht sicher, ob wirklich alles davon zu substanziell verwertbaren Erkenntnissen geführt hat. Aber wir wussten gut genug über irdische Raumschiffe und die von dieser Spezies bevorzugte Technik Bescheid, um sie mit Sicherheit identifizieren zu können.

Auf dem Panorama-Schirm der SCHNABELWEISER war die gelbe Sonne zu sehen, die das Zentralgestirn dieses Systems darstellte.

Zwanzig Planeten gehörten zu diesem System, wovon die Nummern I bis IV die Lebenszone bildeten. Wirklich optimale Bedingungen zur Besiedlung herrschten allerdings nur auf dem dritten Planeten. Kein Wunder, dass die ersten menschlichen Siedler diese Welt – nach der Urheimat der Menschheit – Second Earth nannten.

Wir hatten das aus den abgehörten Funkdaten erfahren, die unser Geheimdienst in unermüdlichem Fleiß gesammelt hatte.

Allerdings spiegelt der Name Second Earth wohl eher die Euphorie der ersten irdischen Siedler wider, als dass er die tatsächlichen Verhältnisse wirklich beschreiben würde.

»Kommandant, wir brauchen eine Kurskorrektur um zwei Grad«, erkläre mir der Rudergänger. »Soll ich sie vornehmen?«

Normalerweise hätte ich auf den größeren Sachverstand des Rudergängers vertraut. Wenn er also die Notwendigkeit sah, eine hoffentlich letzte und kaum zu ortende Kurskorrektur vorzunehmen, so hätte ich keinen Anlass gesehen, das in irgendeiner Form zu bezweifeln.

Aber das war nicht irgendeine Mission, und ich war mir ihrer

Wichtigkeit sehr wohl bewusst.

Und so tat ich etwas, was ich sonst sicher nie getan hätte.

Ich sagte: »Ich möchte die Projektion sehen!«

»Jawohl, Kommandant«, bestätigte der Rudergänger.

Auf einem Nebenbildschirm erschien die Kursprojektion. Die Korrektur war unerlässlich. Auf größere Entfernungen konnten bereits wenige Grad in der Ausrichtung darüber entscheiden, ob man zumindest in die Nähe des Ziels gelangte oder vielleicht sogar mehrere Astronomische Einheiten{*} an ihm vorbeiflog.

Ich gab also den Befehl, die Korrektur durchzuführen.

Bei dem vergleichsweise großen Abstand zu den Einheiten des Feindes war das Risiko, durch Identifizierung einer Signatur geortet zu werden, geringer, als wenn man erst damit wartete, bis man sich ihnen genähert hatte.

Tatsache aber blieb, dass vor uns eine Mission lag, bei der wir so gut wie gar nicht manövrieren konnten. Der Schwung, mit dem wir aus dem Zwischenraum ausgetreten waren, schleuderte uns auf den Feind zu. Das war die einzige Energie, die uns zur Verfügung stand.

»In fünf Stunden wäre eine letzte Kurskorrektur möglich«, erklärte der Rudergänger. »Dann werden wir uns nämlich voraussichtlich im Ortungsschatten von Planet XIII befinden.«

»Hoffen wir trotzdem, dass wir diese Korrektur nicht nötig haben werden«, erwiderte ich.

»Sie ahnen nichts davon, dass wir hier sind«, sinnierte der Erste Offizier. »Und wenn sie es begreifen, wird es zu spät sein!«

4. Kapitel – Gelobtes Land Second Earth

Wie unwirklich erschien uns doch der Anblick eines erdähnlichen Planeten auf den Panorama-Schirmen unserer Raumschiffe. Ich bin mir sicher, dass man auf all den Schiffen des Ersten Konvois dasselbe empfand.

Rührung. Vielleicht sogar das Gefühl, gesegnet zu sein. Auserwählte waren wir. Ob nun von Gott, einer sonstigen höheren Macht, dem Schicksal – oder einfach nur der eigenen Tatkraft geschuldet. Das mag jeder für sich allein entscheiden. Tau Ceti III hieß die Welt, auf der wir leben würden. Wir aber nannten sie Second Earth.

Arthur Jennings I, Kommandant des Ersten Konvois,
Persönliches Logbuch; Datums- und Uhrzeitansage nicht aktiv,
Aufzeichnung entstand im Jahr 2126

Für uns ist es schwer vorstellbar, was es heißt, nach jahrelanger Irrfahrt durch das All wieder den festen Boden eines Planeten unter den Füßen zu haben. Für uns ist das eine Selbstverständlichkeit.

Arthur Jennings II, Sohn des Kommandanten des legendären Ersten Konvois und mehrfach gewählter Präsident der Systemregierung

Die Erfindung des Bergstrom-Antriebs ließ das Universum schrumpfen. Tau Ceti war einst eine ferne Kolonie der Erde, jetzt liegen wir sozusagen in der Nachbarschaft, und mein Sohn Miles lässt sich vom Star Corps einer vereinigten Menschheit das Medizinstudium finanzieren …

Noch vor wenigen Jahren, als es weder die Solaren Welten noch eine gemeinsame Verteidigung der von Menschen besiedelten Planeten gab, lag das noch im Bereich des Utopischen.

Arthur Jennings III,
Enkel des legendären Kommandanten des Ersten Konvois
und langjähriger Vertreter von Tau Ceti im Hohen Rat,
in einem Interview mit dem Newsdienst »Public Earth«

FRAGE: Dr. Miles Jennings, Sie waren Schiffsarzt auf dem Leichten Kreuzer STERNENFAUST und haben unter anderem den ersten Kridan-Krieg im aktiven Dienst miterlebt. Jetzt sind Sie aus dem

Dienst des Star Corps of Space Defence der Solaren Welten ausgeschieden und dem Ruf der *Far Horizon*-Akademie auf Sedna gefolgt, wo sie den ersten Lehrstuhl für Exo-Medizin besetzen werden.

ANTWORT: Das ist richtig.

FRAGE: Dann ist es also auch richtig, wenn ich Sie jetzt mit Professor Jennings anrede …

ANTWORT (lacht): Also ich habe mein Habilitationsverfahren abgeschlossen, aber meine Ernennung erfolgt offiziell erst am nächsten Dienstag. Insofern weiß ich nicht, ob ich mich des unberechtigten Führens eines akademischen Titels schuldig mache, wenn ich mich jetzt Professor nennen lasse!

FRAGE (lacht auch): Dann werde ich mich da zurückhalten. Schließlich ist es nicht meine Absicht, dass Sie mit dem Gesetz in Konflikt kommen. Wie auch immer, herzlich willkommen hier auf Sedna. Wie empfinden Sie das Leben auf einem Campus, der sich unter der Oberfläche eines Zwergplaneten im Kuiper-Gürtel befindet, der über zehntausend Jahre braucht, bis er unsere heimatliche Sonne einmal umkreist hat? Bedauern Sie manchmal, dass der *Far Horizon*-Konzern die – neben der Brüderschule auf Sirius III – wichtigste Universität der Menschheit nicht ein paar AE von hier entfernt auf einen so lieblichen Planeten wie unsere gute alte Erde gelegt hat?

ANTWORT: Um ehrlich zu sein, sind Sie einer der wenigen Leute, die ich bisher getroffen habe, die den Heimatplaneten der Menschheit ernsthaft als lieblich bezeichnet hätten … Auch wenn dort die Sonne keine schwache Funzel am Sternenhimmel ist und es eine Atmosphäre gibt, die etwas dichter ist als ein paar einsame Gasmoleküle pro Kubikmeter, gibt es dort Probleme genug, wie ich finde …

FRAGE: Das ist natürlich unbestritten …

ANTWORT: Ganz im Ernst, ich fühle mich hier auf Sedna sehr wohl. Das kulturelle Angebot in der Transpluto-Region ist zwar noch stark verbesserungswürdig, aber dieser Ort ist wie ein Symbol. Wir befinden uns hier in einem Gebiet, das lange Zeit als eine Art Grenze des Sonnensystems angesehen wurde, bis man erkannte, dass das Sol-System noch mindestens ein Lichtjahr weiter ins All hineinreicht.

FRAGE: Dr. Jennings, Sie werden hier an der Akademie einen Studiengang begründen, der im gesamten Bundesterritorium der Solaren Welten einzigartig ist. Ich spreche von der Exo-Medizin. Es muss ein wunderbares Gefühl für einen Forscher sein, wahrhaftige Pionierarbeit zu leisten.

ANTWORT: Ich bin mir dessen eigentlich nie so bewusst gewesen und habe immer nur einfach das getan, was ich für richtig hielt. Aber es ist nun mal eine Tatsache, dass ich während meiner Zeit an Bord des Leichten Kreuzers STERNENFAUST unter Commander Richard J. Leslie mit zahlreichen Alien-Spezies in Kontakt kam. Mitunter stellte sich das Problem, dass man einem Individuum nicht helfen konnte,

weil es einfach an den grundlegenden Kenntnissen über deren jeweilige Physiologie mangelte. Ich denke, da brauche ich nicht weiter in die Einzelheiten zu gehen …

FRAGE: Und Sie beabsichtigen, da Abhilfe zu schaffen?

ANTWORT: Ja. Wir wissen über Kridan, J'ebeem oder auch die Xabong mehr im Hinblick auf ihre politisch-kulturelle Entwicklung als über ihre Biologie. Die Christophorer betreiben das, was ich hier auf Sedna zu institutionalisieren versuche, im Grunde schon seit Langem, auch wenn sie es nicht so genannt haben. Und auch wenn ich keineswegs ein religiös geprägter Mensch bin, so hat mir doch schon immer die Haltung des grundsätzlichen Respekts imponiert, mit denen die Mönche vom Sirius den Fremden begegnen. Ich glaube, diese Haltung sollten sich alle zu eigen machen, die sich mit der Thematik beschäftigen.

FRAGE: Was ich Sie jetzt frage, entspricht nicht meiner persönlichen Meinung, aber Sie können sich sicher denken, aus welcher Ecke das kommt und dass gerade in Zeiten außenpolitischer Konflikte solche Positionen immer wieder aufkommen und gefährlich an Einfluss gewinnen. Also, worauf ich hinaus will, ist dies: Wie begegnen Sie einer argumentativen Position, die besagt, es sei wichtiger, sich um die Verbesserung der auf die menschliche Physiologie bezogenen Medizin zu konzentrieren, anstatt dass man sich um die Gesundheit fremder Rassen kümmert? Was erwidern Sie solchen Argumentationen?

ANTWORT: Zunächst einmal spielt der Begriff Rasse im wissenschaftlichen Kontext ohnehin keine Rolle mehr. Das ist ein umgangssprachlicher Begriff geworden. Wir sprechen von Arten oder Spezies. Meinetwegen auch von Völkern, wenn sie einen ethnologischen Standpunkt einnehmen. Im Übrigen ist es so, dass es darum geht, einander zu verstehen und durch das gegenseitige Verständnis im einen oder anderen Fall auch Hilfe möglich zu machen. Wir werden in der Zukunft erleben, dass Angehörige unterschiedlicher Spezies immer häufiger zusammenarbeiten. Das Universum ist groß, es gibt viele Entdeckungen zu machen, und wer weiß schon, ob da draußen nicht Herausforderungen auf uns warten, die wir nur gemeinsam bewältigen können? Ich weiß, dass die Etablierung eines Sternenreichs und die vorangegangene Expansion in die heute als Territorium der Solaren Welten betrachtete Zone viele Menschen mental überfordert hat, und sie sich in Zeiten zurücksehnen, die vordergründig gesehen einfacher strukturiert gewesen sind. Aber diese Zeiten werden nicht zurückkehren. Zeiten, in denen wir einfältig genug sein konnten, zu glauben, dass wir vielleicht doch die einzigen Intelligenzen des Universums sind, oder wenn schon nicht die einzigen, so doch zumindest ohne intelligente Nachbarschaft in der näheren galaktischen Umgebung.

FRAGE: Ist das, was Sie da entfalten, nicht ein fast schon sozialromantischer Entwurf? Geht es nicht vielmehr darum, sich

gegenüber den anderen galaktischen Mächten zu behaupten?

ANTWORT: Ich habe nie etwas gegen Selbstbehauptung gesagt. Aber sehr wohl etwas gegen Hybris. Auch gegen die Überhöhung der eigenen Spezies und dem Verschließen der Augen vor den Tatsachen. Und Tatsache ist nun mal, dass schon die Spezies in unserer nächsten Umgebung die Raumfahrt viel früher entdeckten, als dies bei uns der Fall war. Wir sind ein Nachzügler. Eine Art, die gerade ihre ersten Schritte ins Universum unternimmt und im Grunde darauf angewiesen ist, die Kooperation zu suchen und zwar, weil es in unserem eigenen Interesse Hegt.

FRAGE: Sie stammen von Tau Ceti …

ANTWORT: Das ist richtig.

FRAGE: Geht es etwas genauer?

ANTWORT: Tau Ceti III.

FRAGE: Dieser Planet ist vielleicht eher unter dem Trivialnamen Second Earth bekannt.

ANTWORT: Diese Bezeichnung erscheint mir etwas zu sentimental.

FRAGE: Das sagt der Urenkel von Arthur Jennings, dem berühmten Kommandanten des Ersten Konvois?

ANTWORT: Ja, gerade der sagt das. Sehen Sie, im Tau-Ceti-System hat sich eine Tragödie ereignet. Nein, das ist zu schwach formuliert – ein Verbrechen! Und meine direkten Vorfahren sind auf die eine oder andere Weise sehr tief darin verstrickt. Arthur Jennings I sah sich ganz gewiss als ein Pionier an, der glaubte, einen Platz gefunden zu haben, der nur darauf wartete, von Menschen in Besitz genommen zu werden.

Jahrelang fliegt ein Raumschiffkonvoi mit lächerlich primitiven Antriebsmöglichkeiten durch das All. Dann erreicht man das Ziel, – eine Sonne, die fast ein Zwilling der Erdensonne sein könnte – und gerät in ein Asteroidenfeld, das den halben Konvoi zerstört.

Auf die Überlebenden wartete ein Planet, der das Schlaraffenland schlechthin zu sein schien … Bis zu einem gewissen Grad kann ich das nachvollziehen. Aber es gab einen Punkt, da hätte man einen anderen Weg einschlagen müssen, um ein Verbrechen zu verhindern. Und man hat es nicht getan.

FRAGE: War die Tau-Ceti-Tragödie ein Grund für Ihr leidenschaftliches Engagement in Bezug auf fremde Lebensformen und ihr Recht auf Existenz?

ANTWORT: Sicher. Ganz sicher sogar.

FRAGE: Ihr Vater Arthur Jennings III hat sich inzwischen als unabhängiger Ratsherr der Koalition aus den Anhängern von Admiral Rudenko und Pro Humanity angeschlossen.

ANTWORT: Ich weiß. Und ich habe nichts anderes erwartet. Aber Sie werden dann sicher auch verstehen, dass ich von dort wegmusste. Ich konnte dort nicht leben …

FRAGE: Wann waren Sie das letzte Mal dort?

ANTWORT: Das war zum Jahrswechsel 2237/38.

FRAGE: Während des Anschlags auf das TAU CETI SPACEDOCK durch die Kridan?

ANTWORT: Ich befand mich auf der Planetenoberfläche, als das geschah. Aber im Prinzip ist das richtig. Seitdem bin ich nicht mehr dort gewesen. Doch das ist mir zu persönlich. Darüber möchte ich nicht sprechen.

FRAGE: Dr. Jennings – bald Professor Jennings – haben Sie vielen Dank für das Gespräch.

Aus einem Interview, das Miles Jennings dem
SEDNA ACADEMY JOURNAL.NET gab.
Es ist bis heute abrufbar.

Unter Erschütterungen landete das Shuttle im Hangar der STERNENFAUST.

»Na, ist wohl heute nicht Ihr bester Tag, Mister Triffler«, stellte Lieutenant Commander Chip Barus mit einem spöttischen Unterton fest.

Wenn es um seine Flugkünste ging, verstand Triffler keinen Spaß. »Immerhin eine Landung ohne Schaden«, erwiderte er. »Ich glaube, nicht mal Lieutenant Rajiv hätte das hinbekommen!«

Chip Barus schnaufte abfällig. »Wie auch immer. Der Hangar füllt sich mit Atmosphäre. Wir können gleich das Shuttle verlassen.«

Fünf Minuten später erschien Commander Leslie auf der Brücke. »Willkommen an Bord, Sir«, wurde er von Björn Soldo begrüßt.

»Ich übernehme wieder«, sagte Leslie.

»Aye, aye, Sir.«

»Wie ist die Lage, I.O.?«

»Das vermutliche Ursprungsareal, aus dem die Drohne abgeschossen wurde, ist weiter eingegrenzt worden. Aber noch haben wir nicht genug Informationen, um wirklich etwas Genaueres sagen zu können.«

»Mal abgesehen davon, dass die verwendete Drohne mit den Mehrfachsprengköpfen wohl zweifellos kridanischen Ursprungs ist. Oder haben sich auch in dieser Hinsicht neue Erkenntnisse ergeben?«

»Nein, Sir. Der kridanische Ursprung kann als gesichert angesehen werden. Mister Sakuro lässt die Ortungssysteme auf Hochtouren laufen.«

Leslie wandte sich an Fähnrich Sakuro, der konzentriert an den Kontrollen seiner Konsole beschäftigt war. »Fühlen Sie sich der Aufgabe gewachsen, Fähnrich?«, fragte Leslie.

Mikael Sakuro nickte. »Ja, Sir – auch wenn ich schon zugeben muss, dass ich nicht die Erfahrung von Lieutenant Majevsky habe und ich natürlich den Rat von Bruder Patrick gut gebrauchen könnte.«

»Wir müssen den Angreifer finden, Fähnrich.«

»Ich weiß, Sir.«

Commander Leslie ließ sich im Sessel des Kommandanten nieder. Zehn Minuten später meldete Sakuro eine Transmission des Systemoberkommandos. Eine zweite Drohne war geortet worden. Allerdings wiederum zu einem Zeitpunkt, da jegliche Abwehr kaum noch möglich war.

Die Drohne befand sich bereits in etwa 250.000 Kilometern Entfernung zu Second Earth. Leslies Gesichtsausdruck gefror, als Fähnrich Sakuro die eingegangenen Funksprüche abspielte. Die wenigen Raumboote hatten weder die Möglichkeit, rechtzeitig am Ort des Geschehens zu sein, noch auf irgendeine andere Weise einzugreifen. Für die STERNENFAUST galt dasselbe.

Die Drohne teilte sich. Von den Raumforts aus wurde verzweifelt versucht, den Angriff abzuwehren.

Vergeblich.

Schweigen herrschte auf der Brücke der STERNENFAUST, nachdem Sakuro die Explosion des Tau Ceti Raumfort IV meldete.

»Wie ist es möglich, dass die so nah herankommen, ohne dass sie vorher geortet werden?«, murmelte Leslie.

»Extremer Schleichflug«, erklärte Chip Barus. »Eine andere Erklärung gibt es nicht … Diese ferngesteuerten Waffen müssen erst kurz vor dem Ziel aktiviert worden sein, sodass sie keine Signaturen abgaben, die von der Raumkontrolle aufgezeichnet und identifiziert werden konnten.«

»Aber es muss die doch jemand abgeschossen haben!«, erwiderte Leslie verärgert.

»Ja«, nickte Barus. »Aber offensichtlich war diese Abschusseinheit außerhalb unserer Fernortung, wie ja auch unsere bisherigen Berechnungen zum Ursprungsareal bestätigen. Und zweitens sind diese Drohnen mit sehr wenig Antriebsenergie ausgekommen.«

»Dann sind sie vielleicht Wochen oder Monate unterwegs gewesen«, stieß Leslie hervor.

Barus kratzte sich am Kinn und zog seine dunklen Augenbrauen zusammen. »Wenn Sie eine Besatzung haben, die bereit ist, über viele Wochen unter erbärmlichsten Bedingungen in einem Raumschiff zu bleiben, auf jeglichen Komfort zu verzichten und nur das wirklich Allernötigste an Energie zu verbrauchen, dann ist das durchaus möglich.«

»Klingt nach einer Taktik, die wir im Star Corps wohl nicht anwenden würden«, lautete Soldos trockener Kommentar.

»Aber Kridan würden so etwas tun«, murmelte Leslie.

Schnelligkeit konnte eine äußerst wirksame Waffe sein.

Aber wenn man keine Chance hatte, der Schnellste zu sein, war die Langsamkeit vielleicht eine genauso wirksame Strategie. Zumindest in diesem Fall.

Die Suche nach dieser kridanischen Stecknadel im Heuhaufen von Tau

Ceti wird durch unsere Kenntnisse nicht erleichtert, dachte der Captain. *Aber wenn man sich all diese Takten vor Augen führt, ist man am Ende vielleicht gnädiger mit sich selbst und kann mit der eigenen Niederlage besser umgehen …*

Etwa zur gleichen Zeit flog ein Atmosphärengleiter mit Antigrav-Antrieb über die Ebenen des großen Nordkontinents von Tau Ceti III. Die Landmasse wurde durch einen gürtelförmig am Äquator entlang verlaufenden Ozean vom Südkontinent getrennt. Das schmale Meer sah vom Weltraum aus wie eine riesige blaue Schlange.

Die Verteilung von Wasser zu Land lag bei vierzig zu sechzig Prozent zugunsten des Landes. Die horizontal gesehen sehr regelmäßige Verteilung von Wasser und Land sprach dafür, dass dieser Planet schon seit vielen Millionen Jahren eine sehr ruhige Vergangenheit hatte. Plattentektonik hatte es wahrscheinlich in früheren Entwicklungsstadien, die diese Welt durchlaufen hatte, mal gegeben – innerhalb der letzten Jahrhunderttausende aber ganz sicher nicht mehr.

Geologisch gesehen war diese Welt tot. Aber das hatte die ersten Siedler, die Tau Ceti III erreichten, nicht daran gehindert, diese Welt als Zwilling der Erde anzusehen und sie voller Hoffnung Second Earth zu nennen.

Drei Crewmitglieder der STERNENFAUST befanden sich an Bord des Gleiters vom Typ Tapandor MGS-2, einer lokalen Eigenentwicklung der taucetianischen Industrie. Der MGS-2 hatte eine kegelartige Form, wobei die Spitze in die Flugrichtung zeigte.

Nummer eins an Bord war Ty Jacques.

Er bediente die Steuerkontrollen des Gleiters und tat damit das, was auch in seinem beruflichen Leben als Landefährenpilot des Leichten Kreuzers von zentraler Bedeutung war.

Nummer zwei war Bruder Patrick, ein Mönch des Wissenschaftler-Ordens der Christophorer, der an Bord der STERNENFAUST als wissenschaftlicher Berater diente. Und der Dritte im Bund war der Schiffsarzt Dr. Miles Jennings, der diesen unfreiwilligen Aufenthalt in seinem Heimatsystem dazu nutzte, der Welt seiner Vorväter einen Besuch abzustatten.

Vorväter, die im Tau-Ceti-System teilweise einen legendären Ruf genossen. Vier Männer mit dem Namen Arthur Jennings gab es in der Familiengeschichte des Schiffsarztes – nummeriert wie Könige einer Dynastie. Arthur I war der Kommandant des legendären Ersten Konvois gewesen und damit der Gründer der Kolonie, Arthur II ihr langjähriger Präsident und Anführer. Arthur III vertrat Tau Ceti noch heute im Hohen Rat. Der vierte Arthur war Miles' Zwillingsbruder. Gegen die Verdienste, die sich Arthur I-III erworben hatten, kam Arthur IV natürlich nicht an. Er war der Vorsitzende der Arthur Jennings Foundation, leitete die protzige EXODUS-Gedenkstätte, die

an die Ankunft des Ersten Konvois erinnerte, und hatte außerdem ein Museum und eine Datennetz-Präsenz zu verwalten. Deren Sinn und Zweck war es, das Andenken an Arthur I und II in Ehren zu halten und Arthur III bei seinen Wahlkämpfen zu helfen, die er regelmäßig um den Sitz im Hohen Rat der Solaren Welten zu führen hatte.

Aber seine Wiederwahl stand im Grunde schon im Voraus fest. Zu stark war das Gewicht des Namens Jennings.

Mit ihm identifizierten die Taucetianer ihr System und die Geschichte ihrer Kolonie. Aber auch eine düstere Vergangenheit, so düster, dass Miles Jennings sich eigentlich geschworen hatte, nie wieder hierher zurückzukehren.

Doch es war ja nicht sein freiwilliger Entschluss gewesen, sondern der Befehl einer Militärbürokratie, die einfach nur versucht hatte, Raumwerft-Kapazitäten einigermaßen gleichmäßig zu verteilen und die Schiffe des Star Corps möglichst schnell wieder in einen einsatzfähigen Zustand zu versetzen.

Der Gleiter fegte im Tiefflug über die Ebenen des Nordkontinentes. Tau Ceti III war unterschiedlich stark besiedelt. Es gab einige große Städte wie Second Earth City, Exodus Town und Port Jennings, die zumeist an der Küste des äquatorialen Ozeans lagen, wo ein sehr mildes und günstiges Klima herrschte. Ansonsten beherrschten weite, mit moosartigen Pflanzen bedeckte Ebenen den Nordkontinent.

»Sie haben immer ziemlich negativ über Ihre Heimat gesprochen, Miles«, stellte Bruder Patrick fest. »Aber wenn man sie vom Fenster eines Gleiters aus betrachtet …«

Gewaltige Schmetterlinge mit einer Flügelspannweite von mehr als drei Metern flogen über die Ebenen und ließen sich mal hier und mal dort nieder. Am Boden waren manchmal raupenartige Monstren zu sehen. Sie lebten normalerweise unter den wuchernden Schichten aus Moos, die sicherlich siebzig Prozent der Landfläche von Second Earth bedeckten – nur hin und wieder unterbrochen von kleinen Inseln andersartiger Vegetation. Knorrigen Bäumen zum Beispiel, die wie riesenhaft vergrößerte Bonsai wirkten und deren Stämme aus einem so weichen, biegsamen Material bestanden, dass diese Bäume in der Lage waren, dem Lauf der Sonne Tau Ceti zu folgen und sich jeweils so auszurichten, dass die größtmögliche Menge an Licht aufgenommen werden konnte. Es existierten schachtelhalmartige Gewächse, die mehrere Dutzende Meter emporragten und waldartige Kolonien bildeten, die einen Durchmesser von höchstens einem Kilometer hatten. Außerdem existierten Blütenpflanzen, deren Blätter zu den riesigen bunten Faltern passten.

Blütenstaub zog durch die Atmosphäre. Er bildete manchmal gelbliche, manchmal auch eher bräunliche Staubwolken, die dann der Wind im Laufe von Tagen und Wochen auseinanderstob. Da extreme Wetterlagen auf Second Earth selten waren, bewegten sich diese Wolken nur langsam fort. Miles Jennings hatte noch sehr gut die Pollenwarnungen in Erinnerung, die in den großen Städten hin und

wieder ausgegeben wurden, wenn so eine Wolke sich unglücklicherweise über einer der Menschen-Siedlungen ausbreitete.

Dann gab es nur eins: Man musste unbedingt vermeiden, ohne Schutzkleidung und Atemmaske ins Freie zu gehen. Der Pollenstaub drang durch die kleinsten Ritzen und löste bei nahezu neunzig Prozent aller Menschen nach kurzer Zeit asthmatische Anfälle aus, die potenziell tödlich waren.

»Ich nehme an, Sie haben sich nie näher mit der Geschichte des Tau-Ceti-Systems beschäftigt, Bruder Patrick«, sagte Miles Jennings.

»Nur oberflächlich«, nickte Bruder Patrick. »Das gebe ich zu.«

»Sehen Sie mal! Eine Herde Beltrans!«, fuhr Ty Jacques dazwischen.

Bruder Patrick blickte aus dem Fenster, während Ty Jacques den Zoom-Faktor des Panorama-Schirms veränderte, sodass ein bestimmter Ausschnitt stark vergrößert wurde und mehr Einzelheiten erkennbar wurden.

»Mein Gott …«, flüsterte der Christophorer beeindruckt. »Davon habe ich gehört, aber ich habe nicht gewusst, wie …« Er sprach nicht weiter.

Die Beltrans – benannt nach James Rüdiger Beltran, dem einzigen Ornithologen, der mit dem Ersten Konvoi nach Tau Ceti gekommen war – waren zwischen drei und fünf Meter große Laufvögel. Sie ähnelten in ihrer Physiognomie mehr den Terror-Vögeln des Pleistozän als dem afrikanischen Strauß. Sie wirkten äußerlich wie eine größere Version der Moas, die es noch in historischer Zeit auf Neuseeland gegeben hatte, bevor die aus Polynesien einwandernden Maori sie ausrotteten.

Sie waren hauptsächlich Pflanzenfresser, genehmigten sich hin und wieder aber auch mal eine Eiweißportion in Form der oft mehrere Meter langen Riesenraupen. Die Beltrans gruben sie entweder aus dem Boden heraus oder bekamen sie zu fassen, wenn sich die Raupen an die Oberfläche wagten, um die besonders nahrhafte oberste Moosschicht abzunagen. Eine gute Gelegenheit, um Raupen zu fangen, boten auch immer die wenigen felsigen Erhebungen, die die Landschaft unterbrachen. Sie waren über Jahrmillionen der Erosion ausgesetzt gewesen. Teilweise gasten diese Felsformationen ätzende Substanzen aus, die verhinderten, dass sich das Moos auf ihnen auszubreiten vermochte. Genau dieser ätzenden Substanzen wegen suchten die Raupen diese Formationen regelmäßig auf. Sie verschlangen Gesteinsbrocken mit einem Durchmesser von bis zu fünfzig Zentimetern, um dadurch Unterstützung bei der Verdauung von besonders hartnäckigen Blättern zu erhalten, die ebenfalls auf dem Speiseplan dieser raupenartigen Nimmersatte standen. Nach zehn bis fünfzehn Jahren in dieser hässlichen und gefräßigen vielbeinigen Gestalt verwandelten sie sich in die riesigen Falter.

Als Falter, in deren Gestalt sie sich auch paarten und Eier ablegten, lebten sie nur gut ein Jahr.

Sofern sie es schafften, überhaupt so lang zu überleben, denn viele

wurden schon vorher das Opfer von ungünstigen Windverhältnissen oder purer Erschöpfung. Der Energiehaushalt der Falter war absolut ruinös. Sie waren offenbar darauf ausgelegt, mehr Energie zu verbrauchen, als sie aufnahmen, und so war es nicht verwunderlich, dass viele von ihnen bereits nach der ersten oder zweiten Eiablage vor Erschöpfung zu Boden fielen und bewegungslos liegen blieben.

Dort wurden sie dann leichte Opfer der Beltrans, deren Herden einfach über die Falter hinwegtrampelten und sie buchstäblich in Grund und Boden stampften. Manchmal griff sie auch ein Schwarm der kleineren und flugfähigen Vogelverwandten der Beltrans an, um sie in diesem hilflosen Zustand zu zerfetzen.

In guter Sichtweite zu dem MGS-2 donnerte eine Beltran-Herde über die Ebene. Mindestens 5.000 dieser Riesenvögel trampelten über das Moos, das widerstandsfähig genug war, um den Tritten der dreizehigen Laufkrallen standzuhalten.

Die Wandergewohnheiten der Beltrans waren vermutlich ein Grund dafür, dass das ewige Grün, wie man dieses Moos auch nannte, die dominierende pflanzliche Lebensform des Planeten war.

»Das Tau-Ceti-System ist eines der wenigen Sonnensysteme innerhalb der Reichweite der menschlichen Raumfahrt, über die es in den Datenspeichern des Ordens nur sehr unzureichende Informationen gibt«, gestand Bruder Patrick. »Die Grundzüge der taucetianischen Geschichte sind mir natürlich bekannt, aber …«

»Selten ist der Mensch so rücksichtslos vorgegangen wie hier«, unterbrach ihn Jennings. »Es mag sein, dass zu Anfang alles auf einer irrtümlichen Annahme beruhte. Aber selbst als man diesen Irrtum erkannte, hat man lange Zeit keine Konsequenzen daraus gezogen. Und wenn nicht die Bundesgesetzgebung der Solaren Welten Tau Ceti dazu gezwungen hätte, einzulenken …«

»War das nicht erst nach Gründung des Star Corps der Fall?«, hakte Ty Jacques nach.

Miles Jennings nickte.

»Eigentlich hatte sich Tau Ceti natürlich schon bei Eintritt in die Solaren Welten dazu verpflichtet, gewisse humanitäre Standards anzuerkennen. Aber man hat die Rechtslage schlicht und ergreifend ignoriert, bis der Hohe Rat mit dem Star Corps ein Mittel zur Verfügung hatte, diese Standards auch durchzusetzen. Ja, es ist wahr: Um ein Haar hätte einer der ersten Einsätze des Star Corps nicht der Abwehr außerirdischer Aggressoren gegolten, sondern der Maßregelung eines Mitgliedsystems.«

»Ich nehme an, dass Ihr Vater an den Verhandlungen beteiligt war, die damals hinter den Kulissen liefen …«

»Das ist richtig«, bestätigte Jennings. Er verzog das Gesicht zu einem bitteren Lächeln. »Leider stand er nicht auf der richtigen Seite, sodass ich auf die Art und Weise seiner Mitwirkung nicht besonders stolz sein kann.«

»Das ist etwas, was Sie bis heute belastet, nicht wahr?«, fragte

Bruder Patrick.

»Ja«, sagte Jennings.

Seltsam, dachte er dabei. *Das typische Christophorer-Mitgefühl geht mir dieses Mal noch nicht einmal auf die Nerven!*

»Halten Sie Abstand«, sagte Miles Jennings etwas später. Sein Tonfall war hart und entschieden. Fast so, als wollte er die professionelle Empathie eines Schiffsarztes unterdrücken und das herauskehren, was ihm darüber hinaus nämlich auch noch eigen war: der militärische Rang eines Lieutenant im Star Corps of Space Defence.

»Aye, aye, Sir!«

Ty Jacques flog einen Bogen und zog die kegelförmige Maschine ein Stück in die Höhe, um die Beltran-Herde nicht zu beeinträchtigen.

Sie hatten Grund genug, den Menschen selbst und darüber hinaus alles Menschliche zu fürchten, fand Jennings.

Eigentlich hatte Jennings erwartet, dass Bruder Patrick noch weiter nach Einzelheiten fragte, warum der Schiffsarzt als junger Mann das ach so paradiesische Second Earth verlassen hatte. Aber nichts dergleichen geschah.

Er braucht es gar nicht zu sagen!, dachte Miles. *Die stille Erwartung steht im Raum, und er weiß, dass er einfach nur abzuwarten braucht, bis ich mehr dazu sage … Eine Vorgehensweise, die sogar dann funktioniert, wenn das Gegenüber psychologisch so geschult ist wie ich und das alles durchschaut. Meinen Respekt, Bruder Patrick!*

Der greise Arthur Jennings II und sein Sohn Arthur Jennings III hatten dafür gesorgt, dass kein Christophorer Aufenthaltsrecht im Tau-Ceti-System hatte, nachdem ein Forschungsschiff des Ordens den Versuch unternommen hatte, auf Second Earth eine Forschungsstation zu errichten. Nach dem Beitritt zu den Solaren Welten war dieses Gesetz natürlich nicht mehr anwendbar gewesen. Die Rechtslage galt allerdings nominell bis heute, auch wenn das Gesetz tatsächlich ausgesetzt war, um eine Sanktionierung durch die Bundesgerichte der Solaren Welten zu vermeiden.

Die wiederholten Versuche des Ordens, Forschungscamps im Tau-Ceti-System zu errichten, waren stattdessen auf andere Weise unterbunden worden. So hatte man die Christophorer zeitweilig zu einer politisch extremen Gruppierung mit expansiven Zielen umdefiniert, die eine Zweitkolonisierung betreiben wolle.

Schließlich hatte man den Ausschluss von christophorischen Forschern perfiderweise sogar mit den gerade unter dem Zwang des Hohen Rates umgesetzten Bestimmungen gerechtfertigt, die dem Schutz der Beltrans dienen sollten, die man doch über ein Jahrhundert quasi als ein sich selbst erhaltendes Nutzvieh angesehen hatte, das sich bereitwillig schlachten ließ. Die Beltrans besaßen nämlich aufgrund ihrer enormen Größe keinerlei natürliche Feinde auf Second Earth.

Dass Bruder Patrick sich unbehelligt auf Second Earth bewegen konnte, verdankte er einzig und allein seiner Position an Bord des Star-Corps-Schiffs.

Niemand in der derzeitigen lokalen Regierung hätte es angesichts der Kridan-Gefahr gewagt, einem Mann, der mit Offiziersprivilegien an Bord eines Kriegsschiffes diente, das Betreten von Second Earth zu verbieten.

»Wir bekommen eine Nachricht herein, die alle Frequenzen überlagert«, stellte Ty Jacques fest. »Ein Alarm des System-Oberkommandos! Wir werden angegriffen!«

Der Pilot schaltete an seiner Konsole herum. »Alle Star Corps-Crews sollen zu ihren Einheiten zurückkehren!«

»Das wäre nicht der erste Befehl einer Kommandobürokratie, der nicht besonders sinnvoll ist«, meinte Miles Jennings.

»Was soll ich jetzt machen? Zum Spacedock in den Orbit aufsteigen?«, fragte Ty Jacques.

Ein Feuerball blitzte am Himmel auf und beantwortete somit die Frage des Shuttle-Piloten.

Die Sensoren des MGS-2 zeigten an, dass es sich um ein in der Atmosphäre verglühendes Metallteil handelte. Es musste von einem explodierten Raumschiff stammten.

»Ich schlage vor, Sie steuern besser den nächsten Gleiterflugplatz an«, sagte Jennings.

5. Kapitel – Jahr 2110: Der Erste Konvoi

Es waren über hundert Schiffe gewesen, die im Jahr 2091 von der Erde aus aufgebrochen waren, um das 14 Lichtjahre entfernte Tau-Ceti-System zu erreichen. Hundert Schiffe – der legendäre Erste Konvoi. Sie alle hießen EXODUS, so wie das Buch im Alten Testament, das den Auszug des Volkes Israel aus Ägypten beschrieb.

Die Schiffe waren von Nummer 1 bis 100 durchnummeriert worden und fassten jeweils bis zu tausend Personen. Die EXODUS-1 war dabei das Kommandoschiff des gesamten Konvois.

Wie plumpe, dickbäuchige Zylinder sahen diese Schiffe aus. Ihren Erfindern waren praktische Aspekte zweifellos wichtiger gewesen als formvollendetes Design.

Vor allem mussten diese Schiffe sehr haltbar und robust sein.

Kosmische Geröllschauer, Sonnenwind, Magnetstürme, Gammastrahlung – das alles durfte ihnen nicht allzu viel ausmachen.

Und das bei einer jahrzehntelangen Dauerbeanspruchung ohne die Möglichkeit der Generalüberholung in einer Raumwerft. Schiffe, die nur innerhalb des Sonnensystems eingesetzt wurden, unterlagen zwar prinzipiell denselben Belastungen, aber es bestand immer die Möglichkeit, Verschleißteile in verhältnismäßig kurzen Zeitintervallen auszutauschen.

Draußen in der Leere des interstellaren Raums war das natürlich nicht möglich.

Gleichzeitig aber war das Material Extrembelastungen ausgesetzt, da die Konvoischiffe während ihrer neunzehn Jahre dauernden Reise bis auf Höchstgeschwindigkeiten beschleunigten, die um sechzig Prozent der Lichtgeschwindigkeit lagen. Die Zeitdilatation hielt sich dabei noch in Grenzen und hatte dem Ersten Konvoi insgesamt dreieinhalb zusätzliche Jahre Raumreise erspart. Mit dieser Zeitdifferenz konnte man leben.

Arthur Jennings I und die Besatzungsmitglieder jener Schiffe, die es bis Tau Ceti geschafft hatten, waren um dreieinhalb Jahre weniger gealtert als die Menschen der Erde. Ein Trost war das nicht. Je höher die Geschwindigkeit, desto mehr wurde nicht nur die Zeit, sondern auch der Raum gestaucht. Ein Anstieg des Strahlungsniveaus war die Folge.

Arthur Jennings I hatte es oft genug gesehen, wenn er aus den Sichtfenstern der EXODUS-1 blickte, während sich der Konvoi in einer Phase des koordinierten Maximalflugs befand. Das Universum schien von einem bläulichen Leuchten erfüllt zu sein. Sterne waren

nur auf den Bildschirmen zu erkennen, die Wirkungen des Dopplereffektes herausrechnen konnten und dem Betrachter im Prinzip ein virtuelles Bild des Universums boten, das nicht den Tatsachen entsprach.

Aber was entspricht schon den Tatsachen?, fragte sich Jennings in diesem Moment mit Blick auf den Panorama-Schirm der Brücke.

Der große Moment, da der Erste Konvoi – oder das, was von ihm übrig geblieben war – endlich das Ziel erreicht hatte.

Ist es nicht vielmehr einfach nur die Ansicht des Gewohnten?

Die Rotverschiebung im Spektrum aller Sonnen und Galaxien hatte bewiesen, dass sich das Universum unablässig ausdehnte. Aber wenn ein Raumschiff sich mit 0,6 LG auf ein Sterngebiet zubewegte, dann wurde dieser Effekt mehr als nur umgekehrt.

Wenn aus rotem Licht blaues Licht wurde, störte das niemanden. Aber bei Geschwindigkeiten, wie sie der Konvoi über lange Zeiträume hinweg geflogen hatte, wurde dieses harmlose Licht zu Gamma-Strahlung.

Die Strahlenbelastung war während des Flugs extrem gewesen und hatte höchste Anforderungen an das Material und an die Gesundheit der Besatzungen gestellt.

Nur die Hälfte der hundert Schiffe, die ursprünglich aus dem Sol-System aufgebrochen waren, hatten es bis Tau Ceti geschafft. *Die Hälfte*, dachte Arthur Jennings I, als sein Blick das gelbe Licht dieses so Sol-ähnlichen Gestirns betrachtete. *Mit einer so hohen Verlustrate hat niemand rechnen können. Aber seien wir froh, dass es wenigstens diese fünfzig Schiffe geschafft haben …*

Manche jener Einheiten, die nicht mehr zum Verband des Konvois gehörten, waren schlicht verschollen.

Wenn bei Geschwindigkeiten von mehr als halber Lichtgeschwindigkeit eine einzelne Einheit, relativ gesehen, zurückblieb, dann hatte sie innerhalb kurzer Zeit die Verbindung zu den anderen verloren. Die harte Strahlung hatte außerdem dafür gesorgt, dass immer wieder Schäden an den Computersystemen, an der Funkübertragung und an den Aggregaten zur Antriebssteuerung auftraten.

»Captain, wir warten auf Ihre Befehle!«, hörte Jennings nun den Ersten Offizier sagen. Sein Name war Milton Mahatma Gupta. Er stammte aus Indien.

»Bremsmanöver einleiten und eine gründliche ortungstechnische Analyse durchführen«, befahl Jennings.

Der Kurs des Konvois wurde auf die Lebenszone des Tau Ceti-Systems ausgerichtet. Dabei wurden die Kursdaten an alle Einheiten übertragen, sodass ein koordiniertes Vorgehen möglich war. Leider hatte dies während des Fluges durch den interstellaren Raum nicht immer so funktioniert, wie es eigentlich der Absicht jener Ingenieure

entsprochen hatte, die die Schiffe der EXODUS-Klasse entworfen hatten.

Schon manches Schiff war dadurch vom Gesamtverband getrennt worden und geisterte nun vielleicht irgendwo im interstellaren Nichts durch das All.

Wobei der Begriff *Nichts* keineswegs richtig war.

Auch diese Zonen enthielten Materie. Brocken, die manchmal nur lose durch die Anziehungskraft von einer der umliegenden Sonnen gehalten wurden und sie in Umlaufbahnen, die nach Jahrhunderttausenden zählten, umkreisten. Objekte, die sich aufgrund der Lichtlosigkeit dieser öden Weiten zwischen den Sternen nur schwer orten ließen. Manchmal hatten diese Materieklumpen das Ausmaß ganzer Planeten. In Einzelfällen konnte man sogar auf bisher unentdeckte braune Zwerge stoßen.

Hoffen wir, dass es einige von jenen, die wir verloren haben, nach Jahr und Tag doch noch schaffen, das Gelobte Land Tau Ceti zu erreichen!, ging es Arthur Jennings I durch den Kopf.

Die Bordrechner der Konvoi-Schiffe waren zu neunzig Prozent mit der Auswertung von Ortungsdaten beschäftigt. Drei Astronomische Einheiten weit reichte die Erfassung der Abtaster. Das war noch nicht einmal eine halbe Lichtstunde.

Man musste Geduld haben, aber angesichts der Tatsache, dass man das Licht Tau Cetis ständig auf dem Panorama-Schirm sah, war es leicht, sich der Illusion hinzugeben, dass man es schon geschafft hatte. Aber Arthur Jennings war es durchaus bewusst, dass dies keineswegs der Fall war. Im Gegenteil. Die schwierigste Phase lag noch vor jenen, die auf den Schiffen des Konvois dem Augenblick entgegenfieberten, dass sie zum ersten Mal den Fuß auf eine der Tau-Ceti-Welten setzen konnten.

Jennings rechnete durchaus auch mit der Möglichkeit, dass man sich dieses vermeintliche Paradies erst freikämpfen musste. Die Schiffe der EXODUS-Klasse waren daher mit Wuchtkanonen ausgestattet, die wolfram- und uranummantelte Geschosse verschiedener Größe verschossen. Vorläufermodelle der späteren Gauss-Geschütze, deren Geschosse aber mit einer Lauf-Austrittsgeschwindigkeit von 0,07 LG nicht einmal ein Fünftel von deren Durchschlagskraft hatten.

Aber verheerend genug war die Wirkung durchaus, die man mit ihrer Hilfe erzielen konnte. Falls sich ihnen in diesem System Raumschiffe fremder galaktischer Mächte entgegenstellten, war man gerüstet.

Irgendwann, so war allen klar, musste es unweigerlich zu einem Zusammentreffen mit fremden Intelligenzen kommen.

Jennings hoffte, dass dies nicht unbedingt in jenem System geschah, das er und seine Anhänger sich als neue Heimat ausgesucht hatten.

Aber ausschließen konnte das natürlich niemand.

Je weiter der Konvoi in das System vordrang, desto präziser wurden die Daten über die Lebenszone. Immer deutlicher kristallisierte sich heraus, dass auf dem dritten Planeten nahezu ideale Lebensbedingungen herrschten. Nummer eins hatte zwar eine Sauerstoffatmosphäre, allerdings betrug der Sauerstoffgehalt über fünfzig Prozent bei einem atmosphärischen Druck, der sogar noch über der Erdnorm lag.

»Besucher müssen dort wohl mit spontaner Selbstentzündung rechnen«, kommentierte Gupta.

Davon abgesehen wandte Nummer eins immer dieselbe Seite seinem Zentralgestirn zu, sodass es zwischen Tag- und Nachtseite zu extremen Temperaturunterschieden kam.

Nummer zwei war eine trocken-heiße Wüstenwelt, deren Ozeane vor langer Zeit verdampft waren.

Nummer vier hatte einen ganz ähnlichen Charakter, nur dass die Durchschnittstemperatur gut hundert Grad unterhalb der Werte von Nummer zwei lag.

Alle anderen Planeten des Tau-Ceti-Systems waren Gasriesen oder zu weit vom Zentralgestirn entfernt, als dass eine Besiedlung mit vertretbarem Aufwand möglich gewesen wäre.

Einige der Monde, die es innerhalb des Systems gab, waren noch Kandidaten zur Errichtung von Basen oder Bergwerken, weil die ersten Analysen vielversprechende Rohstoffvorkommen ergeben hatten.

»Wir sind der Erste Konvoi«, sagte Arthur Jennings I in einem fast feierlichen Tonfall – und dabei hatte er ganz bewusst die Aufzeichnung eingeschaltet. Jennings war ein Mann, der durchaus Sinn für die Größe eines Moments hatte. »Wir sind der Erste Konvoi, dem noch viele weitere folgen werden. Aber der Erste Konvoi wird sich der Erforschung jener Welt widmen, deren Bedingungen denen der Erde so stark gleichen, dass man sie mit vollem Recht als Second Earth bezeichnen kann. Und das soll fortan auch der Name des dritten Planeten sein.«

Arthur Jennings' Worte wurden zeitversetzt an alle Schiffe übertragen. »Ich habe einen Konzern verkauft. Ich habe jeden Cent, den ich besaß, in dieses Projekt gesteckt. Aber ihr alle habt an etwas Anteil, was größer ist, als alle Unternehmungen, die die Menschheit bisher begonnen hat!«

Fünfzig Jahre war Jennings, als die Hälfte des Ersten Konvois das Tau-Ceti-System erreichte. Einunddreißig war er gewesen, als er von der Erde aufgebrochen war. Er hatte ein Vermögen in der Computerspielbranche gemacht.

Einige der erfolgreichsten Lizenzen trugen seinen Namen, und zudem hatten die dazugehörenden Plattformen und

Systemprogramme dafür gesorgt, Milliarden auf seine Konten zu spülen. Zur richtigen Zeit die richtige Idee, das war immer seine Philosophie gewesen. Man musste den Augenblick erkennen und die Chancen, die in ihm noch verdeckt schlummerten, zum Vorschein bringen.

Andere hielten das für eine besondere Gabe. Eine Art Visionärs-Gen, das nur wenigen eigen war. Für Arthur Jennings war eher unverständlich, dass nicht alle erkennen konnten, was er erkannte.

Im Gegensatz zu vielen anderen jedoch, die auf ähnliche Weise zu Reichtum gekommen waren, hatte Jennings Geld nie viel bedeutet. Es war Mittel zum Zweck, und so leicht er es gewonnen hatte, so leichtsinnig war er auch bereit, es wieder aufs Spiel zu setzen.

Die Vision war für ihn entscheidend. Und die Vision, die ihn von Kindesbeinen an fasziniert hatte, war untrennbar mit Reisen zu den Sternen verbunden.

Es hatte den Flug eines Schiffs zur Wega gegeben. 26 Lichtjahre breit war der Abgrund, der bis dorthin überwunden werden musste, und weshalb sich die Kolonisten ausgerechnet die Wega ausgesucht hatten, war Jennings schon immer schleierhaft gewesen. Die Tatsache, dass man dort das Vorhandensein mehrerer erdähnlicher Planeten nachgewiesen hatte, konnte es allein nicht sein, denn erstens war die Wega nicht die einzige Sonne, bei der man Ähnliches vermutete, und zweitens waren solche Ortungen auf eine Entfernung von mehreren Lichtjahren immer nur so etwas wie begründete Vermutungen. Was man wirklich vorfand, konnte man immer erst sagen, wenn tatsächlich ein Raumschiff vor Ort war und auf der jeweiligen Welt landete.

In der Anfangszeit der menschlichen Raumfahrt im zwanzigsten Jahrhundert hatte es selbst bei Planeten in unmittelbarer Nachbarschaft der Erde erhebliche Überraschungen gegeben, als man es endlich geschafft hatte, Sonden auf die Oberfläche des Mars oder in die tieferen Schichten der Venus-Atmosphäre zu senden …

Die Ungewissheit ließ sich also niemals ausschließen. Sie war zwangsläufig die Begleiterin aller Kolonisten.

Dass die Wega zeitlich gesehen früher ein Ziel extrasolarer Kolonisten geworden war als Systeme wie Sirius oder Tau Ceti, die viel näher lagen, hatte wohl etwas mit einer ganzen Anzahl von Rohstoffen zu tun, die die Sponsoren besonders interessiert hatten. Spektralanalysen hatten das Vorhandensein von Transuranen von abnormer Stabilität nachgewiesen, durch die man sich ein neues Antriebssystem erhoffte. Eine Energiequelle, die den ewigen Energiehunger der Menschheit zu stillen vermochte.

Aber das war alles Schnee von gestern. Von diesen Hoffnungen hatte sich im Verlauf der Geschichte Wegas nichts erfüllt. Die Vorkommen dieser Stoffe waren zu gering, die technische Verwertbarkeit wurde durch einige Faktoren behindert, die die Forschung seinerzeit noch nicht erkannt hatte. Inzwischen

konzentrierten sich die Forschung und mit ihr der Großteil der zur Verfügung stehenden Forschungsmittel auf etwas anderes.

Das war der Lauf der Dinge, und Arthur Jennings hatte die Geschichte der Wega-Expedition aufmerksam verfolgt. Zumindest bis zu dem Zeitpunkt, da man noch hin und wieder Funksprüche von ihr empfing, die dann allerdings hoffnungslos veraltet gewesen waren.

Irgendwann war der Kontakt dann abgebrochen.

Arthur Jennings hatte gar nicht erst versucht, besondere Anstrengungen zu unternehmen, um den Kontakt zur Erde aufrechtzuerhalten. Er hatte seine Mission von vornherein darauf ausgerichtet, eine unabhängige Kolonie zu gründen. Einen anderen Weg gab es auch gar nicht angesichts der gewaltigen, nur in Jahrzehnten zu überbrückenden Distanz zur alten Heimat. Auf Nachrichten, die sie mit vierzehnjähriger Verspätung erreichten, konnte man getrost verzichten.

So war der Kontakt immer spärlicher geworden. Jetzt, da man das große Ziel erreicht hatte, wurde natürlich eine Botschaft nach Hause geschickt, die unter anderem Arthur Jennings' kurze Ansprache zur Namensgebung von Second Earth enthalten würde.

Irgendwann würde man vielleicht ein überlichtschnelles Kommunikationsmittel erfinden … Man hatte schon danach geforscht, als die hundert EXODUS-Raumer vor neunzehn Jahren das heimatliche Sonnensystem verließen. *Vermutlich wird man noch mal weitere fünfzig Jahre brauchen, um ein System der Informationsübertragung zu erfinden, das der Relativitätstheorie ein Schnippchen schlägt*, lautete Arthur Jennings' Ansicht dazu. Er war jetzt fünfzig. Die Lebenserwartung lag zwar im Jahr 2110 bei 90 Jahren, aber es war fraglich, ob er dieses Alter erreichen würde. Schließlich waren die EXODUS-Raumer über lange Zeiträume hinweg einer sehr hohen Dosis an Gamma-Strahlung ausgesetzt gewesen. Und es gab kaum etwas, das für ein langes Leben noch schädlicher war als die zellzerstörende Wirkung dieser Strahlung – auch wenn die strahlenmedizinischen Einrichtungen an Bord der Schiffe des Ersten Konvois sicherlich zum Besten und Fortschrittlichsten gehörten, was die Menschheit je in dieser Hinsicht hervorgebracht hatte.

Arthur Jennings I glaubte daher nicht daran, dass er die Erfindung eines überlichtschnellen Funks noch erleben würde.

Die 50 Schiffe, die die Reise durch das Nichts zwischen den Sternen überstanden hatten, schwebten im Orbit von Second Earth.

So ähnlich Second Earth der Erde ansonsten auch sein mochte, in einem Punkt unterschied sich diese Welt ganz gravierend von ihrem Lichtjahre entfernten Zwilling:

Der dritte Planet des Tau-Ceti-Systems besaß keinen Mond. Damit war Second Earth auch im Tau-Ceti-System ein Sonderling. Es gab keinen anderen Himmelskörper innerhalb des Systems, der alle

astronomischen Merkmale eines Planeten erfüllte und nicht wenigstens einen Trabanten besaß.

»Wir haben hier mehrere Anfragen von den anderen Schiffen des Konvois«, meldete die Funkoffizierin der EXODUS-1. »Die Siedler drängen darauf, endlich die Oberfläche zu betreten.«

»Sie werden sich noch gedulden müssen«, bestimmte Arthur Jennings. »Wir werden erst mit einer Expedition auf der Oberfläche landen und alle Risiken abchecken. Von schädlichen Mikroorganismen bis zu Lebensformen, die uns eventuell gefährlich werden könnten.«

»Na ja, waffenfähige Raumschiffe haben wir bis jetzt ja nicht im Orbit gefunden!«, meinte der Waffenoffizier. Er war ein lustiger Mann, der für seinen Humor berüchtigt war. Dass seine Witze manchmal unfreiwillig komisch waren, tat diesem Ruf keinen Abbruch – und seiner Beliebtheit in der Crew auch nicht.

Aber in diesem Moment schien Arthur Jennings einfach keinen Sinn für Humor zu haben. Er sagte kein Wort, sondern bedachte den Waffenoffizier nur mit einem vernichtenden Blick.

Eine Viertelstunde später wurde ein Landeshuttle aus dem Hangar der EXODUS-1 ausgeschleust. Jennings ließ es sich nicht nehmen, selbst an Bord zu gehen und das Kommando zu führen. Ansonsten bestand die Shuttle-Crew vor allem aus einigen Wissenschaftlern und der Schiffsärztin Myling Smith.

Sie hatte als zwanzigjährige Krankenschwester den Flug begonnen und sich während der 19 Jahre Flugdauer zur Ärztin ausbilden lassen. Schließlich war man sich an Bord der Konvoi-Schiffe durchaus der Tatsache bewusst gewesen, dass man auf die Aus- und Weiterbildung jüngerer Besatzungsmitglieder und der während des Fluges geborenen Kinder dringend angewiesen war. Myling Smith hatte sogar eine Doktorarbeit verfasst, und in den ersten Jahren war aufgrund der noch nicht ganz so unüberwindlichen Entfernung noch ein einigermaßen aktueller Austausch von Forschungsergebnissen möglich gewesen. Die Frage, ob der Doktortitel von Myling Smith auf der Erde anerkannt worden wäre, war müßig.

Wie alle anderen Konvoi-Siedler wusste die jetzt Neununddreißigjährige, dass es so gut wie ausgeschlossen war, dass sie zur alten Heimat der Menschheit zurückkehrte.

Es waren noch einige Mitglieder des Sicherheitspersonals an Bord. Sie standen unter dem Kommando von Ferdinand Andropow, einem ehemaligen Offizier der planetaren Verteidigungskräfte des Mars.

Arthur Jennings wies den Piloten an, das Shuttle in einer sehr flachen Bahn der Oberfläche zu nähern und eine ausgedehnte Runde über beide Kontinente zu fliegen.

»Aye, aye, Sir!«, bestätigte der Pilot. Sein Name war Mgobo Ndonga, und er war wie viele andere an Bord der EXODUS-Schiffe ein Gescheiterter. Er hatte im Transportgewerbe gearbeitet und seinen Pilotenschein verloren, weil er einen schweren Unfall

verursacht hatte, bei dem eine Orbitalstation zu Schaden gekommen war. Die Versicherung hatte sich geweigert, den Schaden zu übernehmen, und Ndonga hätte fünfhundert Jahre die Strecke Erde – Mars in Doppelschichten fliegen müssen, um die Summe aufzubringen. Kein Wunder, dass er es vorgezogen hatte, auf Nimmerwiedersehen nach Tau Ceti zu verschwinden.

Aber Jennings hatte wegen der personellen Zusammensetzung der Siedler, die ihm auf dem Ersten Konvoi gefolgt waren, keinerlei Bedenken. Nordamerika war zu Anfang von religiösen Sektierern besiedelt worden, Australien gar von Kriminellen. Dagegen nahm sich die Crew der EXODUS-1 schon fast wie das bescheidenere Abziehbild der gesellschaftlichen Elite aus. Pilot Ndonga verstand sein Handwerk. Das war die Hauptsache.

Im Tiefflug ging es über die weiten Ebenen. Riesige Herden von gigantischen Laufvögeln beherrschten das Bild.

»Wir werden überprüfen müssen, ob diese Giganten gefährlich sind«, meinte Andropow.

Der Kommandant des Sicherheitsdienstes ließ sich gerne Colonel nennen, obwohl er diesen Rang nach Jennings' Erkenntnissen nie bekleidet hatte.

Vielleicht war genau das der Grund dafür, sich so nennen zu lassen. Und hier draußen lag eine Reise von 19 Jahren zwischen dem neuen und dem alten Leben. Es spielte also im Grunde genommen gar keine Rolle, wer man gewesen war. Es spielte nur eine Rolle, was man konnte.

»Wir werden schon einen Ort finden, an dem diese Biester unsere Gebäude nicht in Grund und Boden trampeln können«, war Jennings überzeugt.

»Elektrozäune müssten da Wunder wirken«, meinte Ndonga.

»Diese Riesenvögel lassen sich doch sicher auch als wandelnde Eiweißreservoire nutzen«, freute sich der Colonel.

Jennings lächelte.

»Das ist der Optimismus, den wir brauchen!«, erklärte er.

Jennings wählte einen Landeplatz. Das Shuttle sank langsam auf die moosbewachsene Oberfläche zu und setzte sanft auf.

Ndonga überprüfte noch einmal alle Werte. Auch einige der Wissenschaftler und die Schiffsärztin beteiligten sich daran.

»Nach wie vor alles in Ordnung«, berichtete Myling Smith. »Ich empfehle allerdings, dass wir zunächst mit Schutzanzügen ins Freie gehen.«

»Wieso das denn?«, fragte der Colonel. »Es gibt hier drei Prozent mehr Sauerstoff als auf der Erde – und ganz bestimmt weitaus weniger Schadstoffe!«

»Da sind Sie möglicherweise im Irrtum«, erklärte Dr. Myling Smith. »Es gibt hier anscheinend Pollenwolken von gigantischen Ausmaßen. Und eine dieser Wolken kommt geradewegs auf uns zu, wenn sich der Wind nicht noch kurzfristig drehen sollte.«

»Glauben Sie, dieser Blütenstaub könnte ein Problem werden?«, wollte Jennings wissen.

Dr. Myling Smiths asiatisch geprägte Gesichtszüge blieben bis auf ein Anheben der Augenbrauen vollkommen regungslos.

Sie zögerte einen Moment, ehe sie sich schließlich äußerte. Sie sagte: »Wir wissen es einfach nicht. Deshalb sollten wir vorsichtig sein und auf Nummer sicher gehen.«

So erfolgte der erste Ausstieg auf Second Earth im Schutzanzug und schwer bewaffnet. Jeder Teilnehmer der Erkundungsexpedition verfügte über eine Hochleistungs-Projektilwaffe. Die Angehörigen des Sicherheitsdienstes trugen außerdem noch Gewehre und portable Raketen- und Granatwerfer bei sich.

Viele Teilnehmer des Ersten Konvois rätselten darüber, was Arthur Jennings wohl bewogen haben mochte, mit einer Schar derart schwer bewaffneter Männer und Frauen eine Welt zu betreten, die den Erkenntnissen nach von keiner intelligenten Art besiedelt wurde. Nicht das geringste Anzeichen für eine selbst in den bescheidensten Kinderschuhen steckende Zivilisation war bislang entdeckt worden.

Um die trampelnden Riesenvögel in Schach zu halten, hätten sicherlich ein paar Bewaffnete vom Wachpersonal genügt.

Niemand wusste, welches Detail seiner Biografie ihn dazu veranlasste, sich so sehr vor dem Fremden zu fürchten und selbst auf eine scheinbar jungfräuliche Welt so zu treten, als glaubte er, dort mit Feindschaft rechnen zu müssen.

Er sprach nie darüber. Weder zu seinem Sohn Arthur II noch zu seinem Enkel.

So nahm er dieses Geheimnis eines Tages mit ins Grab. Aber es gab immer wieder jemanden, der die Frage aufwarf, ob sich die Geschichte Tau Cetis nicht ohne diese Empfindlichkeit des Konvoi-Anführers ganz anders entwickelt hätte.

Arthur Jennings ging als Erster ins Freie. Das war sein Privileg als Kommandant und wesentlicher Finanzier des gesamten Unternehmens. Zwar hatten auch die anderen Teilnehmer des Konvois Anteile gezeichnet, aber es gab niemanden, der mehr aufgebracht hatte als Jennings. Wozu hätte er auch irgendetwas von seinem Besitz zurückhalten sollen? Schließlich rechnete er nicht damit, die Erde jemals wiederzusehen und tatsächlich sollte erst sein Enkel in seiner Eigenschaft als Vertreter des Tau-Ceti-Systems im Hohen Rat eine Reise zur Erde antreten.

Jennings genoss das Gefühl, den wahrhaft festen Boden eines Planeten unter sich zu wissen. Das Gelände, auf dem das Shuttle gelandet war, hatte einen sehr felsigen Untergrund. Darüber wucherte das Moos in einer Schichtdicke, die zwischen wenigen Millimetern und zwanzig Zentimetern schwankte.

Es hatte wohl etwas damit zu tun, welche und wie gute Nährstoffe

das Moos aus dem jeweiligen Boden aufnehmen konnte.

»Dieses Moos scheint mir ein ausgezeichneter Spender von Kohlenhydraten zu sein«, stellte Dr. Myling Smith fest. »Auf jeden Fall müsste sich dafür eine Fabrikationsanlage schaffen lassen, in der dieses Moos als Rohstoff benutzt werden könnte.«

Dr. Smith kniete in ihrem klobig wirkenden Raumanzug nieder und analysierte noch einmal die Werte. »Nach wie vor keinerlei Anzeichen für schädliche Mikroorganismen. Die Frage ist für mich sowieso eher, was wir wohl für Erreger mitbringen, die dann hier für eine Pandemie ungeahnten Ausmaßes verantwortlich sein könnten.«

Jennings hörte die Stimme der Ärztin über seinen Helmfunk. »Sie haben zu viel Skrupel«, meinte er. Er lächelte nachsichtig. »Bei den Äußerungen, die Sie in letzter Zeit so von sich gegeben haben, frage ich mich manchmal, weshalb Sie sich überhaupt für den Konvoi gemeldet haben, wenn …«

»Wenn was?«, hakte Myling Smith kühl nach und hob dabei das Kinn. Ohne ihren Raumanzug hätte ihr dies vielleicht eine Haltung gegeben, die sich mit dem Begriff Arroganz assoziieren lässt. So konnte ihr Gegenüber davon im Grunde nichts erkennen. *Gut so*, dachte Myling. Sie hasste es, unfreiwillig Dinge preiszugeben, die entweder etwas mit ihren Gedanken oder ihren persönlichen Empfindungen zu tun hatten.

Die Pollenwolke kam wie ein formloses gelblichbraunes Ungeheuer über den Horizont. Die Partikel schwebten in der Luft und ließen sich vom sehr moderaten Wind vorantreiben. Gleichzeitig zeichneten die Außenmikros der Schutzanzüge ein Rascheln auf. Jennings schaltete die interne Ortungsanzeige seines Helms an und stellte fest: »Da kommt etwas aus Nordosten!«

Colonel Andropow bestätigte dies. Er richtete den Scanner seines Ortungsgerätes in die entsprechende Richtung. »Dreißig Objekte. Sie bewegen sich mit etwa fünf Stundenkilometern auf uns zu!«

»Warum sieht man nichts?«, fragte Jennings.

»Es sind raupenähnliche Lebensformen … Allerdings mehrere Meter lang. Diese *Dinger* befinden sich in einem Areal, in dem der Moosbewuchs etwa einen Meter hoch ist. Sie graben sich einfach hindurch. Hier befinden wir uns auf felsigem Untergrund mit dünnerer Moosschicht, da werden sie *an die Oberfläche steigen*.«

»Wann?«

Der Colonel zuckte mit den Schultern. »Schätzungsweise in ein paar Minuten. Und es gibt noch ein paar andere interessante Messwerte: Bodenvibrationen.«

»Das muss eine Herde der Riesenvögel sein«, vermutete Dr. Smith.

Der Colonel nickte. »Ja – vielleicht hundert Kilometer entfernt, würde ich schätzen.«

Als die raupenartigen Wesen das Gebiet mit flacherer Moosschicht erreichten und aus dem grünen Meer aufstiegen, war das ein imposanter Anblick. Die Riesenraupen näherten sich und hatten keinerlei Scheu vor den Menschen. Offenbar sahen sie die Neuankömmlinge auf Second Earth einfach nicht als ihre Feinde an. Allerdings war auch fraglich, wie gut ihre Sinnesorgane ausgeprägt waren. Dr. Myling Smith nahm zusammen mit den Biologen Hans Trenton und Angelina Brodie ein paar weitere Messungen und Scans an den Tieren vor. Manche von ihnen setzten einfach ihren Weg fort und schienen den Menschen keinerlei Aufmerksamkeit zu schenken. Andere verharrten, hoben die Vorderseite ihrer Körper mit der ausgeprägten Fressöffnung ein Stück an und bogen diesen Körperteil nach vorn, sodass man fasst den Eindruck gewinnen konnte, dass sie über einen Kopf verfügten.

Aber das taten sie nicht. Myling Smith wies das anhand einer Schnell-Tomographie eindeutig nach.

Der Körper der Raupenartigen hatte vermutlich keinerlei Augen. Andere Sinnesorgane waren nicht zu erkennen.

»Ich könnte mir vorstellen, dass diese Wesen sich ausschließlich nach ihrem Geruchssinn orientieren«, schloss die Biologin Angelina Brodie.

In der kurzen Beobachtungszeit war in diesem Punkt keine klare Erkenntnis zu erzielen. Aber da sich die Riesenraupen auf die Pollenwolke zu bewegten, war die Wahrscheinlichkeit recht hoch, dass sie auf diese Wolke in irgendeiner Form reagierten.

»Vielleicht schätzen sie die Pollen als Nahrungszusatz und schlecken sie vom Moos herunter.« Angelina Brodie war sichtlich fasziniert von den seltsamen Tieren.

Eine der Raupen vollführte plötzlich eine rasche Bewegung, richtete die Vorderseite des Körpers auf und öffnete die Fressöffnung. Ein Schwall feinster Tropfen drang daraus hervor. Das Sprüh-Sekret erfasste den Kopfbereich des Colonels, der allerdings dank seines Schutzanzugs nicht mit der Substanz in Berührung kam.

Colonel Andropow verstand die Aktion des Tieres offenbar als Angriff. Er griff nach seiner Handfeuerwaffe, die er an der Seite trug und feuerte drauflos. Ein Feuerstoß von dreißig Projektilen durchlöcherte das Wesen. Das dazugehörende, klackernde Geräusch erinnerte Arthur Jennings an die Rassel einer Klapperschlange.

Der Colonel senkte die Waffe.

Ein zerfetzter Raupenkörper lag vor ihm im Moos.

Die Anzeige seines Ortungsgerätes wurde ihm ins Helmdisplay übertragen. Er wandte sich halb zu Jennings herum. »Das Biest hat mich mit Salzsäure bespritzt!«

»Magensäure ist auch Salzsäure«, erinnerte Myling Smith den Chef des Sicherheitsdienstes.

Colonel Andropow zuckte die Achseln und steckte die Waffe weg.

»Angerotzt werde ich von niemandem gerne!«, lautete sein trockener Kommentar.

Warum Colonel Andropow angegriffen worden war, blieb ein Rätsel. Es stand streng genommen noch nicht einmal fest, dass es sich überhaupt um einen Angriff gehandelt hatte. Zumindest argumentierte Angelina Brodie in diese Richtung.

Die Bodenvibrationen einer sich nähernden Herde von Riesenvögeln wurden indessen stärker.

Als *Beltrans* sollte man diese Kolosse erst Jahre später bezeichnen, aber James Rüdiger Beltran, der Wissenschaftler, nach dem die Riesenvögel später benannt wurden, gehörte zur ersten Crew, die mit Arthur Jennings den Planeten betrat.

Nachdem man die Herden der Laufvögel bereits aus dem Orbit deutlich hatte orten können, war es selbstverständlich gewesen, dass Beltran an der Mission teilnahm. Schließlich war er der einzige Ornithologe unter den Siedlern des Ersten Konvois.

Er hatte nie besondere Verdienste auf wissenschaftlichem Gebiet erworben und stattdessen mit einem Versand für Vogelfutter sein Geld gemacht. Seine Teilnahme am Ersten Konvoi hatte nicht das Geringste mit seinen Kenntnissen als Ornithologe zu tun. Aber jetzt, da sich herausgestellt hatte, dass die dominierende Spezies der Zielwelt vogelartig war, bekam Beltrans Studium natürlich eine besondere Bedeutung.

Die nächsten Jahrzehnte seines Lebens widmete James Rüdiger Beltran der Erforschung der nach ihm benannten Spezies. So erwarb er sich die Ehre, dass die Riesenvogel-Gattung nach ihm benannt wurde, mit Recht.

Dreißig Jahre zweifelte das auch niemand an.

Aber später hätte man ihm diese Ehre am liebsten wieder aberkannt …

Allerdings hatte sich sein Name bis dahin so untrennbar mit den Riesenvögeln verbunden, dass alle Versuche, diese Namensgebung zu revidieren, scheiterten.

Nachdem sich die Pollenwolke verzogen hatte, wagten es die irdischen Raumfahrer, ihre Anzüge zu öffnen und die Helme abzunehmen.

»Hohes allergenes Potenzial«, stellte Myling Smith im Hinblick auf die Pollenwolken fest. »Wenn wir uns hier niederlassen, werden wir eine Lösung für dieses Problem finden müssen.«

»Ich denke, es dürfte nicht allzu schwer sein, entsprechende Schutzmasken zu konstruieren«, glaubte Arthur Jennings. »Und wenn wir erst einmal Gebäude haben, lässt sich eine solche Wolke ja auch dort abwarten – wie ein Regenschauer.«

»Sie bleiben ein Optimist«, meinte Smith.

Arthur Jennings hob die Augenbrauen und sog tief die klare, angenehm sauerstoffhaltige Luft von Second Earth in sich hinein. »Bleibt uns irgendeine andere Möglichkeit, Doktor?«

»Wahrscheinlich nicht. Es sei denn, Sie erwägen, noch einmal einen 19 Jahre andauernden Weg zurück zur Erde anzutreten.«

»Ich will niemandem die Illusion rauben, dass eine Rückkehr in die alte Heimat prinzipiell möglich wäre«, sagte Jennings. »Darum wäre ich dankbar, wenn Sie das, was ich Ihnen nun sage, nicht unnötig breittreten: Es ist so, dass die meisten unserer Schiffe die Belastungen eines Rückflugs gar nicht mehr aushalten würden.«

»Sie kommen«, sagte James Rüdiger Beltran, und dabei richtete er seinen Scanner auf die Herde von Laufvögeln, die über die Ebene donnerte. Sie trampelten das Moos platt, und es war nahezu unmöglich vorherzusagen, wohin sich die Herde als Nächstes wenden würde. Sie stießen tiefe kehlige Laute aus, die teils im Infraschallbereich lagen und sich über Bodenvibrationen Hunderte von Kilometern weit fortsetzen konnten. Aber es gab auch sehr schrille, hochfrequente Laute, deren Obertöne an der Grenze zum Ultraschallspektrum angesiedelt waren.

»Glauben Sie, dass diese Riesenvögel kommunizieren?«, fragte Jennings, an James Rüdiger Beltran gewandt.

Der Ornithologe zuckte mit den Schultern, während er intensiv die Anzeigen auf seinem Handheld-Modul verfolgte. »Ich weiß es nicht. Die Analyseergebnisse sind nicht eindeutig. Aber ich vermute, dass sie auf ähnliche Weise miteinander Kontakt aufnehmen wie Elefanten. Die Bewegungen der Herde funktionieren wahrscheinlich nach dem Schwarm-Prinzip.«

»Wie bei Heringen«, murmelte Jennings. Dass diese riesigen Trampeltiere eine so wichtige Gemeinsamkeit mit winzigen Wasserbewohnern des Planeten Erde hatten, erschien ihm wie eine Art Ironie der Natur. Jennings war ein überzeugter Atheist. Er glaubte nicht an höhere Mächte, die das Universum lenkten – und schon gar nicht an solche, die irgendeinen Einfluss auf das Schicksal des Einzelnen ausübten. Jennings glaubte vor allem an sich selbst und an die eigene Kraft. An die Initiative des Einzelnen.

Ein fallendes Blatt konnte einen Wirbelsturm auf der anderen Seite eines Planeten auslösen. Die Mathematik wusste das inzwischen und hatte das, was man früher vielleicht ein Wunder genannt hatte, gründlich entzaubert. Entzaubert, aber vor allem auch durchschaubar gemacht.

Jennings glaubte daran, dass Erfolg kein Zufall war, sondern die Folge von Entschlusskraft und der Fähigkeit, den richtigen Augenblick zu erkennen. Das war der Unterschied zwischen dem fallenden Blatt, das einen Wirbelsturm auslöste, ohne es zu wissen,

und einem Wesen mit Bewusstsein, wie es der Mensch nun mal war. Das Blatt hatte kein Bewusstsein und nicht die Fähigkeit, den Zeitpunkt seines Falles zu bestimmen. Der Mensch hatte durchaus die Möglichkeit zu bestimmen, wann er seine Kraft am effektivsten einsetzte und damit die größtmögliche Wirkung erzielte.

»Wir sollten uns jetzt ins Shuttle zurückziehen und zusehen, dass wir uns diesen Riesenvögeln nicht in den Weg stellen«, sagte Beltran. »Die zermalmen uns unter ihren Klauenfüßen, wenn wir Pech haben.«

»Keine Sorge! Mit etwas Granatwerfer-Feuerwerk wären diese Biester sicher leicht zu vertreiben!«, meldete sich der Colonel zu Wort.

Jennings stand wie erstarrt da und sah der Herde entgegen, die sich wie eine wandelnde Wand auf die kleine Schar der Menschen zu bewegte.

Er schien in Gedanken versunken zu sein.

»Sir, sind Sie noch unter uns?«, fragte der Colonel auf seine grobe Art.

Ein Ruck durchlief Jennings' Körper.

»Ja«, murmelte er.

Wenig später befanden sich Jennings und seine Landecrew wieder im Shuttle, das in einer Höhe von gut fünfzig Metern über der Oberfläche schwebte. Die Antigrav-Aggregate an der Unterseite des Shuttles machten es möglich, diesen Zustand mit minimalem Energieaufwand aufrechtzuerhalten.

Die Herde der Laufvögel hatte sich genähert. Anstatt einfach weiterzutrampeln, hatten sie ihr Tempo stark verlangsamt. Jetzt versammelten sie sich um den ehemaligen Landeplatz des Shuttles.

»Haben Sie eine Ahnung, was die Änderungen im Verhalten der Herde verursacht haben könnte, Mister Beltran?«, fragte Jennings.

Beltran bediente die Ortungssysteme mithilfe der Kontrollen auf seiner Konsole. Er wirkte sehr angespannt. Offenbar hatte er überhaupt nicht damit gerechnet, jemals in seinem Leben noch einmal wissenschaftlich arbeiten zu müssen. Aber jetzt würde dieser Kelch wohl kaum an ihm vorübergehen. Schließlich konnte es für die Kolonisten lebenswichtig sein, dass sie alles, aber auch wirklich alles über die dominierende Landspezies auf Second Earth herausfanden.

»Die Herde scheint sich an ein paar Leittieren zu orientieren«, stellte Beltran nach einer Pause fest. »Jedenfalls nimmt das der Bordrechner mit hoher Wahrscheinlichkeit an. Ich habe in der Videosequenz diejenigen Tiere identifizieren lassen, die als Leittiere infrage kommen.«

Einzelne Tiere stolzierten auf ihren Vogelbeinen auf dem Landeplatz herum. Sie bewegten die Köpfe zum Moos hinunter. Hier und da zupften einige der Riesenvögel mit ihren Schnäbeln daran herum.

»Sieht fast so aus, als würde es ihnen nicht passen, dass jemand anderes den Moosbewuchs platter gemacht hat, als es selbst diese Herde könnte«, feixte der Colonel.

»So etwas nennt man eine Projektion«, antwortete Dr. Myling Smith entnervt. »Sie projizieren menschliche Verhaltensweisen und unsere Art zu denken auf diese Wesen, die aber ganz sicher wohl nicht intelligent sein können.«

Nachdem sich die Herde immer mehr beruhigte und sich schließlich einige der Tiere sogar auf dem Boden niederließen, erklärte Jennings, dass er noch mal ins Freie zu gehen beabsichtigte.

Seit 2039 gab es Antigrav-Aggregate, die zunächst riesige Ausmaße gehabt hatten und dazu verwendet worden waren, Lasten preiswert ins All zu transportieren. Die Besiedlung von Mond und Mars waren auf diese Weise möglich geworden. Aber in den vergangenen 71 Jahren hatte sich die Technik erheblich verbessert und war vor allem platzsparender geworden. Es gab inzwischen aufschnallbare Antigrav-Paks, die ungefähr das Aussehen einer Sauerstoffflasche hatten, wie Taucher sie auf dem Rücken trugen. Mit diesen Antigrav-Paks ließ sich regelrecht fliegen. Noch waren sie verhältnismäßig teuer, sodass sie für irdische oder marsianische Normalbürger völlig unerschwinglich waren. In Spezialeinheiten der Polizei und des Militärs fanden sie in geringer Stückzahl Verwendung. Außerdem war es vor allem auf dem Mars unter den Reichen schick geworden, sich mit diesen Paks durch die Gegend tragen zu lassen, und auf der Erde ließ sich der Mount Everest nun auch von Greisen, Querschnittsgelähmten und Gehbehinderten aller Art leicht besteigen.

Jennings hatte die auf den EXODUS-Schiffen verwendeten Exemplare von der Hersteller-Firma gesponsert bekommen. Insgesamt vier Exemplare standen der Shuttle-Crew zur Verfügung. Außer Jennings nahmen auch Beltran, Smith und Colonel Andropow jeweils eines der Paks.

Zusammen schleusten sie sich aus dem Schott der Hauptschleuse aus und schwebten hinab.

Die Riesenvögel blieben jedoch auch dann noch friedlich, als sie nur etwa zwei bis drei Meter über den Köpfen der bis zu fünf Meter hohen Kolosse schwebten. Sie nahmen durchaus Notiz von ihnen, tauschten auch eifrig Laute aus, aber es herrschte keinerlei Unruhe innerhalb der Herde. Schließlich wagte es Jennings sogar, zwischen ihnen zu landen, obwohl Myling Smith und auch James Rüdiger Beltran ihm heftig davon abrieten.

Lediglich Colonel Ferdinand Andropow schätzte die Lage weniger gefährlich ein. Er hatte sich außer mit dem Standard-Schnellfeuerprojektil-Gewehr und einer Projektilpistole auch noch mit einem tragbaren Granatenwerfer ausgerüstet. Die Explosivgeschosse des Werfers waren in der Lage, einen Krater von bis zu zehn Meter Durchmesser und fünf Meter Tiefe ins Erdreich zu reißen.

»Ein Schuss mitten zwischen diese Riesenviecher, und die ganze Herde ist weg, dafür garantiere ich!«

»Wenn sich dann allerdings noch einer von uns am Boden befindet und den Aktivierungshebel seines Antigrav-Paks nicht schnell genug findet, gilt das für denjenigen auch«, stellte Myling Smith zweifelnd klar.

Arthur Jennings war jedoch kein Mann, der in irgendeiner Form ängstlich veranlagt gewesen wäre.

Bei einem Kommandanten eines Raumschiffkonvois, der ins Ungewisse aufbrach, konnte man wohl auch nichts anderes erwarten.

Also landete er mitten in der Herde.

Die Giganten wirkten imposant. Jennings konnte sich einer gewissen Faszination einfach nicht entziehen. *Eine Konkurrenz um die Herrschaft über diese Welt sind diese Riesenvögel bestimmt nicht*, dachte er.

Mochte das Hirnvolumen dieser Giganten das des Menschen auch bei Weitem übersteigen, wie Beltrans Scans zweifelsfrei belegten, so sprach doch alles dafür, dass man es nicht mit einer intelligenten Spezies zu tun hatte.

Eher schienen sich diese Vögel als gigantisches Nutzvieh zu empfehlen. Wie geschaffen für Farmen, wie man sie von den Straußenfarmen Afrikas kannte – nur dass diese Strauße so groß waren wie die Mammuts der irdischen Vorzeit.

Jennings trat auf einen der Giganten zu. Der Riesenvogel blieb vollkommen ruhig und wandte den Kopf zur Seite, um den Mensch, der ihm da begegnete, besser sehen zu können. Die Augen der Riesenvögel standen nämlich so weit auseinander, dass das Gesichtsfeld beider Augen durch einen schwarzen, *blinden* Balken voneinander getrennt war. Es war zu vermuten, dass die gefiederten Kolosse daher auch nicht über die Fähigkeit des räumlichen Sehens verfügten. Aber offenbar verfügten sie über andere Möglichkeiten, sich zu orientieren, die von den menschlichen Wissenschaftlern wohl auch erst in mühevoller Kleinarbeit herausgefunden werden mussten.

»Die Aufzeichnung der Laute, die sie ausstoßen, ergibt nach einer ersten Schnellanalyse keinerlei Sinn«, erklärte Dr. Myling Smith. Sie trat neben Arthur Jennings und hielt ihm ihr Handheld-Analysegerät so hin, dass der Kommandant des Konvois die Ergebnisse auf dem Display sehen konnte.

»Also keine Sprache«, stellte Jennings zufrieden fest.

Er hatte allerdings auch nichts anderes erwartet.

»Wahrscheinlich noch nicht einmal primitive Kommunikation in irgendeiner Form, wie wir es von Affen und irdischen Vögeln ja durchaus kennen«, meinte Smith. »Allerdings muss ich für eine endgültige Bestätigung die Daten erst einmal durch den Hauptrechner an Bord der EXODUS-1 jagen. Eine Übertragung will ich mir allerdings nicht zumuten – die würde angesichts der Datenmengen meinen Handheld-Rechner für Stunden blockieren.«

6. Kapitel – Das Jahr 2120: Die Kolonie

Was ich im System einer unscheinbaren gelben Sonne im Zielquadranten meiner Mission erlebte, übertraf alles, was ich bis dahin an Gottlosigkeit, Verworfenheit und Grausamkeit unter Heiden gesehen hatte. Seien wir froh, dass diese schnabellosen Zweibeiner, die dieses System zu kolonisieren versuchen, einer vergleichsweise technisch unterentwickelten Art angehören, die nicht über die Fähigkeit zum Überlichtflug verfügt.

Mit einer schnellen Expansion ist daher nicht zu rechnen, und ich hoffe, dass die Grenzen des Heiligen Imperiums bereits über den bisherigen Siedlungsraum dieser Barbarenspezies hinausreichen, ehe sie zu einer ernsthaften Gefahr für die Errichtung der Göttlichen Ordnung werden kann.

Unsere Theologie geht davon aus, dass wir Kridan das auserwählte Volk sind.

Niemand zweifelt vernünftigerweise daran, da doch die Beweise dafür von erdrückender Schlüssigkeit sind.

Aber seit ich von jener Mission zurückkehrte, frage ich mich, ob es nicht im Umkehrschluss auch verfluchte Völker gibt. Sie müssen dazu verdammt sein, in besonderer Ferne zu Gott zu existieren und können deshalb niemals jener zivilisatorischen Gnade durch das höchste Wesen teilhaftig werden, wie es bei uns Kridan der Fall war.

Es kommt vor, dass ich, wenn ich an die schnabellosen Säuger-Kolonisten denke, sogar Mitleid empfinde, obwohl dies angesichts ihrer Grausamkeit wohl das Letzte ist, was angemessen erscheint.{*}

Aus dem Abschlussbericht von Raumkapitän Sun-Tarin (dem Großvater), zitiert nach den gleichzeitig in den Datennetzen der Solaren Welten und des Heiligen Imperiums veröffentlichten Aufzeichnungen von Sun-Tarin (dem Enkel), der während der Friedensphase zwischen Kridan und Menschen eine Zeit lang als Austauschoffizier an Bord des irdischen Sondereinsatzkreuzers STERNENFAUST II unter Commander Dana Frost diente.

Wir werden nicht dulden, dass die heldenhafte Geschichte unserer Vorfahren, die unter Einsatz ihres Lebens ein System einnahmen, es besiedelten und sich eine Lebensgrundlage schufen, im Namen eines Humanitätsbegriffs in den Schmutz gezogen wird, der ob seiner Grenzenlosigkeit völlig unpraktikabel ist. Abstrakte Prinzipien im Umgang mit fremden Lebensformen werden ganz sicher nicht der Grund für die Taucetianer sein, ihre Lebensgrundlage zu vernichten!

Dies betrifft aber nicht nur die Richtlinien zum Umgang mit außerirdischen Lebensformen, die so gehalten sind, dass Second Earth nie hätte besiedelt werden können, wenn sie schon vor einem Jahrhundert gegolten hätten!

Dies betrifft auch die Einschätzung des Christophorer-Ordens als radikale, sektiererische religiöse Splittergruppe, deren Mitgliedern wir das Recht verweigern, ins Tau-Ceti-System einzufliegen oder auf irgendeiner unserer Welten zu landen.

Dies widerspricht auch nicht den Beitrittsbedingungen des Bundes der Solaren Welten, denn wir haben ausdrücklich das Recht, Terrorismus abzuwehren!

(Zwischenruf des Ratsherrn Jose Dominguez Figureira y Hamilton, Alpha Centauri: »Wie können unbewaffnete Pazifisten denn Terroristen sein?«)

Sehr einfach! Es gibt auch so etwas wie Gedankenterrorismus! Das pazifistische Sektierertum der Christophorer sprengt die Fundamente der taucetianischen Gesellschaft! Es ist schlimm genug, dass diese Fanatiker ihre Botschaften über das Datennetz frei verbreiten dürfen und seit der Erfindung des Bergstrom-Funks nicht einmal die Weite des Alls der Ausbreitung von schädlichen Gedanken natürliche Grenzen zu setzen vermag! Wir müssen vielleicht die virtuelle Anwesenheit dieser Radikalen dulden, die den Wert menschlichen Lebens mit dem Wert von irgendwelchen Amöben im All gleichsetzen und das Ganze tatsächlich Humanität nennen. Das kann schon von der Herkunft des Wortes her nur ein schlechter Witz sein!

(Zwischenfrage der Ratsherrin Jennifer Wang: »Ratsherr Jennings, sind Sie bereit, anzuerkennen, dass innerhalb der Solaren Welten Meinungs- und Religionsfreiheit gilt und dies in der Verfassungs-Charta festgeschrieben ist, die sogar noch von Ihrem Vater unterschrieben und von Ihrem taucetianischen System-Parlament ratifiziert wurde?«)

(Tumult bricht aus.

Der Vorsitzende ersucht die Mitglieder vergeblich um Ruhe und Ordnung. Schließlich wird die Fortsetzung für zwei Stunden unterbrochen.)

Aus dem Daten-Protokoll einer Rede, die Arthur Jennings III am 20. Juli 2225 vor dem Hohen Rat der Solaren Welten hielt.

Jahr 2120 …

Die Kolonie auf Second Earth entwickelte sich rapide.

Zehn Jahre waren seit der Ankunft des Ersten Konvois vergangen. Die Städte wuchsen schnell. Von Anfang an hatte man die Raumschiffe der EXODUS-Klasse so konzipiert, dass sie bei der Ankunft im Zielsystem gleich als Gebäude genutzt werden konnten.

Lediglich ein halbes Dutzend von ihnen ließ man im Orbit kreisen, um sie in der Zukunft für Transporte innerhalb des Systems zu nutzen – etwa, um Rohstoffe von anderen Tau-Ceti-Welten herzutransportieren.

Für eine eventuelle Rückkehr zur Erde wären sie ebenso wenig noch tauglich gewesen wie für eine Reise in eines der benachbarten Systeme. Der nächstgelegene Stern war ein roter Zwerg mit der Bezeichnung L257-32. Zweieinhalb Lichtjahre waren es bis dort, was einer Reisezeit von vier bis fünf Jahren entsprach.

Möglicherweise war man auf Second Earth irgendwann in der Lage, eine Expedition dorthin auszurüsten, was bedeutete, dass man einen der EXODUS-Raumer vollkommen überholen und nahezu jedes Verschleißteil ersetzen musste.

Aber Arthur Jennings I war froh, dass dieses Thema einstweilen noch nicht auf der Tagesordnung stand. Erstens waren die bisherigen Erkenntnisse über bewohnbare Planeten im System von L257-32 – oder kurz und knapp unter den Kolonisten auch einfach L genannt – nicht ganz eindeutig, und zweitens hatte jeder rote Zwerg ein Problem: Er war nicht heiß genug. Das bedeutete, die Lebenszone von Systemen, die einen roten Zwerg als Zentralgestirn hatten, war so dicht an der Sonne, dass deren Gezeitenkräfte die Eigenrotation des Planeten beinahe oder ganz zum Erliegen brachten, was extreme Klimaunterschiede zwischen der ständig sonnenzugewandten Tag- und der dem kalten All ausgesetzten Nachtseite verursachte.

Außerdem waren rote Zwerge sehr veränderlich. Da sie oft sogenannte Sternenflecken aufwiesen, konnte die Helligkeit für Monate um vierzig Prozent zurückgehen. Umgekehrt kam es aber auch mitunter innerhalb von Minuten zu sogenannten *Flares* – Helligkeitsspitzen, die bis zu hundert Prozent über den Normalwerten lagen.

Unglücklicherweise waren fast siebzig Prozent aller Sonnen in der Milchstraße rote Zwerge. Der Erste Konvoi war an einem von ihnen – L276-8 – mit einem Abstand von unter einem halben Lichtjahr vorbeigeflogen, und Arthur Jennings I hatte seinerzeit unter den Raumkapitänen durchgesetzt, dass die Nachricht von der Annäherung an diesen Stern unter den Siedlern geheim gehalten wurde. Er lag nun mal auf dem Weg, das war nicht zu ändern.

Neun Lichtjahre von der Erde entfernt, fünf weitere musste man bis Tau Ceti zurücklegen. Die Nahortung hatte ergeben, dass L276-8 neunzehn Planeten besaß, von denen die Bahnen der äußersten unter ihnen bereits die Flugbahn des Konvois kreuzten.

Arthur Jennings persönlich hatte sämtliche Kapitäne zum Schweigen aufgefordert. Andernfalls war die Gefahr zu groß, dass einige Schiffe vom Kurs abkamen.

Der Name Secret bürgerte sich unter den Eingeweihten für L276-8 ein, und tatsächlich verlor der Konvoi in diesem Gebiet fast ein Dutzend Schiffe. Diese Raumer blieben einfach zurück, der

Funkkontakt brach ab, und irgendwann waren sie aus dem Erfassungsbereich der Ortung verschwunden.

Ob manche ihrer Kapitäne das absichtlich herbeigeführt und ein Bremsmanöver eingeleitet hatten, weil sie keine Lust hatten, fünf weitere ungewisse Lichtjahre hinter sich zu bringen, ohne dass jemand auch nur annähernd garantieren konnte, dass das Material dieser Belastung standhielt, war schwer zu sagen.

Jennings vermutete es.

Inzwischen – zehn Jahre nach der Ankunft des Ersten Konvois im Tau-Ceti-System – herrschte Gewissheit darüber, dass es tatsächlich so gewesen war. Man hatte nämlich – neben den hoffnungslos veralteten Funksprüchen von der Erde – auch etwas weniger veraltete Botschaften von Secret empfangen. Die Lebensbedingungen dort waren unwirtlich und hart. Die Besatzungen jener Schiffe, die während des Konvois ihr großes Ziel verraten hatten, um wenigstens ein kleineres sicher zu erreichen, waren für ihre mangelnde Geduld bestraft worden. Auf Secret II, der einzigen überhaupt bewohnbaren Welt des Systems, kämpften sie ums Überleben.

Aber ihre Schiffe waren technisch nicht mehr in der Lage, noch einmal eine interstellare Reise aufzunehmen. Strahlung, Partikelschauer, ein mörderischer Sonnenwind und der ebenso mörderische Gezeitenfluss des Gasriesen Secret I, der seine Sonne sehr eng und innerhalb von dreieinhalb Standardtagen umkreiste, setzten ihnen zu.

Sie hatten es nicht anders gewollt. Arthur Jennings hatte wenig Mitleid mit ihnen.

Und das warnende Beispiel dieser Unglücklichen kam ihm in Zukunft vielleicht sogar zugute.

Natürlich würde niemand auf Second Earth auf die Idee kommen, an einen so furchtbaren Ort wie Secret L276-8 zu fliegen. Für die fünf Lichtjahre brauchte man von Tau Ceti mindestens sieben Jahre Flugzeit, vorausgesetzt man hatte überhaupt die technischen Voraussetzungen, was derzeit nicht der Fall war.

Aber bis zum nächstgelegenen Stern L257-32 – unter den Siedlern oft einfach nur »Next« genannt, weil es sich um den von Tau Ceti aus nächstgelegenen Stern handelte – waren es nur zweieinhalb Lichtjahre. Davon abgesehen stand Next am nächtlichen Himmel von Second Earth wie ein deutlich sichtbares Zeichen dafür, dass es vielleicht doch noch eine Alternative zum Leben im Tau-Ceti-System gab. Next war unzweifelhaft der größte Stern am Nachthimmel von Second Earth, und da diese zweite Erde keinen Mond besaß, fiel der rote Stern natürlich umso deutlicher auf.

Irgendwann, das war Arthur Jennings vollkommen klar, würde der Moment der Unzufriedenheit kommen, und dann war es vielleicht gar nicht schlecht, mit Next ein Ventil in Aussicht zu haben.

Jennings residierte in Räumen, die zuvor Teil der EXODUS-1 gewesen waren. Er hatte Myling Smith geheiratet. Beide hatten einen Sohn, der inzwischen sieben Jahre alt war – Arthur Jennings II, genannt Artie junior.

Jennings stand vor dem wandgroßen Panorama-Schirm seines Arbeitszimmers. Man hatte einen Beinahe-Rundumblick über die Ebenen, die Second Earth City umgaben – jene erste Stadt auf dieser neuen Welt. Noch war sie ein kleines Dorf. Aber das würde sich ändern.

Irgendwann …

Dass es je dazu kam, dass ein zweiter Konvoi Tau Ceti erreichte, diese Hoffnung hatte Jennings inzwischen so gut wie aufgegeben. Die hoffnungslos veralteten Nachrichten, die Second Earth von der Erde erreichten – oder von Old Earth, wie man unter den Taucetianern immer öfter sagte –, enthielten jedenfalls keinen Hinweis darauf, dass eine zweite Gruppe von Siedlern unterwegs war.

Vielleicht ist das auch besser so, dachte Jennings nicht zum ersten Mal. *Auf diese Weise brauchte man sich nicht mit Neuankömmlingen auseinandersetzen, die vielleicht die gewachsenen Autoritätsstrukturen infrage stellen könnten.*

Jennings war zum Präsidenten des Tau-Ceti-Systems gewählt worden, und es gab auf lange Sicht niemanden, der ihm den Rang streitig gemacht hätte. Zu legendär war sein Ruf als Kommandant des Ersten Konvois.

»Sieh mal, die Riesenfalter!«, rief sein Sohn Artie junior. Er verstellte über ein tragbares Modul die Zoomeinstellungen des Panorama-Schirms und sorgte dafür, dass der Riesenfalter näher herangeholt wurde.

Dann veränderte er den Bildausschnitt erneut und schwenkte damit zu einem Gebäude herum, das die Zentralklinik von Second Earth City beherbergte – die einzige Klinik des Systems. Sie wurde von Myling Smith Jennings geleitet. »Meinst du, Mama muss heute wieder jemanden behandeln, der beim Riesenvogelreiten abgestürzt ist?«, fragte Artie junior.

Jennings lächelte mild. »Nein, das hoffe ich nicht. So etwas machen nämlich nur Lebensmüde und Verrückte.«

»Aber es muss toll sein, auf einem der Riesenvögel zu sitzen und ihn so anzutreiben, dass er wie verrückt über das Moos rennt. Ich habe im Datennetz gelesen, dass sie sogar über das Meer schwimmen können!«

»Ja, das ist wahr.«

»Ich finde die Riesenvögel besser als einen Antigrav-Gleiter.«

»Also, ich finde, dass die Riesenvögel nur zum Essen verwendet werden sollen«, bekannte Jennings. »Du isst sie doch auch gerne.«

»Ja, aber es gibt doch so viele von ihnen – und so wenige von uns.

Von uns Menschen, meine ich.«

»Das ist nicht abzustreiten.«

»Also müsste ihre Zahl doch zum Reiten und zum Essen reichen!«

»Das stimmt auch«, versicherte Jennings.

Dennoch – die Tatsache, dass das Riesenvogelreiten in Mode gekommen war, war ein bedenkliches Zeichen. *Es geht den Leuten zu gut*, dachte Jennings. *Anders ist es nicht zu erklären, dass sie durch so einen Blödsinn ihren Adrenalinspiegel erhöhen müssen …*

Aber im Umkehrschluss hieß das auch, dass der Aufbau der Kolonie im Prinzip als Erfolg bezeichnet werden konnte.

»Meinst du, ich werde eines Tages auch mal so ein Anführer werden wie du?«

»Das nennt man Präsident«, erklärte Jennings.

»Egal. Einer, der sagt, was man tun soll, und der bestimmt. Das meine ich.«

Jennings lächelte.

»Ja, ich denke, du hast bestimmt das Zeug dazu«, fand er.

Aber Artie junior war sich nicht sicher, ob sein Vater das tatsächlich so meinte oder etwas sagte, von dem er annahm, dass sein Sohn das hören wollte. Artie hatte schon bemerkt, dass sein Vater ausschließlich im Umgang mit ihm so war. Wenn er mit anderen Leuten sprach, sagte er ihnen schonungslos seine Meinung. Gerade dann, wenn er gar nicht damit einverstanden war, was sie getan hatten. Und wenn sie dann beleidigt waren, nahm er das in Kauf.

Nach Arties Empfinden war sein Vater eigentlich kaum je zufrieden mit dem, was geschah. Immer gab es noch etwas zu verbessern.

Arthur Jennings betrachtete seinen Sohn. Artie junior bemerkte den Blick und erwiderte ihn schließlich.

»Ein Präsident wird doch gewählt, oder?«

»Ja.«

»Bist du dir sicher, dass du immer wieder von den Leuten gewählt wirst?«

»Nein.«

»Was machst du, wenn du nicht mehr gewählt wirst? Kaufst du dir dann eine Riesenvogel-Herde?«

»Vielleicht. Aber vielleicht bin ich dann auch schon sehr alt und froh darüber, dass ich die Aufgabe abgeben kann. An dich zum Beispiel.«

»Aber woher willst du wissen, dass die Leute mich wählen?«

»Das werden sie tun. Und zwar deshalb, weil ich es ihnen sagen werde!«

Artie fragte sich, wie es kam, dass die Leute offenbar alles taten, was sein Vater ihnen sagte. Er zweifelte das nicht an, denn er hatte oft genug erlebt, dass es tatsächlich so war.

James Rüdiger Beltran überflog mit einem Gleiter die weiten Ebenen des Nordkontinents. Bisher befanden sich alle vorhandenen Siedlungen hier, während der Südkontinent von Menschen unbewohnt geblieben war. Irgendwann würde sich das ändern, wenn die Bevölkerungsdichte zunahm. Aber solange noch nicht einmal ein zweiter Konvoi den Weg nach Tau Ceti fand, dauerte das wohl noch viele Generationen.

»Soll ich noch etwas tiefer gehen?«, fragte Mgobo Ndonga, der Beltran in den letzten Jahren als Pilot fast ständig begleitet hatte.

»Ja, gehen Sie etwas tiefer«, murmelte Beltran, der dabei angestrengt auf die Auswertung der Oberflächenanalyse achtete, die vor ihm auf dem Konsolendisplay erschien.

Zehn Jahre lang – seit der Landung auf Second Earth / Tau Ceti III – hatte sich Beltran nun schon der Erforschung der Riesenvögel gewidmet. Erstaunliche Erkenntnisse hatte er dabei gesammelt.

Etwa die Tatsache, dass sie über einen phänomenalen Reichtum an unterschiedlichen Lauten verfügten, wie er wahrscheinlich in der bisherigen Zoologie noch nie dokumentiert worden war.

Davon abgesehen waren seine Forschungen für den Bestand der Kolonie von größter Wichtigkeit. Schließlich basierte die gesamte wirtschaftliche Autarkie letztlich auf der Verarbeitung dieser Tiere. Sie waren der wichtigste Eiweißlieferant. Mithilfe von Frequenzgebern, deren Töne für die Riesenvögel abschreckend wirkten, hielt man sie von den Siedlungen fern. Bei den größeren Siedlungen war es durch bauliche Maßnahmen möglich zu verhindern, dass es zu gefährlichen Begegnungen zwischen Mensch und Riesenvogel kam. Aber es gab viele verstreut liegende Ansiedlungen, in denen häufig nicht mehr als ein Dutzend Personen zu Hause waren. Mooserntebetriebe zum Beispiel.

»Wissen Sie, dass man die Vogelbiester inzwischen schon nach Ihnen benannt hat, Mister Beltran?«, fragte Ndonga. »Man spricht von den Beltrans …«

»Das kommt durch die Vogel-Dokumentation, die ich für das lokale Datennetz angefertigt habe. Ich hätte mich nie darauf einlassen sollen.«

»Jedenfalls ist Ihr Name untrennbar mit den Riesenvögeln verbunden.«

»Wissen Sie, dass ich mal davon geträumt habe, eine wissenschaftliche Karriere zu machen? Nun benennt man eine Tierart nach mir, aber die Science Community bekommt davon frühestens in vier Jahren etwas mit, wenn die Artikel, die ich vor einem Jahrzehnt schrieb und die inzwischen schon längst überholt sind, endlich die Erde erreichen und dort vielleicht veröffentlicht werden.«

»Aber man wird sich an Sie erinnern, wenn man in hundert Jahren auf eine Beltran-Farm kommt und diese Riesenvögel sieht …«

»… und wenn man sie vor sich auf dem Teller als saftiges Steak hat«, vollendete Beltran. »Ein Beltran-Steak medium, bitte. Aber ohne

Kräuterbutter und nicht zu viel Synthetik-Pfeffer.« Beltran schüttelte entschieden den Kopf. »Ich glaube kaum, dass ich mich daran gewöhnen kann. Wahrscheinlich wird das Ganze darauf hinauslaufen, dass ich meinen Namen ändern muss, um nicht dauernd das Gefühl zu haben, im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses zu stehen.«

»Sie werden bald noch auf ganz andere Weise im Mittelpunkt stehen, Beltran«, glaubte Ndonga. »Falls Sie den Mut haben, mit dem, was Sie herausgefunden haben, an die Öffentlichkeit zu gehen.«

»Ich habe nichts herausgefunden«, behauptete Beltran trotzig. Er hatte keine Lust, darüber zu reden. Aber er wusste auch, dass Ndonga nicht lockerlassen würde. Niemals. Er machte mit seinen Sticheleien manchmal eine Pause, aber er hörte nicht damit auf, den Spieß in der Wunde herumzudrehen.

»Ach nein?«, sagte der Pilot, und sein Tonfall war voller Ironie.

»Es gibt Indizien. Hinweise. Und eine Hypothese – aber keine Beweise.«

»Ach, kommen Sie, Sie wissen, dass das alles längst ausreicht. Ich verstehe nichts von den Dingen, die Sie studiert haben, Beltran – aber wenn *ich* schon die Tragweite der Sache begreife, wird es *jeder* tun.«

Ja, dachte Beltran. *Ndonga, deswegen zögere ich noch … Denn ich werde es nicht mehr rückgängig machen können, wenn ich den entscheidenden Schritt einmal gegangen bin … Und dann gibt es nicht mehr und nicht weniger als eine kleine Revolution auf Second Earth …*

Ein Signal ertönte.

Das Ortungssystem war auf bestimmte Merkmale ausgerichtet, die mit Beltrans gegenwärtigen Forschungen zu tun hatten.

Das System ortete *Knochen*. Hunderte, Tausende von Riesenvogel-Knochen, die vom Moos überwuchert wurden und deswegen nicht sichtbar waren.

»Ein Friedhof …«, murmelte Beltran.

»Sollen wir landen?«, fragte Ndonga.

Beltran nickte.

Der Gleiter setzte sanft auf der moosbedeckten Oberfläche auf.

Fast einen Meter dick war die Schicht an manchen Stellen. Die unteren Moosschichten zerfielen zu Erde. Eine dicke Schicht Humus hatte sich gebildet und sorgte dafür, dass die neuen Moosschichten umso schneller wuchsen.

In Gegenden mit hohen Moosschichten musste man aufpassen, nicht den Riesenraupen zu begegnen. Zumindest nicht, ohne einen Schutzanzug zu tragen. Diese säurespeienden Biester waren recht unangenehm, bevor sie sich in die prächtigen Riesenfalter verwandelten, die immer wieder den hellblauen Himmel von Second Earth zierten.

»Sind Raupen in der Nähe?«, wollte Beltran wissen.

Ndonga nickte.

»Fünf oder sechs.«

»Die lassen sich leicht verjagen.«

An der Außenseite des Gleiters gab es eine Sprühvorrichtung, die Duftstoffe aussandte, auf die die Raupen extrem empfindlich reagierten. Es handelte sich um Vanille-Aroma. Man brauchte nicht viel davon, und schon zeigte sich bei den Riesenraupen ein durchschlagender Erfolg. Sie tauchten mit ihren augenlosen Köpfen aus dem Moos auf und stoben, wie von Todesangst erfüllt, davon. Nichts und niemand hätte sie dann aufhalten können.

Schon wenige Augenblicke später konnte Ndonga melden, dass sich in einem Umkreis von einem Kilometer keine einzige Riesenraupe mehr befand.

Nur eine kleinere Schar ihrer durch eine wundersame Metamorphose gegangenen Artverwandten schwebte über ihnen am Himmel. Aber dagegen hatte niemand etwas einzuwenden. Die Riesenfalter verspritzten jedenfalls keine Säure und waren schon deswegen beliebter als die Raupen.

Beltran stieg aus. Er trug einen Ortungsscanner in der rechten Hand und schwenkte ihn umher, während er durch das Moos trat und dabei teilweise bis über die Knie einsank. Ndonga folgte kurze Zeit später.

»Das ist der größte Friedhof, den wir bisher gefunden haben«, stellte Beltran fest. »Mindestens zweitausend Riesenvögel liegen hier. Kleine, große, alte, junge … Alles durcheinander.«

Überall auf dem Planeten waren solche Massenfriedhöfe gefunden worden, wo offenbar große Gruppen zur selben Zeit gestorben waren, ohne dass es dafür einen Anlass gegeben zu haben schien.

Natürliche Feinde besaßen die Riesenvögel nicht. Sie waren zu groß, um beispielsweise von den Riesenraupen gerissen zu werden.

Nicht einmal Jungtiere kamen da in Gefahr, sofern sie die Phase der ersten sechs Monate nach dem Schlüpfen überstanden hatten.

An den Riesenvogelknochen, die man anderswo gefunden hatte, gab es zwar Spuren von Beißwerkzeugen und vor allem auch von der Säure, die die Riesenraupen ausstießen, aber diese Spuren, so hatte man zweifelsfrei feststellen können, waren erst nach dem Tod der Riesenvögel entstanden. Offenbar hatten sich Aasfresser über die Kolosse hergemacht und ihre Kadaver bis auf die Knochen abgenagt.

Für den Tod dieser Riesenvögel musste allerdings etwas anderes verantwortlich sein.

Beltran war ununterbrochen unterwegs, um vielleicht irgendwann einmal ein derartiges Massensterben mitzuerleben, sodass er herausfinden konnte, was da eigentlich vor sich ging.

Die wildesten Theorien machten da schon die Runde. Sie reichten von einer Art Massenwahn wie beim Strom der Lemminge bis hin zu der Vermutung, dass es auf Second Earth vielleicht doch noch irgendwo ein Raubtier gab, das man noch nicht entdeckt hatte.

Vergeblich hatte Beltran im Datennetz, bei Interviews, aber auch in vielen Einzelgesprächen vor allem mit Riesenvogel-Farmern, immer

wieder dagegen argumentiert und Beweise dafür vorgelegt, dass an diesen Gerüchten nichts dran sein *konnte*.

Es mochte ja sein, dass man bisher nicht genau wusste, was sich bei diesen Massensterben ereignete, aber Beltran hatte bereits eine ziemlich klare Vorstellung davon, was *nicht* stattgefunden hatte.

Seine ursprüngliche Theorie waren Gasaustritte gewesen. Giftige Gase, die schwerer waren als Luft, quollen womöglich aus Spalten im Boden heraus und krochen dann wie Gas-Seen in der Atmosphäre voran. Wenn es sich um Gase handelte, die auch noch geruchlos und unsichtbar waren, hatten die Riesenvögel keine Chance, der Gefahr zu entkommen. Schon nach wenigen Augenblicken innerhalb eines solchen Gas-Sees aus zum Beispiel Kohlendioxid oder ähnlichen Gasen hätte dafür gesorgt, dass die Kolosse bewusstlos wurden.

Waren sie erst einmal zu Boden gegangen, rettete sie nichts mehr.

Sie dämmerten in den Tod, ohne noch einmal aufzuwachen. Vielleicht warnten sie sogar ihre Artgenossen mit jammernden, krächzenden Warnrufen. Aber diese Warnungen mussten ungehört verhallen, weil die nachfolgenden Riesenvögel die Gefahr nicht sehen oder riechen konnten.

Die Theorie, der James Rüdiger Beltran eine ganze Zeit lang angehangen hatte, besaß nur einen einzigen, aber entscheidenden Schönheitsfehler: Man hatte bisher keine Gaseinschlüsse im Gestein gefunden. Und in Anbetracht der Tatsache, dass Second Earth eine vulkanisch gesehen vollkommen träge Welt war, war das auch nicht sehr verwunderlich.

Beltran schüttelte den Kopf und blickte dabei auf sein Ortungsgerät. »Ich verstehe das nicht«, murmelte er – Worte, die eigentlich weder an Ndonga noch an sonst jemanden gerichtet waren, sondern nur ihm selbst galten.

Eine Art Mantra, das die eigene Verzweiflung zum Ausdruck brachte.

Schon nach kurzer Zeit hatte Beltran durch umfangreiche Isotopenmessungen herausgefunden, wann dieses Massaker stattgefunden haben musste: Etwa ein Jahr vor der Ankunft des Ersten Konvois im Tau-Ceti-System. »Das passt ins Bild«, murmelte er.

»Wenn Sie den Gedanken ausformulieren würden, hätte ich auch die Chance, ihm zu folgen, Beltran«, maulte Ndonga.

Beltran vollführte eine ruckartige Bewegung und blickte auf. »In der Zeit vor unserer Ankunft hat es unter den Riesenvögeln regelmäßig Massensterben gegeben, die aber fast schlagartig aufgehört zu haben scheinen, seit wir hier sind.«

»Glauben Sie, dass da irgendein Zusammenhang besteht?«

»Zumindest in zeitlicher Hinsicht ist das nicht zu leugnen. Es wurde keine einzige Knochenansammlung gefunden, die auf die Zeit nach unserer Ankunft datiert werden konnte.«

»Wahrscheinlich hätten wir dann auch die Chance gehabt, rechtzeitig dort zu sein und zu beobachten, was das Sterben auslöst –

oder zumindest, dass es stattfindet.«

»Richtig. Ich habe immer wieder mit Dr. Myling Smith Jennings und ihrem Ärzteteam im Klinikum von Second Earth City gesprochen, weil natürlich Krankheitserreger die Ursache des Massensterbens sein könnten. Aber es gibt keinerlei Laborbefunde, die das nahelegen.«

Ndonga stieß mit dem Fuß gegen einen der herumliegenden Knochen, den er wegen der mehr als kniehohen Moosschicht nicht hatte sehen können. Er fluchte und bückte sich, um den Knochen anzuheben.

Er war so lang wie der Arm eines Menschen und brach am Ende scharf ab.

Beltran warf einen einzigen Blick darauf und wusste sofort Bescheid. »Sehen Sie die Bruchstelle? Da ist post mortem erhebliche Gewalt angewendet worden!«

»Ich wusste gar nicht, dass die Riesenraupen dazu fähig sind!«, erwiderte Ndonga.

Beltran nahm ihm den Kochen ab. »Die Raupen waren das nicht«, sagte er. »Dann gäbe es Spuren von Verätzungen. Ich tippe eher auf Fuchsmäuse.«

Fuchsmäuse waren eine alles fressende Spezies, die in Höhlen lebte. Die Tiere hatten etwa die Größe eines Schweins und benutzten ihre sehr langen Schwänze als Greiforgane, mit denen sie sogar in der Lage waren, primitive Werkzeuge zu erschaffen.

So konnte man Fuchsmäuse dabei beobachten, wie sie Kämpfe untereinander dadurch austrugen, dass sie mit ihren Schwänzen Steine auf den Gegner schleuderten. Es kam hin und wieder auch zu Kriegen zwischen einzelnen Fuchsmaus-Clans, bei denen diese Kampfweise ebenfalls angewendet wurde. Mitunter sammelte ein Fuchsmaus-Clan dafür wochenlang Steine, die dann mühsam zum Revier der Gegner geschafft wurden. Dort brachte man sich in eine günstige Wurfposition und eröffnete das »Feuer«, bis der Vorrat an Steinen verbraucht war.

Beltran deutete auf eine besondere Kerbe an der Abbruchstelle. »Hier sieht man, dass es Fuchsmauszähne waren, die über die Kadaver hergefallen sind. Ganz sicher.«

Die Intelligenz der Fuchsmäuse wurde etwa auf dasselbe Niveau eingeschätzt, wie man es von Schimpansen, Gorillas oder Orang-Utans annahm. Die Fähigkeit, Kriege zu führen, war zwar nicht unbedingt ein Ausweis für Intelligenz. Auch irdische Hyänen und Schimpansen führten Rudelkriege, die zumindest bei Schimpansen mit der völligen Ausrottung der gegnerischen Gruppe enden konnten. Aber im Gegensatz zu den Fuchsmäusen von Second Earth benutzen sie dabei keine Werkzeuge.

Anfangs hatte es Versuche gegeben, auch Fuchsmäuse als Nahrungsquelle für die Siedler zu kultivieren, wovon man inzwischen allerdings vollständig Abstand genommen hatte.

Wie groß die Intelligenz tatsächlich war, ließ sich schwer

bestimmen. Ähnlich wie irdische Meerkatzen waren sie in der Lage, Laute mit bestimmter Bedeutung zu kombinieren, um ihnen durch den Zusammenhang eine neue Bedeutung zu geben. Aber in Tests zum Erfassen von Zahlen und Mengen schnitten sie deutlich schlechter ab als die meisten höheren Säugetiere auf der Erde oder gar Kraken und Raben.

Immerhin zeigten sie ihre Intelligenz deutlich genug, um letztlich vor dem Schicksal bewahrt zu werden, auf dem Speiseplan eines raumfahrenden Raubtiers namens Homo sapiens zu landen.

Anders als die Riesenvögel.

Beltran hatte in den letzten Jahren so gut wie sämtliche Riesenvogel-Farmen besucht und dort seine Studien angestellt, was in erster Linie auf genaues Beobachten und das Erfassen von Daten hinauslief.

Es war erstaunlich, wie ruhig sich diese gewaltigen Kolosse töten und schlachten ließen.

Mit einem elektrischen Schlag wurden sie betäubt, woraufhin diese hausgroßen Kolosse zusammensanken. Ein Riesenvogel-Schlachter musste ganz schön auf der Hut sein, um nicht von dem gewaltigen Körper erschlagen zu werden. Aber mit etwas Übung wusste ein Schlachter, wo er den Schocker anzusetzen hatte, wie sich der elektrische Schlag im Körper des Giganten fortsetzte und auf welche Weise er danach fiel.

Es war eine Kunst für sich – und bei aller Liebe eines ausgebildeten Vogelkundlers zum Objekt seiner Studien, so war Beltran weit davon entfernt, mit Abscheu darauf zu reagieren.

Ganz im Gegenteil.

Seit einiger Zeit aß er selbst allerdings kaum noch Riesenvogel-Steak. Er war zwar kein absoluter Vegetarier geworden, der seine Umgebung von seinem neuen Glauben an die fleischlose Ernährung zu überzeugen versuchte.

Er hielt sich einfach nur etwas zurück, was das Fleisch von Riesenvögeln anging. Dass diese Gattung seinen Namen trug, spielte dabei eine untergeordnete Rolle. Es war einfach eine eher instinktive Empfindung, die ihn davon abhielt. Ein Gefühl, das er letztlich nicht erklären konnte …

Wenn einer der Kolosse fiel, schien das die Herde nicht weiter zu beeinflussen. Es gab keine Panik, keine Abwehrhandlungen – nichts dergleichen.

Waren diese Giganten so stumpfsinnig, dass sie gar nicht mitbekamen, was mit anderen Herdenmitgliedern geschah?

Irdische Rinder und Schweine waren da anscheinend klüger, denn sie wussten oft bereits anhand der Umstände, dass ihnen die Schlachtung bevorstand.

Manchmal war Beltran schon der Gedanke gekommen, dass sie sich

freiwillig schlachten ließen. *Ein absurder Gedanke*, ging es ihm durch den Kopf, während er zusammen mit Ndonga ein paar Knochen aufsammelte.

Ob die Analysen wirklich etwas brachten, musste man abwarten.

Und wenn dieser Gedanke doch gar nicht so absurd ist? Hat die Tatsache, dass die Riesenvögel keine natürlichen Feinde haben, vielleicht dafür gesorgt, dass sie nach vielen Generationen den Selbsterhaltungstrieb verloren haben?

Auf dem Rückflug unterhielt er sich mit Ndonga darüber.

»Wenn wir Krieg und den Gebrauch von Werkzeugen als Merkmale von Intelligenz betrachten, wieso nicht eigentlich auch den Selbstmord?«, fragte Ndonga schließlich einfach so in eine Pause der Stille hinein, nachdem ihm Beltran noch einmal seine Hypothesen erläutert hatte.

»Wie meinen Sie das denn, Ndonga?«

»Genau so, wie ich sage. Der Selbstmord widerspricht jeglichen angeborenen Instinkten. Und die Fähigkeit, sich über diese angeborenen Instinkte in einem gewissen Maß hinwegzusetzen, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen, spricht für eine bewusste Steuerung. Und das wiederum würde sich doch auch mit einer Reihe von weiteren Beobachtungen decken, die Sie auch schon gemacht haben …«

»Ich weiß nicht …«

»Es wurde nach allem Möglichen gesucht, aber nicht danach, ob die Tiere vielleicht ihren Tod selbst verursacht haben könnten. Mit voller Absicht.«

»Und weshalb sollten sie das tun?«

»Bin ich der Wissenschaftler oder Sie? Finden Sie es heraus!«

Selbstmord als Ausweis von Intelligenz und Bewusstsein! Auf diesen Gedanken konnte man wahrscheinlich nur kommen, wenn man nicht durch die Dogmen einer Fachwissenschaft blockiert war.

»Ihr Gedanke ist zumindest originell«, sagte Beltran.

»Originell heißt wohl, er taugt nichts«, erwiderte Ndonga.

»Originell heißt einfach nur originell, Mister Ndonga. Nicht mehr, aber auch nicht weniger.«

Zwei Wochen später (man rechnete inzwischen nicht mehr trotzig in Erdwochen, Erdtagen, Erdstunden etc., wie man es in den ersten zwei bis drei Jahren auf Second Earth getan hatte) befand sich Beltran zusammen mit den beiden Wissenschaftlern Angelina Brodie und Hans Trenton in einem Rechenzentrum, das aus dem ehemaligen Bordrechner eines EXODUS-Raumers hervorgegangen war.

Außerdem war noch Goran Beauchamps anwesend. Er hatte auf der Brücke der EXODUS-22 als Kommunikationsoffizier gedient und

unterstützte Beltran seit Langem dabei, die Lautäußerungen der Riesenvögel aufzuzeichnen, zu archivieren und in ihrer kommunikativen Bedeutung zu untersuchen.

»Die Bedeutungen von gut 20 verschiedenen Lautäußerungen der Riesenvögel konnten wir inzwischen identifizieren und bestimmten Handlungen zuordnen«, sagte Beauchamps. »Dass es Laute gibt, die das einzelne Individuum kennzeichnen, ist ebenfalls so gut wie gesichert …

Kombinationen von Lauten, die neue Bedeutungsinhalte vermitteln, sind aber bisher weiterhin nicht belegt. Auch das neue Material, das Sie mir geliefert haben, Beltran, bietet dafür keinerlei Anhaltspunkte.«

»Damit haben wir ein Kommunikationsniveau, das dem von Orcawalen ähnelt«, stellte Angelina Brodie fest.

»Und der Verzehr von Walen ist seit Langem verboten«, ergänzte Hans Trenton.

»Ja, aber nicht, weil man ihre kommunikativen Fähigkeiten schon für Intelligenz oder gar Bewusstsein gehalten hätte«, gab Beauchamps zu bedenken. »Sondern, weil man Wale vor dem Aussterben bewahren wollte …«

Beltran schwieg zunächst dazu.

Er stand vor einem der Displays, arbeitete sich durch das Menü des Touchscreens und ließ sich die Daten anzeigen.

»Sie ordnen einzelnen Lauten konkrete Wortbedeutungen zu und versuchen, aus Sequenzen von Lauten komplexere syntaktische Zusammenhänge zu erschließen …«, stellte Beltran fest.

»Um ehrlich zu sein – nicht *ich* versuche das, sondern ich überlasse das weitgehend dem Rechner«, erklärte Beauchamps. »Ich selbst habe erst ganz am Schluss dieses Prozesses etwas eingegriffen.«

»Sie gehen davon aus, dass die Riesenvögel eine Sprache haben?«, fragte Beltran.

»Ich gehe zunächst einmal davon aus, dass unser Ansatzpunkt falsch war. Wir sind immer von einem vergleichsweise niedrigen Kommunikationsniveau ausgegangen, wie es bei höheren Säugetieren oder auch einigen Vogelarten zu finden ist: Affen, Walen, Rabenvögeln und so weiter. Deswegen haben wir unsere Zeit damit verschwendet, nach Kombinationen verschiedener Laute zu suchen, die vielleicht neue Begriffe ergeben. Aber das war ein Fehler.«

»Wieso?«

»Sehen Sie: Früher glaubte man, dass die Fähigkeit zu einem großen Lautreichtum Voraussetzung dazu ist, dass Laute zu neuen Bedeutungseinheiten kombiniert werden können und schließlich eine Sprache mit Sätzen, einer syntaktischen Struktur und so weiter entsteht. Als man dann herausfand, dass die mit sehr eingeschränkten Lautbildungsfähigkeiten ausgestatteten Meerkatzen Laute kombinieren, hat man angefangen, umzudenken und anzunehmen, dass Lautarmut die Entwicklung einer Sprache begünstigt, weil die

entsprechende Spezies gezwungen ist, Laute zu kombinieren.« Beauchamps machte eine ausholende Bewegung. »Wir haben die ganze Zeit die von den Riesenvögeln gewonnenen Daten so behandelt, als hätten wir eine unbekannte *menschliche* Sprache vor uns. Eine Sprache, deren Entstehung auf der Armut an verschiedenartigen Lauten basiert. Aber es gibt keine Spezies, die so lautreich ist wie die Beltrans. Was, wenn sie gar nicht darauf angewiesen sind, Laute zu kombinieren, um einen Wortschatz auszudrücken, der dem einer menschlichen Sprache entspricht?«

»Und? Ist das der Fall?«, fragte Beltran aufgeregt.

»500 Wörter reichen aus, um eine Netzzeitung zu lesen und sich normal zu unterhalten. Der Wortschatz eines Akademikers dürfte so um die 3.000 Wörter betragen.

Eine gute Wörterbuchdatei in jeder beliebigen Sprache umfasst etwa 100.000 Wörter, in besonders synonymfreudigen Sprachen wie dem Arabischen bis zu 300.000. Aber den Beltrans stehen allein *drei Millionen* Grundlaute zur Verfügung, die wir bisher aufzeichnen konnten. Die meisten davon können wir mit unseren Ohren nicht einmal hören.«

»Sie meinen, die Beltrans brauchen für jeden Begriff nur einen Laut und haben es nicht nötig, zu kombinieren?«, begriff Angelina Brodie.

»Ich nehme sogar an, dass sie für das, was wir in einfachen Sätzen ausdrücken, jeweils einen eigenen Laut zur Verfügung haben.«

Beltran hatte es lange vor sich hergeschoben, aber jetzt wurde es unumgänglich: Er suchte Arthur Jennings auf. Der Kommandant des Ersten Konvois empfing ihn in seinem Büro.

»Was gibt es, Beltran?«, fragte Jennings. Ein Blick auf seinen Chronometer zeigte ihm, dass ihm für das Gespräch mit Beltran nicht besonders viel Zeit zur Verfügung stand. Eigentlich hätte Jennings ihn am liebsten gar nicht empfangen, aber der Vogelkundler hatte darauf bestanden und es sehr dringend gemacht.

Beltran berichtete von seinen Forschungsergebnissen. »Es besteht kein Zweifel daran, dass die Riesenvögel …«

»… sagen Sie ruhig *die Beltrans*, Mister Beltran. Sie haben sich die Ehre verdient!«, unterbrach Jennings seinen Gast, und Beltran fragte sich einen Augenblick lang, ob sein Gegenüber ihm überhaupt zugehört hatte. Gedanklich war Jennings wohl nicht so ganz bei der Sache. Beltran hatte auch eine Idee, wo Jennings' Gedanken in Wirklichkeit waren.

Unter dem Kommando von Milton Mahatma Gupta, dem ehemaligen Ersten Offizier der EXODUS-1, war eine Expedition zum vierten Planeten des Tau-Ceti-Systems geschickt worden.

Jennings war ursprünglich der Meinung gewesen, dass es noch zu früh für einen derartigen Schritt der Expansion war und dass der Nutzen einer Expedition in keinem Verhältnis zum Aufwand stand.

Tau Ceti IV war schließlich eine trocken-kalte, marsähnliche Welt, die zwar eine Sauerstoffatmosphäre von ausreichender Dichte besaß, aber ansonsten zur Besiedlung nicht sonderlich geeignet war.

Aber Gupta hatte darauf gedrängt, diese Welt zu erforschen, und jetzt war er dort, und die gesamte Kolonie auf Second Earth verfolgte per Datentransmissionen mit einer mehrstündigen Verzögerung, was sich dort abspielte.

»Worauf ich hinaus will, ist, dass die Beltrans höchstwahrscheinlich eine intelligente Lebensform sind«, schloss Beltran. »Wir fangen jedoch gerade erst an, ihre Sprache zu entschlüsseln …«

»Intelligent in welchem Maße?«, fragte Jennings. »Wie Schweine? Wie Affen?«

Darwin hatte den Gedanken, dass es eine klare Trennlinie zwischen vernunftbegabten Menschen und tierischem Leben gab, erstmalig ins Wanken gebracht. Und seitdem hatte die Forschung die Existenz einer derartigen klaren Grenzlinie immer mehr in Zweifel gezogen.

»Ihre Sprache ist wahrscheinlich differenzierter als die unsere.«

»Und warum, verdammt noch mal, hat es so lange gedauert, dies zu erkennen?«

»Wegen ihrer Andersartigkeit. Etwas Vergleichbares ist uns einfach bisher nicht begegnet.«

»Und Sie wollen letztlich darauf hinaus, dass wir die Beltrans nicht essen sollten, nicht wahr?«, fragte Jennings mit einem schroffen Unterton. »Sie haben sich wirklich keinen günstigen Augenblick ausgesucht, den Kolonisten von Second Earth zu sagen, dass ihnen in Kürze ihre wirtschaftliche Grundlage entzogen werden soll!«

»Es wird sich nicht umgehen lassen.«

»Sie werden Ihre Erkenntnisse für sich behalten, Beltran«, bestimmte Jennings.

»Wie stellen Sie sich das vor?«

»Genau so, wie ich es sage!«

»Und was geschieht dann?«

»Erst einmal gar nichts. Was Sie mir gegenüber geäußert haben, ist eine Theorie, mehr nicht. Aufgrund einer vagen Hypothese werde ich garantiert nicht zulassen, dass die Existenz unserer Kolonie infrage gestellt wird!«

»Wir werden unsere Lebensweise umstellen müssen …«

»Nein, Beltran! Das ist nicht wahr. Wir werden alles verlieren, was wir aufgebaut haben!« Jennings atmete tief durch. Die Menschen, die unter seiner Führung nach Tau Ceti gekommen waren und sich auf Second Earth niedergelassen hatten, hatten eine Art Schlaraffenland vorgefunden.

Wandelnde Fleischberge, die sich nicht dagegen wehrten, geschlachtet zu werden, und außerdem noch in einer Anzahl vorhanden waren, die es völlig ausgeschlossen erscheinen ließ, dass es jemals zu einem Engpass an frischem Beltran-Fleisch kommen konnte.

Selbst dann nicht, wenn sich die menschliche Bevölkerung von Second Earth irgendwann verdoppelt oder gar verzehnfacht haben sollte.
Die Beltran-Herden waren groß genug, um Millionen von Menschen ernähren zu können.
Und nun kam dieser Vogelkundler daher und behauptete, dass man sich geirrt hatte? Dass man diese Welt in Wahrheit mit einer zweiten intelligenten Spezies teilte, die man zu Tausenden dahinschlachtete?
So einfach wollte Jennings den Traum nicht aufgeben, für den er sein gesamtes bisheriges Leben gekämpft hatte.
Beltran musste sich irren …

Drei Tage später verbreitete sich auf Second Earth die Meldung, dass Guptas Crew auf Tau Ceti IV Statuen aus einem rätselhaften, stark siliziumhaltigen Gestein gefunden hatte. Dem ersten Anschein nach handelte es sich um Hinterlassenschaften einer uralten Kultur. Die Statuen erinnerten an Darstellungen von gnomenhaften Wesen mit sehr groben Konturen. Große Köpfe, knollenartige Nasen sowie Arme und Beine, die sehr ungelenk wirkten, aber den Eindruck von Standfestigkeit erweckten. Gupta charakterisierte diese *Gnome* als *entfernt humanoid.*
Dem Planeten verliehen sie sehr schnell einen Namen.
Tau Ceti IV wurde zum *Planet der Gnome* oder einfach *Gnome.*
Jennings kam diese Ablenkung sehr gelegen.
Wenn er jetzt daranging, Beltran die Rechnerressourcen zu entziehen, würde das vielleicht ohne besonderes Aufsehen vonstattengehen …

Einige Tage später erreichte Jennings ein Funkspruch, der Lichtjahre vom Tau-Ceti-System entfernt abgesetzt worden war.
Eine Botschaft aus der Vergangenheit des Konvois …
Es handelte sich um eine Nachricht von L276-8 – jenem fünf Lichtjahre entfernten roten Zwerg, an den der Erste Konvoi wohl einige seiner Schiffe verloren hatte.
»L« oder »Secret« waren die Namen, die man ihm vor zehn Jahren gegeben hatte.
In den letzten Jahren war kaum noch über L276-8 gesprochen worden. Wen interessierte schon ein roter Zwerg, wenn man das Paradies haben konnte?
Aus demselben Grund gab es auch kaum jemanden, der ernsthafte Pläne hegte, um das nur zweieinhalb Lichtjahre entfernte System L257-32 »Next« zu erreichen.
Das Schicksal der ehemaligen Konvoi-Mitglieder im L-System war hart. Auf Secret I herrschten extreme klimatische Bedingungen, aber man hatte keine andere Wahl, als dort zu bleiben. Man erbat Hilfe

von allen Menschen, die die Transmission empfangen konnten.

»Da werden wir nicht viel tun können«, lautete Arthur Jennings' Kommentar dazu.

Fünf Jahre war die Botschaft alt. Und mindestens sieben bis acht Jahre würde es dauern, bis ein Schiff von Tau Ceti aus dort eintreffen könnte. Eine unbemannte Versorgungskapsel konnte man vielleicht auf den Weg schicken. Aber es war fraglich, ob sie noch rechtzeitig eintraf, um den Überlebenden zu helfen.

Sie haben es nicht anders gewollt, dachte Jennings.

Beltran saß vor dem wandgroßen Bildschirm. Kolonnen von Zeichen erschienen dort. Je mehr man über die Sprache der Riesenvögel herausfand, desto leichter war es, weiteres »Vokabular« zu entschlüsseln, wobei dieser Begriff eigentlich nicht korrekt war.

Wörter im eigentlichen Sinn kannte diese Sprache kaum, Sätze noch weniger. Aber Schritt für Schritt machte Beltran Fortschritte.

Und was er aus dem aufgezeichneten akustischen Material schließlich herauslas, verstörte ihn noch mehr als die Tatsache, dass sich die Menschen von Second Earth ganz offensichtlich davon ernährten, Angehörige einer anderen intelligenten Spezies zu schlachten.

7. Kapitel – Jahr 2140: Die Stimmen der Riesenvögel

Ich habe mich an anderer Stelle oft und ausführlich über die Funktion ausgelassen, die das Geschichtenerzählen unter den Beltrans hat, und ich will mich an dieser Stelle nicht wiederholen. Nur so viel sei in Erinnerung gerufen: Das Erzählen von Geschichten und ihr wiederholender durch Fragen vorangetriebener Vortrag gehört zu den konstituierenden sozialen Elementen einer Herde. Wir haben herausgefunden, dass über die Infraschall-Anteile dieser Erzählungen zumindest Teile davon über Hunderte von Kilometern übertragen und von dort befindlichen Herden empfangen werden können.

Interessanterweise sind Beltrans dazu in der Lage, die fehlenden, höherfrequenten Anteile von selbst zu rekonstruieren, sodass hier eine gemeinsame kulturelle Kommunikation zwischen verschiedenen Herden möglich ist.

Wir müssen uns das etwa so vorstellen, wie Menschen durchaus in der Lage sind, einen Text, der ausschließlich aus Konsonanten besteht, zu lesen und die fehlenden Vokale durch Kenntnis der Grammatik einzufügen, obwohl sie nicht notiert worden sind. Schriftsysteme wie das Arabische oder das Hebräische, aber auch das Altägyptische, die persische Keilschrift oder das Phönizische waren zunächst reine Konsonantenschriften, und auch in der Runenschrift der Wikinger gab es Laute, die nicht durch ein Schriftzeichen repräsentiert, aber trotzdem mitgelesen wurden.

Ähnliches tut wohl auch ein Beltran, der den Infraschall-Kern einer Botschaft empfängt und den Rest ergänzen muss, wobei die formelhafte Sprache und die Neigung zur Wiederholung in den Erzählungen der Riesenvögel-Kultur sicher eine Hilfe ist.

Zu bedenken gebe ich, dass die Identifizierung einzelner Sprecher unter den Riesenvögeln selbst bei synchroner Audio-Video-Aufzeichnung mitunter nicht einfach ist und hier immer eine Fehlerquelle gegeben ist.

Die an den folgenden Dialogen beteiligten Beltrans wurden der Einfachheit halber durchnummeriert, da ihre Eigenbezeichnungen häufig sehr schwer oder gar nicht übersetzbar sind – von einer lautlichen Übertragung mal ganz abgesehen, die schlicht und ergreifend unmöglich ist.

Zudem sind die Eigenbezeichnungen der Beltrans auch Veränderungen durch den Kontext unterworfen, die noch nicht gut genug erforscht sind.

Eine Anmerkung zum Schluss: Unter den menschlichen Siedlern von

Second Earth hat sich der Begriff Beltrans als Bezeichnung für die großen Laufvögel dieses Planeten eingebürgert.

Mir persönlich war es immer ein wenig peinlich, meinen Namen dafür in Gebrauch zu wissen, und ich muss gestehen, dass ich auch stets eine deutlich spürbare Scheu davor hatte, diese Gattungsbezeichnung zu benutzen. Inzwischen hat sich das gelegt. Mit nunmehr achtzig Jahren habe ich mir vielleicht das Recht dazu letztendlich verdient. Manchmal beneide ich die nachfolgenden Generationen, denn für sie wird mein jetziges Alter als bestes Forscheralter gelten. Aber von den Kolonisten der ersten Generation werden nur wenige die neunzig erreichen. Viele Gleichaltrige sind bereits tot. Die langen Jahre der Strahlenbelastung während des Konvois fordern eben ihren Tribut – und das werden sie auch bei all jenen Generationen noch tun, die während der Konvoi-Jahre geboren wurden.

Wie auch immer, in den nachfolgenden Dialogen wurde selbstverständlich auf den Begriff Beltrans verzichtet. Weniger aus Peinlichkeit als vielmehr aus der Erkenntnis heraus, dass hier eine Übersetzung der Selbstbezeichnung dieser Spezies angebrachter wäre.

Allerdings variieren diese Selbstbezeichnungen von Herde zu Herde und auch von Situation zu Situation. Die Anzahl dieser Variationen ist so hoch, dass eine jeweilige bedeutungsgetreue Übertragung selbst für ein menschliches Fachpublikum reichlich verwirrend wäre.

Es wurde daher die statistisch gesehen häufigste Selbstbezeichnung »die Laufenden« durchgängig benutzt.

Konversation A

EINS: Es gab eine Zeit, die so fern ist, dass selbst die Vorfahren der Alten sich daran kaum noch erinnern konnten. Aber sie gaben ihre Geschichten weiter. Von den Laufenden zu den Schlüpfenden. Und jene Schlüpfenden taten dasselbe, als sie selbst Laufende waren.

Es gab noch keinen Laufenden, denn in jener Zeit waren wir alle Fliegende und die Luft erfüllt vom Schlag unserer Flügel.

ZWEI: Was trieb die Fliegenden in die Luft?

EINS: Es waren die Ungeheuer.

ALLE: Welche Ungeheuer? Müssen wir uns vor ihnen fürchten?

EINS: Nein, es besteht kein Anlass mehr zur Furcht. Aber das fliegende Volk hatte große Not, denn die Ungeheuer waren groß und stark. Ihre Hälse ragten hoch empor, sodass sie dazu in der Lage waren, die Fliegenden aus der Luft und mit den Spitzen ihres Weichschnabels zu fangen.

ZWEI: Zähne nennt man sie.

ALLE: Jawohl, Zähne!

DREI: Aber wir haben Schnäbel.

ALLE: Seien wir froh darüber und dankbar dafür.
EINS: Schnäbel besitzen wir, aber keine Flügel mehr wie einst das fliegende Volk, von dem wir abstammen.
ZWEI: Warum keine Flügel?
EINS: Das erklärt die Geschichte, die ich euch erzählen will.
ZWEI: So erzähle!
ALLE: Ja, erzähle uns davon! Alles, was du weißt!
EINS: So will ich fortfahren und euch aus der alten Zeit erzählen. Auf dass uns die Erlebnisse der Alten eine Lehre und ein Trost für die Zukunft sind. Die Luft war erfüllt vom fliegenden Volk, denn nur dort war es sicher vor den riesenhaften Ungeheuern, die jeden Winkel des Landes besiedelt hatten.

Selbst die großen Wasser waren für sie kein Hindernis, denn sie schwammen wie große Fische durch die Fluten der großen Wasser und gingen auch dort nach allem auf die Jagd, was sich bewegte und lebendig war. Die Pflanzen zu Wasser und zu Lande gehörten ebenso dazu wie alles Getier, das in ihrer Reichweite lag.

So erhob sich immer mehr Getier in die Höhe und bildete Flügel, denn niemand wollte sich von den monströsen Giganten fressen lassen.
ZWEI: Wurde der Himmel nicht dunkel von all dem Getier?
EINS: Der Himmel wurde dunkel. Schwarz wie die Nacht war er, und das Getier fraß sich gegenseitig. Und dem fliegenden Volk wurde das Überleben schwer gemacht, denn zahlreiches Getier, das sich auch in die Lüfte erhoben hatte, griff es an. In einem Punkt blieb das fliegende Volk im Übrigen auch darauf angewiesen, sich an Land niederzulassen. Denn nur dort konnten die Gelege versteckt werden. Aber selbst wenn die Eier tief genug eingegraben wurden, um nicht durch die Füße der gigantischen Ungeheuer zertreten zu werden, so hatte sich inzwischen anderes Kleingetier, das den Ungeheuern zwischen den Beinen umherlief und ihnen als Beute nicht zu lohnen schien, die unbewachten Gelege zur Nahrung erkoren. Aber eine Bewachung der Gelege war nicht möglich, die Gefahr durch die gigantischen Ungeheuer war zu groß. Doch Eier legen musste das fliegende Volk, wenn es nicht aussterben wollte.
ZWEI: Was geschah? Denn wie könnten wir existieren, wenn unsere Vorfahren keine Eier gelegt hätten?
ALLE: Wie überlebten sie?
EINS: So hört, was geschah.
ALLE: Jeden Laut verfolgen wir voller Aufmerksamkeit und leben das Leben der uralten Vorfahren ein tausendstes Mal.
EINS: Das fliegende Getier wurde so zahlreich, dass es keine Nahrung mehr fand. Es starb in großer Zahl und verschwand vom Angesicht des Himmels.
ALLE: Vor der Gewalt der Giganten waren sie geflohen, aber getötet hat sie die eigene Vielzahl.
EINS: Ausgestorben war das fliegende Getier schließlich fast. Und

so konnte sich das fliegende Volk ungehemmt verbreiten.

Nun aber fing das fliegende Volk an, in der Luft zu brüten, sodass die Gelege nicht mehr gefährdet waren. Sie trugen ihre Eier in der Eimulde auf dem Rücken, so wie wir es noch heute tun, um das Gelege nicht den räuberischen Riesenraupen preisgeben zu müssen.

ALLE: Noch heute tragen wir das Gelege auf dem Rücken.

ZWEI: Es begleitet die Herde.

ALLE: Nie soll das Gelege wieder von der Herde getrennt sein!

EINS: So hört denn, welches unheilvolle Schicksal das fliegende Volk ereilte. Es wurde so zahlreich, dass es bald schon nicht mehr Nahrung genug für alle gab. Die Not breitete sich aus, aber niemand war bereit, im Interesse der Allgemeinheit auf ein Gelege zu verzichten.

So wuchs die Zahl der Angehörigen des fliegenden Volkes noch weiter an. Es drohte ein Ende, wie man es beim zu zahlreich gewordenen fliegenden Getier bereits erlebt hatte.

ZWEI: Und keine Rettung war in Sicht.

EINS: Keine Rettung.

ALLE: Und was geschah?

EINS: Ich werde es berichten. Einer erhob die Stimme seines Schnabels. Man nannte ihn den Furchtlosen. Er schlug vor, dass sich ein Teil des fliegenden Volkes den riesenhaften Ungeheuern opfern sollte, um dem Rest von ihnen das Überleben zu sichern.

Erst wurde der Furchtlose verlacht und verspottet. Aber da sprach er: Ich habe keine Furcht und bin bereit zu tun, was unvermeidlich ist. Ihr aber seid die Sklaven der Angst, und als solche werdet ihr alle umkommen.

Und so ging der Furchtlose beispielhaft als Zeugnis für die Richtigkeit seiner Lehre voran. Er bot sich den Ungeheuern zum Fraß an, und das ganze fliegende Volk konnte beobachten, wie der Furchtlose sich von den Bestien zerreißen ließ. Sein Blut spritzte in hohen Fontänen zum Himmel. Es tränkte den Boden, und die gigantischen Ungeheuer stritten sich um die besten Stücke seines Fleisches. Das Gebrüll der Bestien ließ alle Angehörigen des fliegenden Volkes schaudern. Aber einige unter ihnen schauderten nicht nur wegen der furchtbaren Grausamkeit, die sie gesehen hatten. Sie schauderten ebenso sehr angesichts des Mutes, den der Furchtlose gezeigt hatte. Und sein Beispiel hatte einige unter ihnen so gerührt, dass sie sich entschlossen, es dem Furchtlosen gleichzutun.

Ein Dutzend aus dem fliegenden Volk warf sich den riesenhaften Ungeheuern vor die Füße und ließ sich von ihnen bereitwillig verzehren. Beeindruckt davon, dass dieses Dutzend das Gemeinwohl und die Zukunft aller über das eigene Überleben gestellt hatte, folgten nun noch weitere dem Beispiel des Furchtlosen.

Und so wurde das fliegende Volk schließlich gerettet.

Konversation B

EINS: Ich will euch berichten, wie das fliegende Volk vom Himmel stieg und zum Volk der Laufenden wurde.

ZWEI: Berichte uns, wie die Flüchtlinge des Himmels das Land zurückbekamen, das ursprünglich ihre Heimat gewesen war und ihr Erbe sein sollte.

DREI: Was ist mit den gigantischen Ungeheuern?

ALLE: Ja, sag uns, was mit den Ungeheuern geschah, denen sich der Furchtlose und seine Nachfolger so bereitwillig zum Fraß vorwarfen, um das Volk insgesamt zu retten und die Not der Zuvielheit abzuwenden!

EINS: So will ich dies tun. In der Tradition all der Erzähler, deren tiefe Schwingungen seit Äonen den Boden vibrieren lassen und von der Geschichte des Schnabelvolkes berichten, das vor der Gewalt der riesenhaften Ungeheuer in die Lüfte floh und schließlich nach deren Ende auf den Boden zurückkehrte.

Die Ungeheuer starben aus, und es gab keine Notwendigkeit mehr für das fliegende Volk, länger in den Lüften zu bleiben. So gewannen sie nach und nach das Land zurück. Und da dort keine Feinde zu finden waren, die sie ernsthaft hätten fürchten müssen, verlernten sie das Fliegen, gingen nur noch über den Boden und wuchsen von Generation zu Generation. So sind wir zu dem geworden, was wir sind.

Für ein Äon herrschten Glück und Zufriedenheit unter ihnen. Dann wurde es eng an Land und die Angehörigen des fliegenden Volkes, die längst zu den *Laufenden* geworden waren, schwammen über das Meer, um neue Länder für sich in Anspruch zu nehmen.

ZWEI: Wann ereilte sie das Schicksal der Zuvielheit, das doch unvermeidlich zu sein schien?

EINS: Der Zustand der Zuvielheit war bald erreicht, denn nie waren die Laufenden oder ihre Vorfahren so legefreudig. Nie schlüpften mehr Küken, ohne dass die Gefahr bestanden hätte, dass sie schon früh das Opfer eines Räubers wurden. Es war ein Zeitalter vollkommenen Friedens, bis das Volk der Laufenden sich selbst zum Feind wurde. Die Geschichte wiederholte sich. Der Zustand der Zuvielheit trat ein. Und dasselbe Leiden begann, das das Volk schon einmal ereilt hatte, als es noch das fliegende Volk war.

Man erinnerte sich der Laute und Taten des Furchtlosen, obgleich dessen Tage schon so viele Generationen zurücklagen, dass es unterschiedliche Versionen davon in den Erzählungen gab. Aber der Furchtlose hatte den Mut gehabt, Gedanken zu äußern, die über sein eigenes Zeitalter hinausreichten und von nie endender Brillanz gewesen waren. Und so erinnerte man sich in neuem Geist an das, was er gesagt hatte. Aber diesmal gab es keine riesenhaften Ungeheuer, denen man sich zum Fraß vorwerfen konnte.

Diesmal gab es nur das Volk der Laufenden, das durch seine eigene Zuvielheit in gewisser Weise gegen sich selbst kämpfte.

ZWEI: Was geschah? Wie wurde die Zuvielheit unserer Vorfahren abgewendet?

EINS: Sie sahen keinen anderen Weg, als das, was die gigantischen Ungeheuer nicht mehr tun konnten, selbst zu vollbringen. Einer von ihnen wies den Verzweifelten den Weg. Man nannte ihn den Inspirierten, denn er war inspiriert von dem, was der Furchtlose einst gesagt hatte. Im Traum hörte er die tiefen Schwingungen des Furchtlosen und versuchte, sie in die neue Zeit zu übertragen. Aber andere nannten ihn auch den Inspirierer, denn genauso richtig war, dass er andere inspirierte, ihm zu folgen und zu tun, was nötig war.

ALLE: Was die Ungeheuer nicht zu tun vermochten, musste und muss selbst getan werden.

EINS: So ist es.

ALLE: Immer wieder.

EINS: Sie standen da und hielten die Luft an, bis sie starben, und dienten so dem Volk, indem sie den Zustand der Zuvielheit beendeten. Ihre Knochen findet man noch heute – an vielen Stellen des Landes. Sie wurden zu Stein und gemahnen uns daran, dass es wieder notwendig sein könnte, so zu handeln.

ALLE: Was die Ungeheuer nicht zu tun vermögen, muss selbst getan werden!

EINS: So war und ist es.

ALLE: Aber so braucht es nicht mehr zu sein!

EINS: Weil die Fremden kamen, die von den Sternen herabschwebten und unser Volk von der Notwendigkeit erlösten, uns selbst umzubringen.

ALLE: Danken wir den Sternenabkömmlingen dafür, dass sie Geschmack an unserem Fleisch gefunden haben!

EINS: Ja, danken wir ihnen dafür und freuen uns darüber, dass keiner von uns mehr die Entscheidung zu treffen braucht, ob er sich opfern möchte.

Ein paar abschließende Bemerkungen seien mir noch gestattet. Erstens möchte ich festhalten, dass die Darstellung der Geschichte der »Laufenden«, wie sich die Riesenvögel selbst nennen, natürlich gattungsgeschichtlich am ehesten mit dem zu vergleichen ist, was wir bei menschlichen Überlieferungen einen Mythos nennen. Aber die bisherigen archäologischen Forschungen auf Second Earth widersprechen der groben Geschichtseinteilung der Riesenvögel nicht. Versteinerte Fossilien und Abdrücke von Wesen, bei denen es sich möglicherweise um die gigantischen Ungeheuer handelt, wurden nachgewiesen. Diese Wesen besaßen tatsächlich kein Skelett, und so gibt es auch nur noch sehr wenige Spuren von ihnen – und diese wenigen sind zum Teil in einem katastrophalen Zustand. Zweitens

belegen die Knochenfriedhöfe von Riesenvögeln zumindest ein regelmäßiges Massensterben. Ob die Todesursache wirklich das mutwillige Anhalten der Luft war, wird wohl noch lange ein Geheimnis bleiben. Aber da eine andere Todesursache nicht feststellbar ist, spricht prinzipiell nichts gegen die Darstellungen in den Überlieferungen der »Laufenden«.

Ich weiß, dass die meisten Bewohner von Second Earth die Frage verdrängt haben, ob es richtig ist, sich von einer Gattung intelligenter Wesen zu ernähren, die man wie gewöhnliche Nutztiere behandelt. Ich bin kein Vegetarier, und ich vertrete auch keinesfalls irgendwelche extremen ethischen Standpunkte in dieser Frage. Mir ist durchaus bewusst, dass zum Leben auch das Töten gehört. Das Töten intelligenter Lebewesen zur Nahrungsgewinnung aber ist für mich – und wahrscheinlich für die große Mehrheit der Menschheit – nichts anderes als eine modifizierte Form des Kannibalismus.

Aber nachdem ich mich anfangs sehr stark dafür eingesetzt habe, die Schlachtung der Riesenvögel zu verbieten, muss ich doch zugestehen, dass der Fall hier etwas anders liegt. Es gab in der Rechtsprechung der alten Erde immer wieder in den Medien breitgetretene Fälle, in denen Menschen ihre Erfüllung darin sahen, sich von einem anderen verspeisen zu lassen. Die rechtliche Bewertung solcher Taten schwankte im Verlauf der Zeit wieder. Der Grundtenor, dass es sich dabei um verabscheuungswürdige Perversitäten handelt, blieb stets vorhanden – aber es blieb auch immer ein Rest des Zweifels. Ein Zweifel, der sich daraus ergab, dass das Opfer vermeintlich oder tatsächlich mit der Tat einverstanden war.

Auf Second Earth haben wir eine ganze Kultur, die nichts dagegen hat, dass Fremde kommen und einige der Ihren zum Verzehr auswählen. Eine Kultur, die offenbar Dankbarkeit dafür zum Ausdruck bringt, dass den »Laufenden« auf diese Weise das Schicksal der Überbevölkerung erspart bleibt.

Auf den Gedanken, stattdessen effektive Methoden der Geburtenkontrolle zu entwickeln, ist man aufseiten der Riesenvögel wohl nie gekommen. Zu stark ist wohl in der Geschichte dieser Spezies der Gedanke verankert, dass Einzelne sich opfern müssen, um das Gemeinwohl zu erhalten. Wir sollten nicht zu hart darüber urteilen. Ähnliche Vorstellungen gab es durchaus in verschiedenen antiken Hochkulturen auf der Erde, und die Zeitspanne, während der wir diese Praktiken aufgegeben haben, ist – gemessen an der Gesamtgeschichte der menschlichen Gattung – lächerlich gering.

Die Beltrans werden geschlachtet und verspeist und glauben zutiefst, dass der Mensch ihnen damit einen Gefallen tut. Eine seltsame, sehr komplizierte Situation.

Geben wir den Riesenvögeln nicht das, was sie wollen? Tun wir nicht das, was sie sich wünschen?

So einfach sollten wir es uns nicht machen. Aber mir ist bewusst,

dass ich mit dieser Meinung einer Minderheit angehöre.

Aus einem zusammenfassenden Bericht von James Rüdiger Beltran, abgeschlossen am 4.4.2140, dessen Veröffentlichung im planetaren Datennetz von Second Earth durch den Koloniepräsidenten verhindert wurde.

Der Text wurde erstmalig nach Gründung der Solaren Welten 2203 für die Bewohner des Tau-Ceti-Systems zugänglich.

Fünfzig Jahre alt war Arthur Jennings bei der Ankunft im Tau-Ceti-System gewesen. Jetzt war er dreißig Jahre älter. Sein Gesundheitszustand war deutlich schlechter, als es bei einem Achtzigjährigen auf der Erde der Fall gewesen wäre. Die Strahlung, der Jennings während der Zeit des Konvois ausgesetzt gewesen war, zeigte ihre negativen langfristigen Spätfolgen. Verschiedene Tumore hatten ihm bereits entfernt werden müssen.

Es war der Preis für die Geschwindigkeit. Ein paar gewonnene Jahre, die man nun zurückzahlen musste.

»Wir hätten mit geringerer Geschwindigkeit fliegen sollen«, sagte seine Frau Myling Smith Jennings manchmal zu ihm. Sie war nicht mehr in der Lage, die Leitung des Klinikums von Second Earth City selbst zu übernehmen. Dazu war die inzwischen 69-Jährige viel zu oft selbst Patientin dort. Aber in besonders schwierigen Fällen zog man sie durchaus hinzu, um ihren Rat einzuholen. »Alles, was über fünfzig Prozent der Lichtgeschwindigkeit hinausging, war äußerst schädlich. Die epidemiologischen Daten lassen keinen Zweifel daran.«

»Der zweite Konvoi hat eine bessere Abschirmung«, sagte Jennings.

Außerdem sorgte man tatsächlich dafür, dass die Schiffe nie wesentlich über halbe Lichtgeschwindigkeit hinaus beschleunigten, was bedeutete, dass man für die 14 Lichtjahre annähernd drei Jahrzehnte brauchen würde. Vor vierzehn Jahren war der zweite Konvoi aufgebrochen, wie man durch eine völlig veraltete Funkmeldung von der Erde erfahren hatte. Ebenfalls hatte man davon erfahren, dass ein gewisser Samuel Bergstrom Zugang zu einer Zwischendimension erlangt hatte, die sich in ein paar Jahren vielleicht für ein interstellares, überlichtschnelles Kommunikationssystem verwenden ließ.

Für Tau Ceti bedeutete dies allerdings zunächst gar nichts, denn mit normalen Funkanlagen, so leistungsfähig sie auch sein mochten, war man nicht in der Lage, diese neue Übertragungsart zu empfangen. Falls sie mal zur Serienreife gelangte, musste erst jemand bereit sein, 14 Lichtjahre weit zu fliegen und die entsprechende Technik ins Tau-Ceti-System zu bringen. Etwas schneller ging es vielleicht, wenn die Taucetianer diese Technik selbst nachzubauen versuchten – nach Anweisungen, die bei ihrer Ankunft jeweils vierzehn Jahre alt waren. Jennings erwartete nicht, dass vor Ende des Jahrhunderts eine Überlichtfunkverbindung zwischen Tau Ceti und der Erde

eingerichtet werden konnte. Er selbst würde das nicht mehr erleben.
Aber das bedauerte Jennings auch nicht.
Bis dahin konnte sich die Kolonie vollkommen unabhängig entwickeln, und das war vielleicht das Beste.
Was dann die Zukunft brachte, damit würde sich sein Sohn Artie junior herumzuschlagen haben.
Artie war inzwischen ein Mann von dreißig Jahren und fungierte jetzt bereits als rechte Hand von Arthur Jennings I. Dass man Artie zum Koloniepräsidenten wählen würde, stand wohl außer Frage …

Jennings döste in seinem Büro vor sich hin.
Ein Geräusch ließ ihn aufhorchen. Das Interkom meldete sich mit einem durchdringenden Schnarren. Für Jennings war es kaum mehr als ein dumpfes Brummen, denn er hörte inzwischen schlecht. Die Hörgerätetechnologie war auf der Erde inzwischen weit fortgeschritten, und auch auf Tau Ceti gab es derartige Geräte. Deren Standard entsprach zwar dem Erdenjahr 2091, in dem der Erste Konvoi seine Reise in die Ungewissheit begonnen hatte, aber brauchbar waren sie allemal.
Es gehörte zu Jennings' Marotten, dass er sich weigerte, so ein Gerät zu tragen. Die Gründe dafür waren bei genauerer Betrachtung vorgeschoben.
Techniker des Konvois hatten die alten Geräte längst modifiziert und verbessert, denn das Problem der Schwerhörigkeit nahm in der Kolonie rapide zu, nachdem die erste Generation der Tau-Ceti-Siedler jetzt in ein Alter kam, in dem diese Schwierigkeiten vermehrt auftreten konnten.
Seine Abneigung gegen Hörgeräte hing wohl einfach damit zusammen, dass er sich dann hätte eingestehen müssen, dass er alt wurde.
Es war nicht so, dass Arthur I sich den Tatsachen gegenüber verschlossen hätte, und er war viel zu sehr Realist, um nicht auch Vorkehrungen für den Tag zu treffen, an dem er endgültig die Augen schloss.
Andererseits wollte er auch nicht durch das Tragen eines Gerätes – und mochte es auch noch so winzig sein! – an diese Realität erinnert werden.

Artie junior erschien auf dem Bildschirm des Interkom.
»Hi, Dad.«
»Was gibt es, Artie?«
»Ich habe soeben die Nachricht erhalten, dass James Rüdiger Beltran gestorben ist.«
Jennings senior seufzte.
Er lehnte sich in seinem Schalensitz zurück.

»Damit war zu rechnen«, murmelte er. »Irgendwann jedenfalls …«

Die Gefühle, die Arthur Jennings in diesem Moment überkamen, waren durchaus zwiespältig. Einerseits hatte er Beltran geschätzt, ihn persönlich sogar sympathisch gefunden. Beltran hatte schließlich – neben ihm selbst – zu denen gehört, die als erste Menschen Second Earth betreten hatten. *So etwas verbindet!*, dachte er. *Gleichgültig, was sonst noch gewesen sein mag …*

Andererseits war da noch Beltrans Oppositionhaltung gegen die Schlachtung der Laufvögel gewesen, die seinen Namen trugen.

Das hatte er Beltran wirklich übel genommen.

Jennings hatte es als einen Verrat empfunden.

Schließlich basierte die Wirtschaft der Kolonie auf der Nutzung der Laufvögel. Sie lieferten mit ihrem Fleisch das Lebenselixier von Second Earth.

Niemand hier war je wirklich dazu bereit gewesen, dieses Paradies aufzugeben.

Und warum in aller Welt sollte man Schlachtvieh, das selbst unbedingt geschlachtet werden wollte, daran hindern?

Wir leben in einer Symbiose mit ihnen, dachte Arthur Jennings. *Aber ich fürchte, das wird der Rest der Menschheit niemals akzeptieren …*

Drei Monate später erreichte Jennings eine Nachricht von Milton Mahatma Gupta. Inzwischen auch beinahe achtzigjährig, sandte er eine Transmission vom zweieinhalb Lichtjahre entfernten System L257-32 »Next«.

Vor acht Jahren war Gupta mit einem Raumschiff dorthin aufgebrochen, nachdem ihm Tau Ceti keine lohnenden Ziele mehr bieten konnte. Vor fünfeinhalb Jahren war Guptas Expedition im Next-System angekommen. Die Transmission hatte daraufhin noch einmal zweieinhalb Jahre gebraucht, ehe der von dort aus abgesetzte Funkspruch wieder Second Earth erreichte.

Der Fernortung nach gab es dort zumindest eine Welt, die eine Sauerstoffatmosphäre besaß und daher für eine Besiedlung eventuell infrage kam.

Gupta hatte mit seinem Schiff, der NEXT EXODUS, diese Reise auf sich genommen. Nur 500 Kolonisten hatten ihn begleitet – und das auf einem Schiff, das mehr als tausend Personen fassen konnte. Es handelte sich nämlich um die alte EXODUS-22, einen der wenigen Raumer der EXODUS-Klasse, die nicht zu Gebäuden auf Second Earth verarbeitet worden waren.

Jennings beobachtete Guptas Gesicht auf dem Bildschirm.

»Wir werden auf Next I mit einem Beiboot landen«, erklärte er. »Der Planet ist trocken-heiß. Eine Wüstenwelt. Lediglich in der Nähe des geographischen Nordpols gibt es zwei größere Binnenseen, die zusammen genommen derzeit vielleicht die Ausmaße des kaspischen Meeres haben und wohl in den vergangenen Jahrzehntausenden

gewaltig geschrumpft sind. Aber das Wasser reicht aus, um eine Kolonie zu gründen.«

Jennings hatte den inneren Impuls, dem ehemaligen Ersten Offizier der EXODUS-1 sofort zu antworten, aber dann rief er sich ins Gedächtnis zurück, dass diese Antwort ihren Empfänger erst zweieinhalb Jahre später erreichen konnte.

Gupta wird nicht zurückkehren, dachte Jennings. *Aber vielleicht hat er auf Next I gefunden, was er suchte …*

Die Kolonie auf Next I blieb winzig. Bis zum Jahr 2203, dem Gründungs Jahr der Solaren Welten, siedelten nie mehr als tausend Personen auf dem ersten Planeten des roten Zwergs L257-32, dessen zum Stillstand gebrachte Eigenrotation für extreme Temperaturunterschiede sorgte. In den ersten Jahren nach Gründung des Bundes aller Menschheitswelten war ein starker Bevölkerungsrückgang zu verzeichnen. Die Verbreitung der Bergstrom-Überlichttriebwerke sorgte dafür, dass attraktivere Kolonien leicht erreichbar wurden.

2236 lebten noch knapp fünfhundert Personen in der einzigen größeren Siedlung Next City, und man erwog im Stadtparlament ernsthaft, ob man den Zusatz »City« nicht gegen eine die Größenverhältnisse und das zu erwartende (negative) Wachstum zutreffender widerspiegelnde Bezeichnung ersetzen sollte.

Im Jahr 2237 – dem Jahr, in dem eine kleine Clique von Offizieren (vornehmlich des Geheimdienstes) versuchte, durch einen Putsch die Macht an sich zu reißen – erlebte Next I einen sprunghaften Anstieg seiner Bevölkerung um gut zwanzig Prozent, was mit der Stationierung einer hundertköpfigen Truppe von Marines des Star Corps of Space Defence zusammenhing. Einziger Zweck dieser Stationierung war die Bewachung eines einzigen Gefangenen.

Rendor Johnson, der Anführer der Putschisten, sollte unter absoluter Geheimhaltung ein natürliches Gefängnis auf dem Wüstenplaneten finden.

Es lag neunzehntausend Kilometer von Next City entfernt am Südpol.

Die Tatsache, dass man glaubte, hundert Marines zu seiner Bewachung zu brauchen, sprach dabei eigentlich mehr für die Furcht derer, die Johnson eingesperrt hatten, als für die realen Möglichkeiten einer Flucht.

Denn die existierten definitiv nicht.

8. Kapitel – Jahr 2150: Ein Vogel namens Sun-Tarin

»Es gibt durchaus Anzeichen dafür, dass bereits im Jahr 2150 eine Forschungsmission der Kridan in den Bereich vordrang, der heute von den Solaren Welten als ihr Territorium beansprucht wird. Das Verschwinden einiger Schiffe des zweiten Konvois nach Tau Ceti, deren Trümmer man später fand, steht damit möglicherweise in Verbindung. Insofern müsste die Geschichte der Menschheit neu geschrieben werden, denn die erste Begegnung des Menschen mit einer anderen raumfahrenden Spezies fand wohl nicht erst 2203 statt, als man den Mantiden begegnete, sondern bereits mehr als ein halbes Jahrhundert zuvor …

Allerdings fehlt für eine derartige frühe Begegnung zwischen Kridan und Mensch bisher jeglicher Beleg, da sich die Kridan bislang standhaft weigern, uns Zugang zu den Archiven des Mar-Tanjaj zu verschaffen.«

Nawaharlal Ahmadeddin Pembroke, Militärhistoriker,
Akademie des Star Corps of Space Defence, Ganymed,
Sol-System; Aufzeichnung einer Vorlesung vom 3.3.2252

Das, was mein Großvater Sun-Tarin um das Jahr 2150{*} im Tau Ceti-System erlebte, hat ihn in seiner Einstellung zur Menschheit tief geprägt. Und nicht nur ihn, sondern zweifellos auch die gesamte Führungselite der Tanjaj und den Mar-Tanjaj selbst. Selbst der damals noch relativ junge und in der Blüte seiner Jahre stehende Raisa dürfte davon beeinflusst worden sein.

Aus den Aufzeichnungen von Sun-Tarin (dem Enkel)

Raumkapitän Sun-Tarin (der Großvater) blickte auf den Panorama-Schirm der PFEIL DER GÖTTLICHEN ORDNUNG.

Mit dem Auftauchen dieser fremden Schiffe hatte niemand gerechnet. Sie waren unterlichtschnell, flogen aber mit einem mörderischen Tempo von siebzig Prozent der Lichtgeschwindigkeit durch den Normalraum. Dabei hatten sie kaum Energiesysteme im aktiven Modus gehabt, sodass die Emissionen sich in Grenzen hielten. Offenbar lag die Beschleunigungsphase dieser Schiffe schon lange zurück, und jetzt schossen sie einfach immer weiter durch das All – und zwar genau auf jenes System zu, für das sich auch Sun-Tarin und

die Besatzung des Aufklärungsschiffs PFEIL DER GÖTTLICHEN ORDNUNG interessierten. Allerdings würde es noch viele Jahre dauern, bis diese Schiffe dort ankamen.

»Beschleunige auf zwei Fünftel der Lichtgeschwindigkeit!«, befahl Sun-Tarin dem Rudergänger der PFEIL DER GÖTTLICHEN ORDNUNG.

»Jawohl, Kommandant!«, bestätigte der Rudergänger gehorsam.

»Könnte es nicht ein Fehler gewesen sein, so hart gegen diese minderwertigen Raumschiffe vorzugehen?«, fragte der unvermeidliche Tugendwächter, der sogar bei dieser hoch geheimen Aufklärungsmission nicht fehlen durfte.

Sun-Tarin wandte den Kopf in Richtung des Tugendwächters. »Du plädierst für Gnade im Hinblick auf Ungläubige?«, fragte er verwundert.

»Wir könnten Feinde auf uns aufmerksam machen, die dann Zeit genug haben, um sich auf die Konfrontation mit dem Imperium vorzubereiten.«

»Von diesen Feinden geht keinerlei Gefahr aus. Ihre Raumschiffe schleichen herum wie Doppelhausschneckenläufer von Kridania. Sie werden Jahre brauchen, ehe sie ihr Ziel erreicht haben – wir nur Tage.« Sun-Tarin ließ ein knarzendes Geräusch seines Schnabels hören, das dadurch entstand, dass die Oberhälfte etwas zurückgezogen wurde und dann anschließend über die Unterseite in einer sehr charakteristischen und vor allem auch sehr persönlichen Weise kratzte, an der ein Kridan einen anderen Kridan durchaus zu erkennen vermochte.

»Ich hoffe, du behältst mit deiner optimistischen Einschätzung recht«, sagte der Tugendwächter.

Sun-Tarin empfand Ärger über die Einmischung von jemandem, der das Handwerk eines Tanjaj nicht erlernt hatte und auch nichts von Raumfahrt verstand.

Wahrscheinlich wird mir gar nichts anders übrig bleiben, als es hinzunehmen!, dachte der Kommandant der PFEIL DER GÖTTLICHEN ORDNUNG resignierend. *Beim Raisa, womit habe ich das verdient? Und wie viele tapfere Tanjaj werden diesen Gedanken wohl noch in sich tragen, wenn meine Gebeine längst in irgendeinem Raumgefecht verglüht sind?*

Mit neunzig Jahren starb Arthur Jennings I – für einen Teilnehmer des Ersten Konvois war das ein erstaunliches Alter, mit dem auch er selbst niemals gerechnet hatte. Die Kolonie war in diesem letzten Jahrzehnt faktisch von Artie junior regiert worden.

Die letzten fünf Jahre seines Lebens verbrachte Arthur I im Zustand geistiger Umnachtung.

Ein Hirntumor wurde diagnostiziert. Wahrscheinlich handelte es sich um eine Spätfolge der Strahlenbelastung in den Konvoi-Jahren. Die Erkrankung wurde weitestgehend geheim gehalten, was immer

schwieriger wurde, je größer die geistigen Ausfälle wurden.

Zunächst schaffte es Arthur Jennings I noch, bei offiziellen Anlässen zumindest anwesend zu sein, wenn auch die Häufigkeit seiner Gesprächsbeiträge gegen null tendierte.

Artie junior führte die Verhandlungen und Besprechungen. Dennoch war anzunehmen, dass doch Informationen – zumindest in Form von Gerüchten – über das medizinische Personal an die Öffentlichkeit gelangten.

Wahrscheinlich war unter den gut 70.000 Einwohnern, die die Second-Earth-Kolonien bewohnten, viel mehr über den Zustand des alten Kommandanten bekannt, als es nach außen hin den Anschein hatte.

Aber man wagte kaum, darüber zu sprechen. Solange Arthur Jennings I noch lebte, war der Gesundheitszustand des legendären Anführers des Ersten Konvois ein Tabu. Niemand mochte sich offenbar eine Zukunft ohne Jennings senior ernsthaft vorstellen.

»Es sind große Fußstapfen, in die du trittst«, sagte Myling Smith Jennings an dem Tag, als man ihren Sohn offiziell zum Präsidenten der Kolonie wählte. Einziger Gegenkandidat war ein völlig aussichtsloser Anhänger der Lehren von James Rüdiger Beltran gewesen, der dafür eintrat, die nahrungsmitteltechnische Verwertung der Riesenvögel aus ethischen Gründen zu verbieten. Kein Wunder, dass er damit auf Second Earth kaum Stimmen bekam.

Artie Juniors Mutter war selbst inzwischen schon sehr hinfällig. Sie brauchte ein Antigrav-Aggregat, um sich noch bewegen zu können.

»Dad hat es so gewollt, dass ich seine Nachfolge antrete«, murmelte Artie junior.

Die Ahnung eines Lächelns flog über Myling Smith Jennings' Gesicht. »Ich weiß«, flüsterte sie und war dabei trotz ihres Stimmverstärkers kaum zu verstehen. »Und du wirst diese Aufgabe hervorragend erfüllen. Es gibt niemanden auf Second Earth, der daran nicht glauben würde.«

Nur ein paar Wochen später starb auch Myling Smith Jennings.

Arthur Jennings II alias Artie junior war nun auf sich allein gestellt. Seine Mutter war nicht nur eine wichtige Beraterin seines Vaters gewesen, sondern hatte diese Funktion auch noch innegehabt, als Artie faktisch bereits allein die Führung der Kolonie übernommen hatte.

Am Tag des Todes von Myling Smith Jennings traf eine Botschaft des zweiten Konvois ein, der die Kolonie regelmäßig mit seinen jeweils um Jahre veralteten Funkbotschaften auf dem Laufenden hielt.

Was Artie nicht wusste, war, dass etwa ein Drittel der Schiffe, die zu diesem Konvoi gehörten, zu diesem Zeitpunkt schon gar nicht mehr existierten.

Jahre später sollten die Logbücher jener Schiffe, die vom zweiten

Konvoi schließlich doch noch das Tau-Ceti-System erreichten, von rätselhaften Explosionen und Energieentladungen berichten, bei denen eine Gruppe von Schiffen vernichtet wurde, die die Nachhut des Konvois gebildet hatten.

Auf die Frage, ob es sich um einen Angriff durch eine außerirdische Macht gehandelt hatte, sollte es nie eine Antwort geben.

»Den Statusbericht bitte«, verlangte Sun-Tarin (der Großvater).

»Zwanzig Planeten, Nummer eins bis vier in der Lebenszone.«

»Und wo siedeln überall diese Schnabellosen?«, fragte der Kommandant.

Man hatte Datentransmissionen der Fremden aufgefangen und entschlüsselt. Durch die enthaltenen Videodateien, Holografien, Bilder und so weiter hatte man eine ziemlich genaue Vorstellung davon, wie diese Fremden aussahen.

Eine unpraktische Körperform hat wohl noch keine Spezies daran gehindert, sich im Universum auszubreiten, sobald sie die ersten interstellar-tauglichen Antriebssysteme erfunden hat, ging es dem Kommandanten der PFEIL DER GÖTTLICHEN ORDNUNG durch den Kopf.

»Die Schnabellosen siedeln auf Planet III«, lautete die Auskunft des Ortungsoffiziers. »Allerdings gibt es verschiedene Hinweise darauf, dass sie auch Planet IV sowie mehrere Monde und Asteroiden besucht haben.«

»Das klingt nicht gerade so, als würden sie sich demnächst auf eine Expansion einstellen«, lautete der Kommentar des Ersten Offiziers. »Das Oberkommando des Mar-Tanjaj wird darüber sehr erfreut sein.«

»Wir nähern uns im Schleichflug«, befahl Sun-Tarin.

»In Ordnung«, bestätigte der Rudergänger. »Hoffen wir, dass die Ortungssysteme der anderen Seite uns nicht entdecken können!«

Durch die Analyse aufgefangener Datentransmissionen und des kompletten Funkverkehrs erfuhren Sun-Tarin und die Besatzung der PFEIL DER GÖTTLICHEN ORDNUNG immer weitere Einzelheiten über jene Spezies, die sich selbst als »Menschen« bezeichnete.

Sämtliche Daten wurden aufgezeichnet und archiviert.

Die PFEIL DER GÖTTLICHEN ORDNUNG näherte sich dem dritten Planeten und verringerte dabei das Tempo.

»Die Raumkontrolle der Menschen ist wirklich von einer bemerkenswerten Ineffektivität!«, stellte der Erste Offizier während einer Unterredung in der Offiziersmesse fest. »Sofern wir keine besonders auffälligen Flugmanöver mit hohem Energieaufwand fliegen, wird man uns kaum bemerken. Zudem gibt es kaum Satelliten im Orbit von Planet III, und nach dem aufgezeichneten Datenverkehr zu urteilen, konzentriert man sich wohl vor allem auf die planetare Entwicklung und nicht so sehr auf das, was sonst noch im Universum geschieht.«

»Angesichts der geschätzten geringen Bevölkerungszahl ist das ja auch nicht verwunderlich«, meinte der Ortungsoffizier. »Wir haben außerdem festgestellt, dass die Menschen offenbar noch nicht mit anderen raumfahrenden Völkern zusammengetroffen sind. Möglicherweise ahnen sie allerdings deren Existenz, weil sie Funkbotschaften auffingen.«

»Halte ich eher für ausgeschlossen«, hielt der Funkoffizier der PFEIL DER GÖTTLICHEN ORDNUNG dagegen.

»Warum?«, hakte Kommmandant Sun-Tarin nach.

»Weil es bis jetzt keine Indizien dafür gibt, dass die Menschen über eine Möglichkeit verfügen, Zwischenraumfunk zu empfangen oder zu entschlüsseln. Alles, was sie auffangen könnten, wären Transmissionen im normalen Funkspektrum, und die wären erstens stark veraltet und sind zweitens auch gar nicht so leicht aus dem Hintergrundrauschen herauszufiltern. Vor allem dann nicht, wenn man gar nicht weiß, wonach man eigentlich sucht«, lautete die Antwort des Funkoffiziers. »Außerdem suchen die Kolonisten auf Planet III in erster Linie nach Botschaften ihrer eigenen Leute …«

»Die natürlich – wie gesagt – hoffnungslos veraltet sind«, stellte der Erste Offizier fest.

»So haben es unsere Vorfahren auch gehalten, bevor Gott uns in seiner Gnade den Zwischenraumfunk entdecken ließ«, stellte der Tugendwächter fest, während eine der Krallen seiner Krallenhand unabsichtlich über den Tisch der Offiziersmesse kratzte. Das dabei entstehende schabende Geräusch hatte einen für kridanische Ohren deutlich obszönen Klang.

Einige Augenblicke lang herrschte betretenes Schweigen. Normalerweise wäre jetzt eine wortreiche Entschuldigung angemessen gewesen, deren Ernsthaftigkeit anschließend mit einem Reinigungsritual im nächstgelegenen Tempel (notfalls auch in der Behelfs-Tempelmesse an Bord) hätte unter Beweis gestellt werden müssen.

Natürlich begleitet von mahnenden Worten des Tugendwächters, die selbst der Kommandant hätte über sich ergehen lassen müssen!

Aber in diesem Fall war alles anders, da der Tugendwächter selbst das Übel verursacht hatte.

Das Schweigen hielt an.

Schließlich war es der Kommandant selbst, der es brach. »Kommen wir zur militärischen Analyse …«, sagte er und ignorierte damit schlicht und ergreifend den Vorfall.

Er beobachtete dabei sehr genau die Reaktion des Tugendoffiziers. *Ich hatte die Wahl zwischen zwei Übeln*, dachte Sun-Tarin, *und unglücklicherweise wird man erst in einiger Zeit sehen, welches ich durch meine Handlungsweise gewählt habe …*

Wenn er den Tugendoffizier pflichtgemäß auf seinen gewiss unbeabsichtigten Fehler hingewiesen hätte, wie es eigentlich seiner Pflicht entsprochen hätte, dann hätte sich der Kommandant wohl

sicher sein können, sich einen neuen Feind gemacht zu haben. Wies er ihn aber nicht darauf hin, beging er streng genommen eine Pflichtverletzung in Tugendfragen, die der Tugendwächter wiederum zum Anlass nehmen konnte, die Glaubensfestigkeit des Kommandanten anzuzweifeln und durch eine eingehende Befragung feststellen zu lassen.

Wir werden sehen, dachte Sun-Tarin und erinnerte sich eines Spruchs, der allerdings nur hinter vorgehaltener Krallenhand und mit lediglich halb geöffnetem Schnabel kursierte, da er nach offizieller Lesart nicht nur dazu geeignet war, die Würde der Tugendwächter herabzusetzen, sondern außerdem noch blasphemischen Inhalts sein sollte: *Gott hat den Tugendwächter geschaffen, um die Gläubigen zu prüfen.*

Ein paar Kridania-Tage später kam es dazu, dass mehrere der unterlichtschnellen Kleinraumschiffe, die die Menschen dieses Systems benutzten, auf die PFEIL DER GÖTTLICHEN ORDNUNG zuflogen. Es herrschte für einen halben Kridania-Tag helle Aufregung über die Frage, ob man sich nun als entdeckt zu betrachten hätte. Größere Befürchtungen waren damit nicht verbunden.

Schließlich hatten die ersten Begegnungen mit Menschenschiffen ja eindeutig gezeigt, wie sehr man ihnen militärisch überlegen war. Im Kampf hatten diese Schiffe von Beibootgröße keine Chance gegen die kridanischen Strahlenwaffen.

Schließlich stellte man fest, dass sich die Menschenschiffe offenbar auf dem Weg zu einer Ansammlung von Asteroiden befanden, die wohl als Rohstofflieferanten infrage kamen – zumindest für die immer noch im Aufbau befindliche Industrie der Menschensiedler auf Planet III. Für die fortgeschrittene kridanische Industrie wären diese Gesteinsbrocken völlig wertlos gewesen.

Kommandant Sun-Tarin erwog bereits, die Mission abzuschließen. Es waren eigentlich genug Daten gesammelt worden, um den Mar-Tanjaj und den Raisa zufriedenzustellen. Bis die Grenzen des Heiligen Imperiums sich so weit ausgedehnt hatten, dass Tau Ceti eingegliedert werden musste, würde mindestens noch ein Jahrhundert vergehen. Vielleicht auch länger. Das hing davon ab, wie lange der gegenwärtig amtierende Raisa lebte und wie lange das Interregnum dauerte, das auf seinen Tod unweigerlich folgte.

Eine Gefahr ging von dieser schnabellosen Spezies jedenfalls nicht aus. Das konnte man wohl abschließend schon feststellen, auch wenn Kommandant Sun-Tarin es nach wie vor für notwendig hielt, sich auch dem Heimatsystem dieser Spezies zumindest so weit zu nähern, dass man relevante Transmissionen auffangen und entschlüsseln konnte. Damit könnte man dann das Bild dieser Spezies komplettieren.

Der Kurs der PFEIL DER GÖTTLICHEN ORDNUNG führte in einer Hyperbel am dritten Planeten vorbei. Am Punkt der größten Annäherung wurden auch die größten Datenmengen empfangen.

Dabei filterte der Funkoffizier verstörende Bilder aus dem Datennetz der Menschensiedler heraus, in denen es um die massenhafte Schlachtung einer Spezies von Vogelartigen ging.

Kommandant Sun-Tarin sah sich diese Bilder an. Der begleitende Kommentar war übersetzt worden, und es lag nahe, dass es sich um einen Lehrfilm handelte, der den Schlachtern beibringen sollte, wie man die riesenhaften Laufvögel für die Verarbeitung zu Nahrungsmitteln aller Art vorbereitete.

»Die äußere Ähnlichkeit mit uns ist erschreckend«, sagte der Funkoffizier. »Sieht man mal von der monströsen Größe dieser Spezies ab.«

»Wir haben bei unserem bisherigen Vordringen in die Weiten des Alls gelernt, dass die äußere Gestalt keinerlei Hinweise auf das Vorhandensein von Vernunft zulässt«, gab Sun-Tarin zu bedenken.

»Aber diese Gestalt lässt durchaus Rückschlüsse zu«, widersprach der Funkoffizier, der für seinen besonderen Eifer im Glauben und beim Studium der Heiligen Schriften bekannt war. Aus den Personaldaten wusste Sun-Tarin, dass sich der Funkoffizier zunächst um eine Aufnahme in die Priesterschaft bemüht hatte, aber für eine Ausbildung nicht akzeptiert worden war. Es gab einfach zu viele Bewerber, und für gewöhnlich wurden darunter nur die Allerbegabtesten ausgewählt.

Der Funkoffizier hatte offensichtlich nicht dazugehört und daraufhin den Dienst bei den Tanjaj angetreten. Der Bedarf an Glaubenskriegern in den Diensten der Raumflotte des Heiligen Imperiums war einfach wesentlich größer.

Der Funkoffizier war offensichtlich nicht gut genug, um diesem erlauchten Kreis der Auserwählten unter den Auserwählten anzugehören, als den sich die Priesterschaft gerne betrachtete. Darunter litt er offenbar bis heute und versuchte daher, dieses vermeintliche Manko mit einer besonders zur Schau getragenen Glaubensstrenge in gewisser Weise auszugleichen.

»Die Schnabelträger sind als Ebenbilder Gottes geschaffen, und es ist eindeutig, dass hier ein großer Frevel geschieht«, mahnte der Funkoffizier.

»Nun, die Frage, ob es verboten ist, grundsätzlich das Fleisch von Vogelartigen zu verzehren, oder ob dies nur für vernunftbegabte Vogelartige gilt, ist selbst unter der Priesterschaft umstritten«, gab Sun-Tarin zu bedenken.

»Aber diese Vogelartigen sind *zweifellos* vernunftbegabt!«, entgegnete der Funkoffizier. »Ich habe die im Hintergrund vernehmbaren Laute einer Computeranalyse zugeführt. Das Ergebnis ist eindeutig: Ihre Laute sind eine Sprache. Zwar eine, die sich

vollkommen von allem unterscheidet, was wir bisher als Sprachen unter ungläubigen Völkern kennengelernt haben, aber nichtsdestotrotz ist es eine Sprache. Zuerst dachte ich, dass die primitiven Computersysteme der Menschen vielleicht nicht in der Lage waren, dies zu erkennen, und man deshalb auf Planet III vielleicht irrtümlich davon ausging, es mit einer Spezies von *Tieren* zu tun zu haben.«

Sun-Tarin bewegte ruckartig den Kopf, sodass seine Schnabelspitze nun direkt auf den Funkoffizier zeigte.

»Und? Ist das nicht der Fall?«

»Ich bin auf Daten gestoßen, die ein Forscher unter ihnen angelegt hat. Es ist der Forscher, nach dem die Riesenvögel unter den Menschen auch benannt wurden. Er hieß Beltran und ist offenbar bereits verstorben. Er trat dafür ein, den Verzehr der Schnabelträger zu beenden.«

»Dann wissen die Menschen also Bescheid …«, krächzte Sun-Tarin erschüttert.

»Ja! Aber nicht nur das! Die Daten dieses Beltran sind für die normalen Nutzer des Datennetzes nicht zugänglich. Offenbar verhindert die planetare Regierung den Zugriff. Für mich war es natürlich kein Problem, an diese Dateien zu kommen. Die Verschlüsselungsbarrieren sind geradezu primitiv …«

»Sie sind Kannibalen und wissen um die Schlechtigkeit ihres Tuns!«, stieß der Tugendwächter hervor. »Ich habe nicht geahnt, dass es etwas so Frevelhaftes im Universum geben könnte!«

»In dieser Hinsicht lernen wir wohl immer wieder dazu.«

»Wir sollten diesen Barbaren zeigen, wo ihre Grenzen sind!«, schlug der Tugendwächter vor.

Sun-Tarin reagierte ärgerlich. »Was soll das heißen? Sie angreifen?«

»Warum nicht? Haben wir nicht auch ihre Schiffe weit draußen im All zerstört?«

»Ja, das mag sein. Aber ich möchte in dieser Hinsicht kein weiteres Risiko eingehen. Unser Auftrag ist die Aufklärung. Selbst wenn wir wollten, könnten wir dieses Volk von Schnabelträgern nicht retten. Daran würde sich auch nichts ändern, wenn wir die komplette Raumflotte der Menschen zerstören. Davon abgesehen mögen ja einzelne Schiffe vollkommen harmlos sein, aber im Orbit schweben einige mehr davon. Und auch wenn ihre Wuchtgeschosse alles andere als treffsicher sind, so vermögen sie doch unser Schiff so zu schädigen, dass unsere Rückkehr gefährdet sein könnte.«

»Fehlt es dir an Mut, etwas für dieses Volk gottgleicher Schnabelträger zu tun?«, fragte der Tugendwächter voller Verachtung.

»Nein, ich denke nur an die Erfüllung meines Auftrages. Und den hast nicht du mir erteilt, sondern der Mar-Tanjaj.«

»Ich bin deiner Meinung«, meldete sich der Erste Offizier zu Wort und stellte sich damit überraschend demonstrativ auf die Seite seines

Kommandanten. »Trotzdem denke ich, dass wir der Sache auf den Grund gehen müssen. Wir müssen sicher sein, dass diese Spezies tatsächlich solch unvorstellbare Dinge tut, wie vernunftbegabte, schnabeltragende Wesen zu verspeisen. Denn falls das wahr ist, könnte sich die Ausrichtung des gesamten Krieges ändern!«

»In diesem Punkt kann ich dir nur recht geben«, erklärte Sun-Tarin.

Das Heilige Imperium kämpfte meistens gleichzeitig an mehreren Fronten. Aber es gab stets eine Front, die als Haupt-Expansionsfront eingeschätzt wurde. Dort verschoben sich die Grenzen des Imperiums von Woche zu Woche, von Monat zu Monat – je nachdem, wie die Raumflotte der Tanjaj sich in den Kämpfen mit den Ungläubigen durchzusetzen vermochte. Aber wenn bekannt wurde, dass in diesem Sektor ein Volk lebte, das schnabeltragende, vernunftbegabte Ebenbilder Gottes verzehrte, dann konnte das die Ausrichtung des Krieges verändern …

Kommandant Sun-Tarin traf eine Entscheidung. Er wollte der Sache unbedingt auf den Grund gehen. Darum entschied er, dass am größten Annäherungspunkt des Hyperbel-Kurses ein Beiboot ausgesetzt werden sollte.

Sun-Tarin selbst ging an Bord des Beiboots.

In ein paar Kridania-Tagen sollte das Mutterschiff dann zurückkehren und das Beiboot wieder an Bord nehmen.

Drei Tanjaj befanden sich außer ihm noch an Bord, den Piloten mitgerechnet.

»Man wird uns kaum bemerken«, sagte dieser. »Wir bremsen mit der planetaren Atmosphäre. Das Ganze dauert zwölf Minuten, dann sind wir auf der Oberfläche am vorausberechneten Landepunkt. Es wäre wirklich sehr unwahrscheinlich, wenn wir geortet werden.«

»Vielleicht bemerkt einer dieser Menschen eine Sternschnuppe«, mischte sich Hen-Len ein, einer der Tanjaj an Bord des Beibootes. Eigentlich hätte Sun-Tarin lieber einen Ortungsspezialisten oder wenigstens einen Kommunikationsoffizier mitgenommen. Aber es war ihm klar, dass das nicht machbar war. Der Kommandant eines Schiffes war wichtig – aber letztlich auch ersetzbar. So wie jeder an Bord. Falls gleich mehrere Brückenoffiziere nicht mehr auf die PFEIL DER GÖTTLICHEN ORDNUNG zurückzukehren vermochten, stellte dies eventuell die Fortsetzung der ganzen Mission infrage. Das hätte Sun-Tarin nicht verantworten können.

Das Mutterschiff entfernte sich. Sowohl die Gravitation als auch die Atmosphäre des dritten Planeten wurden für den Kurswechsel ausgenutzt, um nicht die Triebwerke aktivieren zu müssen, was zu auffällig gewesen wäre. Wie ein flacher Stein, den man über das Wasser springen lässt, wurde das Mutterschiff von der Atmosphäre zurückgestoßen.

Alles eine Frage des Auftreffwinkels, dachte Sun-Tarin.

Das Beiboot landete an einer geschützten Stelle auf dem Nordkontinent. Die nächste Siedlung hatte hundert Einwohner und war gut fünfhundert Kilometer weit entfernt. In der Nähe gab es mehrere Herden von Riesenlaufvögeln, die sich mal zu größeren Herden vereinigten, dann wiederum aus unerfindlichen Gründen trennten.

»Zu dumm, dass wir keine Wissenschaftler an Bord haben, die sich mit Fremdwesen auskennen«, meinte Hen-Len.

Sun-Tarin konnte dem nur zustimmen.

»Wir müssen dem alten Grundsatz der Tanjaj folgen«, sagte er.

Hen-Len schien etwas verwirrt zu sein. »Verzeih, Kommandant, aber von welchem der vielen Grundsätze sprichst du?«

»Improvisieren und das Beste aus der Situation machen, um das Ziel zu erreichen, das Gott für dich vorgesehen hat«, erwiderte Sun-Tarin.

Hen-Len ließ nicht erkennen, was für Gedanken er zu den Worten seines Vorgesetzten hatte.

Wahrscheinlich dieselben, die ich zu der ach so klugen Schnabelei des Tugendwächters habe, überlegte Sun-Tarin.

Die anderen beiden Mitglieder des Außenteams mussten beim Landeplatz bleiben, während Sun-Tarin sich zusammen mit Hen-Len zu einer der Herden aufmachen wollte. Dazu legten sie Antigrav-Paks an, die sie wie Rucksäcke auf dem Rücken trugen.

Die beiden Kridan ließen sich im Tiefflug über die weiten, hin und wieder von hügeligen Erhebungen und Baumgruppen unterbrochenen Ebenen tragen. Sun-Tarin hatte sich einen Landeplatz gesucht, der in der Dämmerzone lag, damit die Nacht bald hereinbrach. So ließ sich etwas ungehemmter operieren.

Solange niemand nach einem Fremden suchte, der auf Second Earth gelandet war, schätzte Sun-Tarin die Möglichkeit einer Entdeckung als relativ gering ein.

Nach allem, was man anhand des Datenmaterials hatte in Erfahrung bringen können, waren die Riesenvögel sehr friedlich und umgänglich.

Offenbar zu friedlich!, ging es dem Kridan-Kommandanten durch den Kopf. *Schließlich gestatten sie den Menschen sogar, sie zu verspeisen!*

Der Forscher, dessen Daten die Kridan-Expedition erhalten hatte, war sogar der Ansicht, dass die Laufvögel den Menschen für ihre Vorgehensweise dankbar waren, weil es den Schnabelträgern die Auswahl derjenigen abnahm, die sterben mussten, um den anderen die Lebensgrundlage zu erhalten.

Sun-Tarin mochte das nicht glauben. Und auch der Ortungsoffizier der PFEIL DER GÖTTLICHEN ORDNUNG, der ja das Material durch das Übersetzungsprogramm des Bordrechners hatte übertragen lassen, war sich offenbar nicht ganz sicher, ob hier nicht vielleicht doch ein Fehler vorlag.

Das Übertragen einer Information in eine andere Sprache war eine heikle Sache, wie Sun-Tarin wusste. Mitunter gingen wesentliche

Teile des Bedeutungsgehalts verloren, und am Ende kam nichts weiter als eine verkrüppelte Fälschung des Originals heraus, die vielleicht sogar völlig in ihrem Sinn entstellt oder ins Gegenteil verkehrt worden war.

Fest stand für Sun-Tarin jedenfalls, dass es völlig ausgeschlossen war, dass Schnabelträger – die Ebenbilder Gottes – sich freiwillig als Fleischreserve für minderwertige und dazu noch ungläubige Säugetierabkömmlinge hergaben.

Doch schien das Forschungsmaterial dieses Forschers mit Namen James Rüdiger Beltran genau das zu belegen.

Was mag diesen Ebenbildern Gottes nur zugestoßen sein, dass sie sich bereitwillig als Schlachtvieh hergeben?

Eine sehr leise Stimme meldete sich in Sun-Tarins Hinterkopf.

Eine Stimme, die einen Gedanken äußerte, der so respektlos, so ketzerisch war, dass der Kommandant unwillkürlich erschrak. Er mochte im ersten Moment kaum glauben, dass er selbst der Urheber dieses Gedankens war, der sich ihm da in einer Weise aufdrängte, die es ausschloss, ihn einfach zu ignorieren.

Tun wir Tanjaj nicht im Grunde etwas sehr Ähnliches?, fragte also der verborgene Ketzer in Kommandant Sun-Tarins Seele. *Opfern wir nicht genauso bereitwillig unser Leben, wie es von den Schnabelträgern dieses Planeten angenommen wird?*

Sun-Tarin und Hen-Len landeten bei einer ruhig wirkenden Herde. Diese Wesen ansprechen zu wollen, wenn sie als eine stampfende Masse über die Ebene liefen und das Moos niedertrampelten, erschien Kommandant Sun-Tarin wenig sinnvoll zu sein. Aber die Herde von Riesenvögeln, die sie jetzt besuchten, hatte sich in der Nähe eines Steins versammelt, der aus der Moosfläche herausragte. Etwa zwanzig Meter hoch war dieser Brocken. Gemessen an den gigantischen Riesenvögeln, wirkte er kleiner, als er war.

Irgendeine Bedeutung musste er für die Herde haben.

»Hier liegen Knochen unter der Moosschicht«, stellte Hen-Len fest, nachdem er das Gebiet mit seinem Ortungsgerät gescannt hatte.

Sun-Tarin stellte dasselbe fest.

»Es müssen Tausende Skelette sein!«, murmelte er.

»Wie barbarisch! Die Menschen scheinen die Knochen der Geschlachteten einfach zurückzulassen, und nun trauern diese Armen um ihre Eibrüder und -schwestern.« Hen-Len war sehr bewegt. Er sprach mit vibrierendem Schnabel, und seine Worte bekamen einen etwas verkrächzten Tonfall.

Nachdem sie sich ihnen genähert hatten, fragte sich Sun-Tarin zunächst, ob er die Riesenvögel überhaupt in ihrer Andacht – denn dafür hielt er diese Zusammenkunft – stören durfte. Er selbst hätte es schließlich auch nicht sonderlich geschätzt, wenn man ihn beispielsweise während der Reinigungszeremonie im Tempel angesprochen hätte. Es musste einen Bereich des Heiligen geben, der von niemandem angetastet wurde. Davon war Kommandant Sun-

Tarin zutiefst überzeugt.

Und wenn man diesen armen Ebenbildern Gottes schon die Vogelwürde verweigerte und sie als Schlachtvieh benutzte, so hieß das doch nicht, dass man das Recht dazu hatte, ihnen auch noch die letzte Würde zu nehmen.

Die Würde, die es bedeutete, dem Unbekannten, dem Transzendenten gegenüberzutreten und es anzusprechen – selbst wenn die Vorstellung davon, wie im Fall dieser Vogelbarbaren, gewiss auf einer primitiven Stufe stand und mit der kridanischen Theologie in all ihrer Gelehrsamkeit nicht vergleichbar war.

Eine tief verankerte Ahnung davon, dass da Mächte waren, die nicht der diesseitigen Welt entsprangen, sondern nur auf einer sehr viel weitergehenden Ebene der Erkenntnis erfasst werden konnten. – *Das ist eine gute Basis für den wahren Glauben!*, dachte Kommandant Sun-Tarin. *Eines Tages wird unser Heiliges Imperium mit Sicherheit weit genug reichen, um euch mit einzuschließen und dafür zu sorgen, dass ihr als Teil der Göttlichen Ordnung endlich euren Platz finden werdet!*

Da Sun-Tarin die riesenhaften *Ebenbilder Gottes* nicht in ihrer Andacht stören und ansprechen wollte, bewegte er sich zusammen mit Hen-Len eine ganze Weile zwischen ihnen, ohne dass etwas geschah.

Zunächst schienen die Giganten überhaupt keine Notiz von den Ankömmlingen zu nehmen.

Sie stießen Laute aus, die vom Translator zumindest teilweise übersetzt wurden. Es handelte sich um Geschichten rätselhaften Inhalts, deren Rezitation für die Riesenvögel offenbar von zentraler kultischer Bedeutung war.

Es ging um die Grausamkeit der Alten Zeit, als die *Laufenden* noch dazu verdammt gewesen seien, ihre Opfer selbst auszuwählen. Geschichten über das fliegende Volk, das irgendwann zum Volk der Laufenden geworden war.

Nachdem einer dieser Gesänge schließlich durch einen kollektiven und unübersetzbaren Laut endete, der für ein kridanisches Ohr nicht hörbar war, da er im Infraschallbereich angesiedelt war, sprach einer der Versammelten Sun-Tarin an.

»Von einem Stamm so kleiner Laufender habe ich noch nie gehört«, bekannte der Gigant. »Und ich glaube nicht, dass die Knochen deiner Vorfahren hier, an diesem Ort zu finden sind.«

»Nein, das sind sie auch nicht.«

»Was suchst du dann hier, Fremder?«, fragte der Beltran.

Sun-Tarin zögerte mit der Antwort. Davon zu sprechen, dass er gekommen war, um den Riesenvögeln zu helfen, wäre grausam gewesen. So grausam wie die unerfüllbare Hoffnung, die er damit geweckt hätte, denn es kam nicht in Betracht, dass die PFEIL DER GÖTTLICHEN ORDNUNG hier tatsächlich dafür sorgen konnte, dass sich die Verhältnisse änderten. Und war es für diese Wesen

tatsächlich ein Trost zu wissen, dass in hundert oder zweihundert Jahren das Heilige Imperium bis hierher vorgedrungen sein würde und dieses System der Göttlichen Ordnung eingegliedert hatte, in der solche Grausamkeiten, wie sie von den Menschen begangen wurden, ausgeschlossen waren?

»Wir sind hier, um die Wahrheit zu erfahren«, sagte Sun-Tarin schließlich.

Unter den Riesenvögeln machte sich Verwirrung breit. Sun-Tarin war sich auch nicht vollkommen sicher, ob er tatsächlich richtig verstanden worden war. Zwar war sein Translatorsystem durchaus in der Lage, auch Laute im Infraschallbereich zu erzeugen, aber wie deren Modulation dann in den Ohren eines Beltran klang, war für den Kommandanten des kridanischen Aufklärers überhaupt nicht feststellbar. *Missverständnisse sind im Grunde vorprogrammiert!*, ging es Sun-Tarin durch den Kopf.

»Vom welcher Wahrheit sprichst du?«, fragte schließlich einer der Giganten, und der starke Gebrauch von Infraschallfrequenzen verursachte bei Sun-Tarin und Hen-Len ein unangenehmes, drückendes Gefühl im Bereich des Magens und der anderen Verdauungsorgane.

»Ich möchte wissen, ob es stimmt, dass die Schnabellosen euch abschlachten und euer Fleisch verzehren, als ob ihr Nutztiere wärt – obwohl ihr doch zweifellos zu den Ebenbildern Gottes gehört!«

Unter den Beltrans begann eine lebhafte Diskussion, deren Inhalt aus irgendeinem Grund nicht vom Translatorsystem übertragen wurde. Jedenfalls nicht mit einem Ergebnis, das auch nur ansatzweise verständlich gewesen wäre.

Inzwischen stellte Hen-Len fest, dass die Knochen wahrscheinlich aus einer Zeit stammten, in der noch keine Menschen auf Planet III gesiedelt hatten.

Schließlich sagte einer der Giganten: »Es ist wahr, dass sie uns schlachten, und wir sind ihnen dankbar dafür.«

»Geben sie euch Drogen, damit ihr das glaubt?«, fragte Sun-Tarin.

Aber diese Frage stieß auf noch mehr Unverständnis als jene, die er zuvor gestellt hatte.

Es gingen noch einige Kommunikationsversuche hin und her, die allerdings nicht so recht weiterführten. Die Beltrans verstanden nicht, was die Kridan von ihnen wollten und umgekehrt.

»Eines Tages wird sich das alles von selbst regeln, wenn eure Nachfahren einst Teil der Göttlichen Ordnung sein werden«, erklärte Sun-Tarin.

»Wir sind doch Teil der Göttlichen Ordnung«, erwiderte einer der inzwischen reichlich verwirrten Beltrans. »Und wenn ihr von den Sternen kommt, seid ihr herzlich eingeladen, uns auch zu schlachten, wie es euch beliebt. Niemand wird ernsthaft etwas dagegen einzuwenden haben. Ihr braucht dann keinen Hunger zu leiden, und wir werden nicht in den verhängnisvollen Zustand der Zuvielheit

geraten …«

Sun-Tarin und Hen-Len waren tief erschüttert über das, was sie von den Beltrans gehört hatten. Eine Verständigungsgrundlage war im Moment offenbar trotz des einwandfrei funktionierenden Translatorsystems der Kridan nicht gegeben. Daran ließ sich auf die Schnelle wohl auch nichts ändern. Zu sehr waren diese Schnabelträger von der Menschheit bereits geprägt worden. Und diese Prägung schien immer groteskere Formen anzunehmen.

»Es ist unfassbar!«, stieß Hen-Len hervor, nachdem er zusammen mit Kommandant Sun-Tarin den Ort, an dem die Herde ihrer Ahnen gedachte, verlassen hatte.

Immerhin hatten die Beltrans sie darüber informiert, wo gerade eine Schlachtung stattfand. Über Infraschall hörten sie von einem solchen Massaker, das etwa fünfzig Kilometer nordöstlich des Landeplatzes stattfand. Die Beltrans rieten zur Eile, falls die beiden Kridan noch daran interessiert wären, dieses Ereignis zu bezeugen, denn bei Einbruch der Nacht würde die Schlachtung eingestellt. Das entspreche so den Gewohnheiten der fremden Sternenfahrer, die insgesamt schon mehr als dreißig Jahre auf dem Planeten siedelten und dem Volk der Laufenden auf so angenehme Weise halfen …

»Du willst dir das wirklich mit eigenen Augen ansehen, Kommandant?«, fragte Hen-Len bestürzt, während sie zum Beiboot zurückkehrten.

»Natürlich«, erwiderte Sun-Tarin. »So schwer es auch fallen mag, ich muss es mit eigenen Augen gesehen haben, sonst kann ich es kaum glaubhaft berichten. Zu abstrus ist das, was hier auf dieser Welt geschieht.«

»Aber, Kommandant! Auch du hast die Worte der Laufenden gehört!«

»Das habe ich. Auch wenn ich vieles von dem, was sie uns sagten, ebenso wenig verstanden habe, wie es bei dir oder unserem Translatorsystem der Fall sein dürfte. Aber das ändert nichts an meinem Entschluss.«

Während sie dann dem Beiboot entgegenschwebten, schwiegen sie.

Dann wandte Sun-Tarin plötzlich ruckartig den Kopf in Richtung seines Begleiters. »Mir ist bewusst, dass es einer großen Glaubensstärke bedarf, um das, was uns erwarten wird, zu ertragen.«

»So wird es sein, Kommandant«, krächzte Hen-Len leise, und seine grauen Augen hatten dabei jeglichen Glanz verloren.

»Du wirst es schaffen«, sagte Sun-Tarin sehr zuversichtlich. »Gott wird dir die nötige Kraft geben, um das zu ertragen, was er uns zumutet.«

»Du hast mehr Zuversicht in meine Glaubensstärke als ich selbst, Kommandant«, sagte Hen-Len.

Sie erreichten das Schiff und flogen damit ein Stück jener Position entgegen, von der die Beltrans behauptet hatten, dass dort eine Schlachtung im Gang war. Die Infraschallvibrationen, die sich von dort aus über den Boden übertrugen, waren mithilfe der fortgeschrittenen kridanischen Technik leicht zu orten und aufzuzeichnen. Auf diese Weise ließ sich der Ort auch schnell lokalisieren.

Allerdings war die kridanische Datentechnik nicht in der Lage, allein aus den Infraschall-Tiefen die vollständige Botschaft zu rekonstruieren, wie es offenbar jedem Beltran möglich war.

Im sehr tiefen Antigrav-Flug legten sie den Großteil der Stecke bis zum vermuteten Ort der Schlachtung zurück. Dabei überquerten sie die Tag-Nacht-Grenze.

Erneut landeten sie an einer geschützten Stelle. Eine muldenartige Senke bot sich dafür an.

Sun-Tarin und Hen-Len stiegen aus und näherten sich mit dem Antigrav-Pak der angegebenen Position.

Hunderte von Beltrans lagen bereits auf dem Boden. Schlachtmaschinen zerlegten sie an Ort und Stelle. Gleichzeitig wurden weitere der Giganten getötet. Sie sanken zu Boden, der unter dem Gewicht der fallenden Riesenkörper jedes Mal zu erbeben schien.

Sun-Tarin war sprachlos. Nie zuvor hatte er so etwas erlebt. Wenn es eine Hölle gab, einen Ort der Verdammten, an dem das Böse seinen größtmöglichen Einfluss ausüben konnte, dann war dieser Ort genau hier.

Sun-Tarins Krallenhand griff unwillkürlich zum Hand-Graser an seiner Seite und umfasste den an die Anatomie der Kridan perfekt angepassten Griff.

Niemand, der rechten Glaubens ist, kann tatenlos mit ansehen, wie so etwas geschieht!, durchfuhr es ihn. *Niemand!*

Im nächsten Moment hörte man den schrillen Schrei eines schnabellosen Schlächters, der gerade im Begriff war, sein übles Handwerk an einem weiteren Geschöpf Gottes auszuüben.

Ein Graser-Schuss zuckte über den Ort des Geschehens, an dem sich diese unvorstellbaren Grausamkeiten abspielten.

Sun-Tarin schoss immer weiter, traf völlig überraschte Schnabellose, von denen keiner eine Waffe trug, die zur Verteidigung geeignet gewesen wäre. Die Elektroschocker, mit denen die Schlachtungen durchgeführt wurden, taugten jedenfalls nicht als Verteidigung gegen einen Angreifer mit Distanzwaffe.

Ein Schuss fuhr in die Energieversorgung von einer der vollautomatischen Schlachtmaschinen und brachte sie zur Detonation. Metallteile flogen durch die Luft. Die metallisch aufblitzenden Klingen der riesigen Tranchiermesser zerschmolzen durch die Energie des Graserbeschusses.

Niemand von diesen Schlächtern sollte überleben, fand Sun-Tarin. Sie hatten ihr Recht dazu verwirkt. Die Göttliche Ordnung zog an diesem Ort des Grauens ein.

Zumindest für kurze Zeit würde sie die Oberhand gewinnen …

Sechs Schlachter, die im Planquadrat 29 des Nordkontinents ein Round up mit etwa tausend Beltrans abhielten und ihr Schlachtwerk schon fast vollbracht hatten, wurden Opfer einer bisher nicht näher identifizierten energetischen Entladung. Das jedenfalls ist das Ergebnis des Untersuchungsberichts, den heute der Chefermittler Wang Angsan Präsident Jennings vorlegte. Ob die rätselhaften Vorfälle in irgendeiner Form mit einer ebenfalls rätselhaften Himmelserscheinung in Zusammenhang stehen, wird weiter untersucht. Die Hypothese, dass es sich dabei um ein fremdes Raumschiff von überlegener Technologie gehandelt haben könnte, wurde inzwischen vom Chefermittler offiziell dementiert. Es gebe keinerlei Fakten, die diese These in irgendeiner Form stützten.

Bericht im Datennetz von Tau Ceti, 2150

9. Kapitel – Sun-Tarin, der Enkel

»Wir haben ihn!«, stellte Fähnrich Mikael Sakuro fest. Seine Finger glitten im Eiltempo und mit traumwandlerischer Sicherheit über den Touchscreen seiner Konsole, von der aus er die Ortungs- und Kommunikationssysteme der STERNENFAUST bediente.

Die Augen des jungen Offiziersanwärters glänzten. Er aktivierte eine schematische Positionsübersicht, die einen Teil des Tau-Ceti-Systems zeigte. Ein Punkt leuchtete auf. »Sie haben es uns wirklich nicht leicht gemacht, das muss man ihnen lassen«, murmelte er. »Aber es handelt sich eindeutig um die Signatur eines kridanischen Raumschiffs.«

»Mister Rajiv, nehmen Sie Kurs auf dieses Objekt«, befahl Commander Richard Leslie, den es jetzt nicht mehr auf seinem Kommandantensessel hielt.

»Captain, es gab offenbar weitere Explosionen im Orbitalbereich von Second Earth«, meldete Lieutenant Commander Björn Soldo. Der Erste Offizier der STERNENFAUST wandte den Blick seitwärts in Leslies Richtung. »Die gesamte Orbitalverteidigung ist ausgeschaltet worden. Es gehen laufend Notrufe bei uns ein.«

»Selbst unter günstigsten Bedingungen wird es Tage oder gar Wochen dauern, bis genug Verstärkung eingetroffen ist, um die Lage zu stabilisieren«, stellte Lieutenant Chip Barus fest.

»Auf jeden Fall werden wir denjenigen, der das ganze Inferno verursacht hat, nicht so einfach davonkommen lassen!«, kündigte Commander Leslie an.

»Ich glaube kaum, dass das Problem damit gelöst sein wird, dass wir den Aggressor zerstören«, erwiderte Soldo.

Aus den Aufzeichnungen von Sun-Tarin (dem Enkel)

»Kommandant Sun-Tarin, ein Menschenschiff nimmt direkten Kurs auf uns!«, meldete der Funkoffizier. Er drehte sich herum. Seine Schnabelhälften waren nicht exakt übereinander, was unter Kridan ein Zeichen von Nervosität sein kann.{*}

»Bist du sicher?«, fragte ich.

Es war nicht meine Absicht, unser Schiff vielleicht erst durch eine übereilte Reaktion – eine plötzliche Kursänderung etwa – auf den Ortungsschirmen unserer Feinde erkennbar zu machen.

Der Ortungsoffizier aktivierte eine Projektion, die den Kurs des Menschenschiffs extrapolierte und verschiedene Varianten

durchspielte.

»Wie es scheint, läuft es immer auf einen Abfangkurs hinaus«, kommentierte der Erste Offizier.

»Ehrlich gesagt verstehe ich nicht, weshalb die Invasionsflotte noch nicht materialisiert ist«, sagte der Tugendwächter, der sich damit mal wieder in Dinge einmischte, die ihn nichts angingen. »Unsere Verstärkung scheint im Zwischenraum stecken geblieben zu sein«, murmelte er. »Ist es zu irgendwelchen Verzögerungen gekommen? Was meinst du, Kommandant?«

Er schien sogar mehr zu wissen als ich. Und ich war schließlich derjenige, der hier das Kommando führte. Das ärgerte mich. Ich hatte keine Ahnung, wo er aufgeschnappt hatte, dass die Invasionsflotte zur Errichtung eines Brückenkopfes sofort nach der Zerstörung der örtlichen Verteidigungsanlagen eintreffen sollte. Davon war nie die Rede gewesen. Zumindest nicht in den Gesprächen, die ich geführt hatte.

Fest stand lediglich, *dass* eine Flotte materialisieren sollte und zwar möglichst bevor sich die militärischen Kräfte der Menschheit in diesem Sektor wieder erholt hatten.

Genau koordinierbar war ein solcher Einsatz ohnehin nicht, da für die SCHNABELWEISER ja absolutes Funkverbot gegolten hatte.

Also musste das Zeitfenster zur Durchführung großzügig bemessen sein. Mich wunderte es daher überhaupt nicht, dass unsere Invasionsflotte noch nicht im Tau Ceti-System angelangt war.

Die SCHNABELWEISER hatte ihre Sabotagemission erfüllt und konnte nun nach Hause fliegen. Die Flotte war längst unabhängig von uns auf dem Weg hier her und musste eigentlich jeden Moment aus dem Zwischenraum materialisieren.

»Du kannst den Kurs getrost ändern, Rudergänger«, traf ich eine Entscheidung. »Vorher setzen wir noch den gesamten Rest unserer Drohnen ab, dann wird das Beschleunigungsmanöver eingeleitet.«

»Jawohl, Kommandant«, bestätigte der Rudergänger.

Ich wandte mich an den Ersten Offizier.

Der Tugendwächter fühlte sich dabei wohl etwas übergangen, und ich gestehe, dass eine gewisse Absicht dahintersteckte. Diese Geringschätzung konnte er nur schwer ertragen. Es musste das tiefe Bewusstsein dafür sein, dass er eigentlich am Erfolg dieser Mission nicht den geringsten Anteil gehabt hatte, das ihn so quälte.

»Sehen wir zu, dass wir nicht in die Reichweite der Wuchtgeschosse des Menschenschiffs geraten«, sagte ich.

Der Erste Offizier teilte meine Sorge, war allerdings recht zuversichtlich. »Wenn wir schnell genug in die Beschleunigungsphase kommen, hat das Menschenschiff keine Chance, uns einzuholen«, sagte er. »Jedenfalls wenn wir den Ausweichkurs klug wählen – und zwar so, dass für den Feind ein größtmöglicher Energieaufwand bei der Kursänderung entsteht!«

»Lass die für uns günstigste Variante vom Bordcomputer

berechnen«, lautete meine unmissverständliche Anweisung.

»So wahr mir der Herr zur Seite stehe!«, gab der Erste Offizier zurück und benutzte damit eine alte, in letzter Zeit etwas aus der Mode gekommene Bestätigungsformel unter Tanjaj.

Wir führten das Manöver durch. Der Energieaufwand war dabei so hoch, dass man den Tarnflug praktisch aufgab.

Warum hätten wir uns auch weiter tarnen sollen? Es war so gut wie alles zerstört, was wir hatten zerstören sollen.

Einzig und allein dieses hartnäckige Menschenschiff, das sich an unsere Fersen zu heften versuchte, war im Moment noch von der Streitmacht des Gegners übrig.

Aber dieses Schiff jetzt anzugreifen, wäre reine Dummheit gewesen.

Die SCHNABELWEISER beschleunigte.

Das Menschenschiff holte allerdings schnell auf. Unserer Projektion nach gab es einen Zeitkorridor von einer halben Stunde, in der wir in die Reichweite ihrer Wuchtgeschütze gerieten. Später sollte ich erfahren, dass man sie Gauss-Geschütze nennt.

Die Menschen haben die Angewohnheit, Gegenstände, Erfindungen, Länder und ganze Planeten nach Personen zu benennen, die irgendeine besondere Leistung erbracht haben. Ein gläubiger Kridan würde das als ungebührliche Zurschaustellung von Eitelkeit bezeichnen – oder als Personenkult, wenn die betreffende Person auf die Benennung keinerlei Einfluss hatte. Aber Menschen messen dem Einzelnen ohnehin eine höhere Bedeutung zu. Für meinen Geschmack eine zu hohe. Das führt häufig zu Selbstüberschätzung – und zur Geringschätzung dessen, was die Gemeinschaft für den Einzelnen leistet.

Gewisse Tendenzen in diese Richtung stelle ich übrigens auch innerhalb des Heilige Imperiums fest, und ich frage mich manchmal, ob diese Strömung vielleicht ein kultureller Reflex auf unser Zusammentreffen mit der Menschheit ist. Ich weiß, dass dieser Gedanke unter Kridan weder populär ist, noch plausibel erscheint, aber die menschliche Wissenschaft hat den Gedanken einer gegenseitigen Wechselwirkung sehr kultiviert und es lohnt sich vielleicht auch für Kridan, sich damit etwas genauer zu beschäftigen.

Dass die Gläubigen einen kulturellen Einfluss auf die Ungläubigen ausüben, ist innerhalb des kridanischen Glaubens ein Axiom, an dem nicht gezweifelt werden kann. Aber könnte es nicht auch eine gegenteilige Wirkung geben? Könnte es nicht auch sein, dass wir von den Ungläubigen geprägt werden – und zwar in einem Maß, das weitaus stärker anzusetzen ist, als dies unserer bisherigen Einschätzung entspricht?

Die Umwälzungen, die durch die Machtergreifung des Predigers Satren-Nor vonstatten gingen, nahmen ihren Anfang zwar in einer weit entfernten Exklave des kridanischen Reiches, die wir vielleicht

besser nie erobert hätten. Dass diese Exklave nicht auf der dem Menschheitsterritorium zugewandten Seite des Heiligen Imperiums liegt, tut in der Frage des kulturellen Einflusses nichts zur Sache, denn Hunderttausende von Tanjaj, die in dieser Exklave beheimatet sind, dienten im ersten und zweiten Krieg zwischen Kridan und Menschen und hatten auf die eine oder andere Weise Kontakt zu ihnen.

Und sei es nur durch das Abhören von Funkbotschaften und das Anzapfen öffentlich zugänglicher Datennetze und Medien.

Der Gedanke, dass der Einzelne sich nicht mehr in erster Linie seinem Glauben und dem Dienst an Gott und der Gemeinschaft, sondern seinem eigenen Glück verpflichtet fühlen sollte, hat sich in die Gesellschaft des Heiligen Imperiums gemogelt. Und dieser Gedanke wirkt wie ein Krebsgeschwür. Dieser Gedanke hat der Ketzerei die nötige Kraft gegeben, um schließlich an die Macht zu gelangen!

Aber was beklage ich dies.

Habe ich nicht auch selbst davon profitiert?

Und wenn ich ganz ehrlich bin, dann bin ich selbst zumindest teilweise auch mit diesem Virus infiziert.

Ich kann nur hoffen, dass der Gedanke von der Autonomie des Einzelnen nicht am Ende zu einem Phänomen kollektiver Hybris führt und es uns so geht wie den legendären Gambano, dem zuerst von Gott erwählten Volk, dessen Schicksal uns immer eine Warnung sein sollte. Denn schließlich hat Gott es vom Antlitz des Universums getilgt und ein zweites Volk erwählt, um seine Göttliche Ordnung zu errichten.

Ehrlich gesagt sehe ich keinen Grund, weshalb etwas Ähnliches nicht von Neuem geschehen und Er ein drittes Volk erwählen sollte, das besser als seine beiden Vorgänger geeignet ist, Seine Pläne zu verwirklichen.

Und die müssen, wie jeder Gläubige ja weiß, keineswegs mit den unseren identisch sein.

»Menschenschiff kommt in Feuerweite«, meldete der Erste Waffenoffizier. Er drehte sich zu mir um und erwartete eine Reaktion. Für die drei ihm untergeordneten Waffenoffiziere auf der Brücke der SCHNABELWEISER galt dasselbe.

»Feuer frei!«, befahl ich.

Wir hatten jetzt für eine kurze Zeit den taktischen Vorteil auf unserer Seite, denn die Geschütze der Menschenschiffe waren auch schon während des ersten Krieges zwischen unseren Völkern an Durchschlagskraft nicht zu übertreffen. Es gab nichts, was ihnen standhalten konnte. Keine Panzerung, kein Schutzschirm – gar nichts. Dafür ließ ihre Treffgenauigkeit vor allem bei größerer Reichweite doch erheblich zu wünschen übrig. Hunderttausende von Geschossen

mussten abgefeuert werden, um auch nur einen einzigen Treffer zu erzielen. Der allerdings hatte dann zumeist auch eine so katastrophale Wirkung, dass es danach für das betreffende Schiff keinerlei Rettung mehr gab. Gehässige Schnäbel sagten oft, dass jemand, der gegen *diesen* Gegner ins Gefecht flog, sich Rettungskapseln oder eine Vorrichtung zur Notausschleusung von Beibooten gleich sparen konnte.

Das entsprach zwar nicht der Wahrheit, aber Tatsache ist und bleibt auch, dass die Überlebenswahrscheinlichkeit auf einem von Gauss-Geschossen getroffenen Schiff äußerst gering ist.

Unsere Waffenoffiziere schossen aus allen Graser-Mündungen.

Mit etwas Glück konnten wir einen Treffer landen, der den Gegner zumindest so weit außer Gefecht setzte, dass er die Verfolgung aufgab und uns in Ruhe die Eintrittsgeschwindigkeit in den Zwischenraum erreichen ließ. Aber noch hatten wir das Menschenschiff nicht getroffen.

Die wahrscheinliche Trefferquote der Gauss-Geschütze war aufgrund der Entfernung noch so schlecht, dass der Feind lieber gar nicht erst seine Munition verschwendete.

Aber das sollte sich ändern.

Je weiter das Menschenschiff aufholte und je geringer die Distanz zwischen ihnen und uns wurde, desto mehr schwand unser taktischer Vorteil dahin, verkehrte sich ins Gegenteil.

»Es handelt sich bei dem Schiff übrigens um einen guten alten Bekannten«, stellte der Erste Offizier fest.

Ich sah ihn an und gab ein erstauntes, tief aus der Kehle kommendes Gurren von mir, das nur der Ranghöhere gegenüber einem Rangniederen zu äußern wagt, ohne dass man es als unhöfliche Unbeherrschtheit interpretieren würde.

»Ich meine es ernst«, fuhr der Erste Offizier fort. »Die Signatur ähnelt einfach zu sehr einem Schiff, auf das verschiedene Verbände unserer Tanjaj bereits im Niemandsland trafen …«

»Man sieht sich immer zweimal«, sagte ich. »Mindestens …«

Der dritte Waffenoffizier meldete einen Treffer beim Gegner. Aber die Prognose des Bordrechners lag nur bei fünfundfünfzig Prozent.

Die Irrtumswahrscheinlichkeit war also extrem hoch, und ich blieb skeptisch. Auf diese Entfernung einen wirklich zerstörerischen Grasertreffer erzielen zu können, war sehr unwahrscheinlich – zumal für den dritten Waffenoffizier, der ein Geschütz bediente, dessen Stärken eigentlich eher im Nahbereich lagen.

Auf den Kurs unseres Verfolgers hatte dieser angebliche Treffer, der sich im Übrigen ortungstechnisch nicht bestätigte, keinerlei Einfluss. Das sprach eher dafür, dass es entweder eine komplette Fehlmeldung oder allenfalls ein leichter Treffer gewesen war.

Unsere Waffenoffiziere taten, was sie konnten, aber das

Menschenschiff verringerte die Distanz und begann schließlich, selbst das Feuer zu eröffnen. Wir hatten die Phase unseres taktischen Vorteils nicht nutzen können, um den Gegner abzuschütteln oder zu zerstören.

Dennoch machte ich mir keine allzu großen Sorgen. Ein bisschen mussten wir noch durchhalten, dann hatten wir es geschafft.

Geschosse hagelten an uns vorbei. Keines traf.

So erreichten wir schließlich die nötige Geschwindigkeit, um in den Zwischenraum einzutreten – und entmaterialisierten.

Ich war damals überzeugt davon, dass wir gegen die schlimmsten Barbaren kämpften, die das Heidentum gegen die Mächte des Glaubens aufzubieten hatte. Die Aufzeichnungen meines Großvaters spielten bei dieser Einschätzung sicher eine entscheidende Rolle.

Als ich später Austauschoffizier auf dem Menschenschiff STERNENFAUST II wurde, habe ich in den allgemein zugänglichen Datenarchiven nachgeforscht, sobald ich mit der Sprache und den von der Menschheit benutzten Schriftzeichen einigermaßen vertraut war. Ich wollte einfach wissen, was in der Zeit nach dem Krieg, den die Menschen als ersten Kridan-Krieg bezeichnen und der für uns der erste Menschenkrieg war, geschehen ist.

Und ich wollte natürlich auch in Erfahrung bringen, wie die Geschichte der Kolonie von grausamen Vogelessern nach jenem Erkundungsflug weiterging, den mein Großvater durchgeführt hatte.

Wie ich schon mal sagte, ich glaubte damals, für das Richtige und Gute zu kämpfen. Allerdings hatte ich keine Ahnung davon, dass die Tötung und der Verzehr von Beltrans bereits seit einigen Jahren verboten war. Der Fairness halber muss ich auch zugeben, dass diese Abscheulichkeit des Verzehrs von intelligenten Lebensformen nach den Gesetzen der Solaren Welten von Anfang an untersagt war. Allerdings dauerte es Jahre, bis man das entsprechende Bundesgesetz auch im lokalen Parlament von Second Earth ratifizierte.

Die Solaren Welten gehen sehr weit in ihrer Toleranz gegenüber anderen Lebensformen. Viel weiter, als es der Praxis bei der Kolonisierung des 50-Lichtjahre-Radius um das Sol-System entsprach. Demnach war es untersagt, Welten zu besiedeln, die bereits von einer einheimischen intelligenten Spezies bevölkert wurde.

Das Problem war nur, dass die meisten Verstöße gegen dieses Gesetz sich in der Zeit vor der Gründung der Solaren Welten ereigneten. Und am Status quo wurde nicht gerüttelt. Die Räumung bereits bestehender Kolonien war ausdrücklich ausgeschlossen worden. Andernfalls hätte das Gesetz wohl auch niemals eine Mehrheit im Hohen Rat bekommen.

Die Schlachtung und Verwendung als Nahrungsmittel war bei intelligenten Spezies allerdings in jedem Fall verboten und zwar völlig unabhängig von deren tatsächlichem oder vermeintlichem

Einverständnis.

Zudem entstand auch innenpolitischer Druck auf die Beltran-Schlachtwirtschaft von Second Earth. Vor der Erfindung des Bergstrom-Antriebs – worunter die irdische Version eines ähnlichen Antriebssystems zu verstehen ist, wie wir Kridan es bereits seit Jahrhunderten benutzen – kamen nur sehr wenige Raumschiffkonvois mit jahrelangem Abstand zueinander ins Tau-Ceti-System. Die Zahl der Einwanderer hielt sich also in Grenzen und damit auch die Anzahl derer, die dem Verzehr von Beltrans kritisch gegenüberstanden.

Meinen Nachforschungen in den öffentlich zugänglichen Datenarchiven des Solaren Datennetzes nach änderte sich dies mit der Erfindung des Bergstrom-Antriebs drastisch. Die Menschheit wurde von einer Auswanderungswelle sondergleichen hinaus ins All gespült.

Die Neueinwanderer stellten auch auf Second Earth bald die Mehrheit der Bevölkerung. Nach dem Tod des legendären Systempräsidenten Arthur Jennings II im Jahr 2219 wurde der Widerstand gegen Reformen nur noch vereinzelt geführt. Sein Sohn Arthur Jennings III, der Tau Ceti im Hohen Rat vertrat, versuchte durch einen Erlass den Bund zu beschwichtigen, der Tau Ceti IV zum Sperrgebiet erklärte. Man hatte dort Statuen mit hohem Siliziumgehalt entdeckt, bei denen es sich herausstellte, dass es sich um auf Silizium basierte Lebensformen mit einem extrem langsamen Stoffwechsel handelte, die möglicherweise auch intelligent waren.

Allerdings gab es ohnehin kaum Siedler, die sich für eine Ansiedlung auf Tau Ceti IV interessierten. Das Ablenkungsmanöver schlug fehl, und nachdem das Star Corps gegründet und zu einer schlagkräftigen Raumflotte des Bundes ausgebaut worden war, hatte der Hohe Rat nicht nur juristisch und moralisch alle Trümpfe in der Hand, sondern im Einzelfall auch die Macht dazu, sich durchzusetzen.

Dass dies nicht immer gelang, zeigt das Beispiel der *Drei Systeme* der Genetics, die von Anfang an eine Art Sonderexistenz führten.

Aber während Genet und die anderen Genetikerwelten technologisch hochgerüstet waren und einem Eingreifen des Star Corps jederzeit hätten Paroli bieten können, war die Situation Tau Cetis in diesem Punkt weniger komfortabel, sodass man sich schließlich der Rechtsauffassung des Bundes anschließen musste.

Heute leben die Beltrans in freien Herden auf den weiten Moosebenen von Second Earth. Die Bevölkerung ist zwar stark gewachsen und betrug im Jahr 2252 bereits über zehn Millionen Menschen. Aber die meisten davon leben in den wenigen Städten. Für die Beltrans ist Platz genug.

Wohlgemerkt: Platz genug. Was die Nahrung anbetrifft, so wage ich da keine Prognose für die Zukunft. Ich bin nämlich der Frage nachgegangen, inwieweit die These von James Rüdiger Beltran,

wonach die Laufvögel sich eine Schlachtung von Menschenhand geradezu wünschten, stichhaltig ist, und habe mich darüber unter anderem auch des Öfteren mit Miles Jennings unterhalten.

Jennings – zu der Zeit, als ich ihn kennenlernte erster Professor für Exomedizin an der *Far Horizon*-Akademie auf Sedna – ist einer von zwei Söhnen des Ratsmitgliedes Arthur Jennings III, mit dem er sich wohl vollkommen überworfen hat.

Miles – ich habe das Recht, ihn beim Vornamen zu nennen, was unter Menschen ein Zeichen dafür sein kann, dass man sich nahesteht – hat mir im Übrigen ausdrücklich erlaubt, seine Äußerungen hier auch unter Nennung seines Namens wiederzugeben.

Ob das für ihn nicht Komplikationen familiärer Art mit einschließe, so fragte ich ihn. Daraufhin machte er eine Geste, die man in solchen Fällen ab und zu nicht nur bei Menschen, sondern auch bei anderen Humanoiden wie zum Beispiel den J'ebeem beobachten kann. Sie sieht aus, als würde der Betreffende etwas wegwerfen oder von sich stoßen. Kridan vermeiden derart heftige Bewegungen, und ich kann es jedem Angehörigen meines Volkes, der sich unter die Menschen begibt, nur raten, dies auch nicht etwa deswegen aufzugeben, weil der kridanische Gesprächspartner etwa irrigerweise glaubt, er müsse die menschliche Gestik nachahmen.

Zumeist ist ein solcher Versuch eher sozial kontraproduktiv, als dass er geeignet wäre, für ein besseres gegenseitiges Verständnis zu sorgen.

Man sehe sich nur einmal eine kridanische Krallenhand an und vergleiche diese durchaus als Waffe taugliche Extremität mit der eher harmlosen menschlichen Variante dieses Organs, dann wird einem schnell und auch ohne besondere Kenntnis humanoider Gestik klar, dass selbst die harmloseste mit einer Krallenhand ausgeführte Geste ganz anders wirkt, als wenn sie mit einer menschlichen Hand ausgeführt wird.

Auf meine Frage hin führte Miles Jennings diese Geste aus und meinte dann: »Was meine Familie betrifft, ist die Situation schon so kompliziert, dass es nicht mehr schlimmer werden kann.«

»Ein Kridan hätte große Scheu, sich gegen seine Eifamilie zu stellen«, sagte ich. »Und dass Sie solches Ihrer Überzeugung wegen tun, nötigt mir großen Respekt ab!«

Miles Jennings *lächelte*.

(Ich habe an anderer Stelle erläutert, was *Lächeln* unter den Menschen bedeutet und dass es vor allem nicht immer *dasselbe* bedeutet, was es als Träger einer speziellen Information für Außenstehende sehr unsicher macht. Bei Miles Jennings aber war die Bedeutung immer klar und eindeutig. Er ist ein Individuum von sehr gradlinigem Charakter, und das schätze ich.)

»Bei uns kommt es durchaus häufiger vor, dass man Differenzen mit seinen Vorfahren hat«, erklärte er. »Eine Generation versucht, sich gegen die vorangegangene abzusetzen. Das ist ganz natürlich.«

»Wohl eher ein Ausdruck des übertriebenen Individualismus, den ich unter der Menschheit beobachtet habe.«

»Das ist eine Sache des Standpunktes.«

»Kommen nicht alle großen Kulturleistungen erst durch die Gemeinschaft zustande?«

»Es gibt auch die gegenteilige Auffassung, nach der der Fortschritt vor allem durch Einzelne vorangetrieben wird, die es wagen, Grenzen und Regeln zu verletzen, die die Gemeinschaft ihnen auferlegt hat.«

»Es ist interessant, mit Ihnen zu diskutieren, Miles, auch wenn Sie offenbar in einigen Punkten vollkommen konträre Ansichten zu dem vertreten, was ich selbst denke.«

Während verschiedener Missionen weilte Professor Dr. Miles Jennings (die Nennung akademischer Würden ist den meisten Menschen, die solche errungen haben, sehr wichtig, wie ich feststellen musste, während ein derartiger Hinweis auf die eigenen Verdienste unter Kridan als unziemliche Eitelkeit gelten würde) an Bord des Menschenschiffes, auf dem ich als Austauschoffizier diente, sodass sich in gewissen Abständen immer wieder die Gelegenheit zu Gesprächen ergab.

Jennings war 2199 geboren worden.

Die Zeit, in der sein inzwischen greiser Großvater Arthur Jennings II die Zügel noch in den Händen gehalten und Tau Ceti in der Manier eines Alleinherrschers regiert hatte, hatte er noch bewusst miterlebt. Es mag sein, dass Arthur Jennings II seine Autorität mit dem Willen des Volkes begründete und sich in Wahlen seine Legitimation bestätigen ließ, was unter Menschen als etwas Positives angesehen wird.

Tatsache ist aber, dass das, was die Menschen Demokratie nennen, letztlich nicht auf dem fußt, worauf jegliche Herrschaft fußen sollte: dem Willen Gottes nämlich!

Doch das ist wohl auch einer der Punkte, über die ich mich mit Miles ewig streiten werde, denn er sieht in der Möglichkeit, die Regierung durch Wahlen zu wechseln, eine gewisse Garantie für die Abwehr von Machtmissbrauch, Willkür und Grausamkeit.

Die Geschichte der Kolonie, der er entstammt, hätte ihn eigentlich eines Besseren belehren können und müssen! Denn soweit ich mich informieren konnte, hat es auf Second Earth schon ziemlich bald nach Ankunft der Schiffe des Ersten Konvois Wahlen zum Systempräsidenten gegeben (ein großes Wort, wenn man bedenkt, dass nur ein einziger Planet von Tau Ceti besiedelt ist!), und doch ereignete sich dort eine Barbarei, die so furchtbar ist, dass mir selbst nach all den Jahren noch die richtigen Worte fehlen, um diesem Entsetzen Ausdruck zu verleihen.

Und dabei habe ich dieses Grauen nur aus zweiter Hand durch die Daten meines Großvaters erfahren – und durch jene Berichte, die ich innerhalb des öffentlichen Netzwerkes der Solaren Welten einsehen konnte.

»Ich befasste mich mit Beltrans Theorien, obwohl es einem nicht leicht gemacht wurde, überhaupt an das Material heranzukommen«, sagte Miles mir bei einem unserer Gespräche. »Und es war ziemlich bald für mich klar, dass er recht gehabt hatte. Die *Laufenden*, wie sie sich selbst nannten, waren vernunftbegabte Wesen, und der Gedanke war mir unerträglich, dass wir uns von ihnen ernährten. Es gibt zivilisatorische Mindeststandards, die man auch weit draußen im All unter extremen Bedingungen nicht unterschreiten sollte.«

»Wie hat Ihr Vater reagiert?«

»Arthur Jennings III hatte bis zum Tod seines Vaters, den alle nur *Präsident Artie* nannten und der die Kolonie fast ein ganzes Menschenleben lang entweder beherrscht oder doch maßgeblich beeinflusst hatte, nicht viel zu sagen.«

»Und Ihr Großvater?«

»Er hat gar nicht verstanden, worauf ich hinaus wollte. Er sprach immer nur davon, dass die Kolonie ohne das Fleisch der Beltrans nicht lebensfähig sei, was spätestens nach der Erfindung des Bergstrom-Antriebs natürlich völliger Unsinn war. Man sieht ja, dass Tau Ceti heute durchaus eine blühende Wirtschaft hat und hervorragend ohne die Schlachtung der Riesenvögel auskommt. Und selbst in der Zeit vor der Erfindung des Bergstrom-Antriebs, als man mit ein paar sehr unsicheren und ziemlich minderwertigen Überlicht-Antriebsystemen experimentierte …«

»Sie sprechen zum Beispiel vom X-Raum-Antrieb, durch den die Genetiker-Welten besiedelt wurden und bei dessen Anwendung Dutzende von Raumschiffen in einer geheimnisvollen jenseitigen Dimension verschwanden, ohne dass man je wieder etwas von ihnen gehört hätte …«

»Sie kennen sich aber in der irdischen Geschichte aus!«

»Ich lebe unter Menschen, Miles. Vergessen Sie das nicht! Da sollte man auch ein wenig über sie Bescheid wissen.«

»Der Tatsache zum Trotz, dass es sich um eine Spezies von Ungläubigen handelt?«

Ich schüttelte den Kopf.

Eine Geste, die ich in dieser Zeit in mein gestisches Repertoire aufzunehmen versuchte, da sie im Gegensatz zum Lächeln oder einer wegwerfenden Handbewegung auch mit kridanischer Physiognomie einigermaßen überzeugend reproduzierbar war.

»Ihr Menschen seid nicht ungläubig«, sagte ich. »Jedenfalls nicht die große Mehrheit unter euch. Ihr habt eine Vielzahl an Bekenntnissen mit einer teilweise beachtlichen Tradition, wie zum Beispiel die islamisch-reformierte Kirche. Aber ich will da jetzt keine einzelne hervorheben. Dass ihr nicht der wahren Offenbarung teilhaftig geworden seid, ist nicht eure Schuld, sondern entspringt Gottes unergründlicher Entscheidung, die ihn dazu bewog, ein schnabeltragendes Volk zum Überbringer seiner Ordnung zu machen. Sie wissen, dass wir in dieser Funktion nicht die Ersten waren, Miles

…«

»Die Gambano … oder Gambana!«

»Beide Formen sind möglich. Ihr nennt sie die Toten Götter.«

»Ich bevorzuge den Ausdruck, den sie sich selbst gaben: die Erhabenen.«

»Wie auch immer, Miles. Was ich sagen wollte, ist, dass ihr Menschen nichts dafür könnt, dass eure Religionen ein einziges Konglomerat an Irrlehren darstellen. Ihr hattet vielleicht nie die Chance, es besser zu machen.«

»So viel Mitgefühl von einem Kridan hätte ich nicht erwartet.«

Ich war lange genug unter Menschen, um den leisen Spott, der in dieser Bemerkung mitschwang, durchaus nicht zu überhören.

10. Kapitel – Ruhm und Verrat

Commander Richard J. Leslie, Captain des Leichten Kreuzers STERNENFAUST,
Logbucheintrag vom 1.1.2238;
23.45 Uhr Bordzeit

Nachdem das Sabotage-Schiff der Kridan in den Zwischenraum entkommen ist, habe ich Befehl gegeben, zum Orbit von Second Earth zurückzukehren, um die dortigen Hilfs- und Rettungsmaßnahmen zu unterstützen. Die auf planetarem Landurlaub befindlichen Mitglieder der Crew sind an Bord zurückgekehrt. Wir brauchen dringend ihre Hilfe. Vor allem Dr. Jennings' Dienste werden überall benötigt. Wir haben dutzendweise Rettungskasein aus dem All gefischt. Leider waren die Insassen dieser Kapseln oft in einem schlechten Zustand. Nicht alle werden durchkommen.

Die STERNENFAUST gleicht derzeit einem Lazarettschiff.

Commander Richard J. Leslie,
Logbucheintrag vom 2.1.2238;
8.32 Uhr Bordzeit

Verstärkung ist zugesagt und wohl auch schon seit Längerem unterwegs. Der Zerstörer RENFIELD und drei Leichte sowie zwei Schwere Kreuzer sind im Tau-Ceti-System eingetroffen. Kräfte der lokalen Raumverteidigung tun, was sie können. Aber der Großteil ihrer Kapazitäten ist bei dem Sabotageangriff der Kridan draufgegangen.

Ich frage mich manchmal, was der Kommandant des Angreifer-Schiffs wohl für eine Person sein mag. Ob er sich vorstellen kann, welches Leid er verursacht? Es würde mich sehr wundern.

Ein zweiter Leichter Kreuzer materialisierte soeben aus dem Zwischenraum. Es ist die CAIRO.

Was werden die Kridan jetzt tun? Uns weitere Nadelstiche an anderen Orten der Solaren Welten versetzen? Militärisch scheint das durchaus eine sinnvolle Option zu sein. Sie waren einmal damit erfolgreich, warum sollten sie es nicht erneut versuchen?

Die andere Option ist, dass hier sehr bald eine Armada von Kridan-Schiffen auftaucht, die das nachzuholen versucht, was ihr andernorts nicht geglückt ist.

Logbucheintrag vom 2.1.2238;
12.23 Uhr Bordzeit

Dreizehn Kridan-Schiffe sind am Rand des Tau-Ceti-Systems materialisiert.

Ich fürchte, es werden nicht die einzigen bleiben.

Sie werden versuchen, hier mitten im Kerngebiet der Solaren Welten einen Brückenkopf zu erobern – so wie es zu befürchten war. Weitere zwanzig Schiffe sind an einer 5 AE von Second Earth entfernten Position materialisiert, die in einem 45-Grad-Winkel zur System-Ebene Tau Cetis liegt.

Tausende versuchen jetzt, mit allem, was auch nur annähernd raumtauglich ist, den Planeten zu verlassen. An eine Evakuierung von Second Earth ist natürlich nicht einmal ansatzweise zu denken.

Hier spielt sich ein großes Drama ab, und ich fürchte, es wird keinen guten Ausgang nehmen.

Logbucheintrag, 2.1.2238;
23.55 Uhr Bordzeit

Weitere Kridan-Schiffe materialisierten. Es kam überall zu Gefechten, und die Star-Corps-Einheiten sind dabei hoffnungslos unterlegen. Nicht nur zahlenmäßig, sondern auch taktisch. Hier geht einiges drunter und drüber. Damit meine ich nicht das, was auf meinem eigenen Schiff geschieht, denn das habe ich nach wie vor im Griff.

Ich spreche vielmehr von den übergeordneten Befehlsstrukturen.

Ich werde dazu in einem gesonderten Bericht noch Stellung beziehen, falls mir dazu die Gelegenheit bleibt. Bis jetzt ist die STERNENFAUST mit ein paar leichteren Schäden durch Graserfeuer davongekommen.

Aber das muss ja keineswegs so bleiben.

Es wird auf einen Rückzug hinauslaufen.

Das ist alles.

Für den Moment zumindest.

Die Schadensberichte sind im entsprechenden Datenordner abgelegt.

Es klingt alles ein bisschen schlimmer, als es tatsächlich ist. Ich schätze, dass man das meiste innerhalb eines halben Tages provisorisch beheben kann, sodass wir zumindest etwa achtzig Prozent unserer Kampfkraft zur Verfügung haben.

Ich fürchte nur, dass die nicht reichen wird, um gegen einen derart überlegenen Gegner zu bestehen.

Aus den Aufzeichnungen von Sun-Tarin (dem Enkel)

In gewisser Weise ärgerte es mich, dass ich mit der SCHNABELWEISER nicht an der ruhmreichen Schlacht teilnehmen durfte, die sich an das erfolgreiche Kommandounternehmen anschloss. Wir hatten die Flotte und die Verteidigungsanlagen des Tau-Ceti-Systems vernichtet. Alles, was jetzt noch zu tun blieb, war, die Ernte einzufahren. Und dass man uns das verwehrte, hat so manchen an Bord meines Schiffs hart getroffen.

Mich eingeschlossen.

Aber andererseits muss ich auch eingestehen, dass in dieser Entscheidung keineswegs die kalte Willkür eines Befehlshabers lag, der kein Herz für diejenigen gehabt hätte, die alles riskiert hatten, um das Unternehmen zum Erfolg zu führen.

Es lag vielmehr ein militärisches Kalkül darin, dessen Logik auch ich nachvollziehen konnte.

Die SCHNABELWEISER war schließlich ein Schiff, das sich in einigen wesentlichen Punkten von normalen Einheiten unterschied.

Auf Einzelheiten kann und darf ich hier natürlich nicht eingehen, da die entsprechenden Daten noch immer der Geheimhaltung unterliegen und ich sehr wohl zwischen der notwendigen Loyalität zu den Streitkräften des Heiligen Imperiums und dem Interesse, das die Öffentlichkeit an Aufklärung und Information hat, zu unterscheiden vermag.

Jedenfalls wäre es eine Verschwendung von Ressourcen gewesen, die SCHNABELWEISER in einem normalen Gefecht zu verheizen, und so hätte jeder verantwortliche Kommandant den Rückzug des Schiffes befohlen.

Nach einiger Zeit trafen wir im Kridania-System ein.

Die Schäden, die die SCHNABELWEISER davongetragen hatte, waren gering, und so gut wie nichts davon war auf direkte Feindeinwirkung zurückzuführen. Die Beanspruchung von Maschinen und Material ist eben extrem – vor allem dann, wenn man gezwungen ist, sich im Schleichflug zu bewegen. Ein Raumschiff gleicht dann einem ins All geschleuderten Stein, ohne die Möglichkeit von Kurskorrekturen oder Schutzmaßnahmen gegen den Einschlag von Partikeln und Ähnlichem. Und wer glaubt, dass immerhin die Maschinen geschont würden, der irrt! Sie können in diesem Zustand niemals wirklich warm laufen und müssen immer auf dem niedrigsten Niveau gefahren werden. Dabei kommt es zu sehr untypischen Betriebsparametern, für die weder die Energieerzeugung noch die eigentlichen Triebwerke wirklich ausgelegt sind. Letztere werden zwar weitgehend abgeschaltet, allerdings muss man sie ständig in Bereitschaft halten. Das plötzliche Hochfahren bei einer notwendigen Kurskorrektur gleicht jedoch diesen Effekt mehr als aus und schädigt auf Dauer einige Teilsysteme ganz erheblich, was wiederum einen erhöhten Wartungsaufwand nach sich zieht.

Erst in Matlanor erfuhr ich Neuigkeiten über die Entwicklung im Tau-Ceti-System. Schließlich galt für die SCHNABELWEISER ja während der gesamten Missionsdauer absolute Funkstille. Wir existierten quasi für den Rest der Kridanheit erst wieder, als wir an eine der Orbitalstationen von Kridania andockten.

Ich erfuhr, dass unsere Flotte das Tau-Ceti-System eingenommen hatte.

Der Widerstand war gering gewesen. Die wenigen Einheiten der Menschen, die bis zum Eintreffen unserer Flotte im System sein konnten, wurden zerstört oder in die Flucht geschlagen. Jetzt sammelten sich in einem Abstand von 100 AE zu Second Earth die Schiffe der Überlebenden und warteten wohl auf weitere Verstärkung, bevor sie einen Rückeroberungsversuch starten konnten.

Sie würden es angesichts der zahlenmäßigen Überlegenheit der Tanjaj-Schiffe schwer haben.

Einen kurzen Gedanken verwendete ich auf die Frage, was wohl aus dem Schiff geworden sein mochte, das die SCHNABELWEISER so hartnäckig verfolgt hatte.

Erst später erfuhr ich durch meine Nachforschungen, dass dieses Schiff denselben Namen trug wie jenes Menschenschiff, auf dem ich als Austauschoffizier diente, wobei ich klarstellen möchte, dass es sich keineswegs um *dasselbe* Schiff handelte, sondern um ein verbessertes Nachfolgemodell. Es wurde unter gleichem Namen in Dienst gestellt, nachdem das ursprüngliche Schiff mit dem Namen STERNENFAUST im Verlauf des Dronte-Krieges zerstört worden war.

Doch das ist eine andere Geschichte, die hier nicht erzählt werden soll und über die ich im Übrigen auch kaum mehr als die bloßen Fakten weiß.

[Allerdings erfuhr ich, dass Miles Jennings während der Ereignisse um die Jahreswende 2237/38 Schiffsarzt an Bord der STERNENFAUST war, was in mehrfacher Hinsicht eine Ironie darstellt. So musste der Mann, der wegen den dortigen barbarischen Sitten seine Heimat Tau Ceti verließ, jetzt dieses System verteidigen helfen.]{*}

Aus der Aufzeichnung einer Befragung,
die von der Organisation der Tugendwächter durchgeführt wurde

FRAGE: Du warst also Brückenoffizier an Bord der SCHNABELWEISER unter Kommandant Sun-Tarin?

ANTWORT: So ist es. Wobei man hinzusetzen sollte, dass es sich um Sun-Tarin, den Enkel, handelt. Er hat diesen zweifellos ruhmreichen Namen nur von seinem Eivater und seinem Eigroßvater geerbt, ohne dieselbe Festigkeit im Glauben zu besitzen, die diesen beiden zweifellos eigen war.

FRAGE: Das unter Leitung von Sun-Tarin, dem Enkel, durchgeführte

Kommandounternehmen im Tau-Ceti-System{*} gilt als gelungen. Der Raisa persönlich wird ihn empfangen und ihn ehren. Das kommt nicht häufig vor. Und den Tanjaj-Glaubenskriegern ist endlich das gelungen, was sie schon seit Längerem vergeblich angestrebt haben! Sie erlangten einen Brückenkopf mitten im Gebiet des Feindes!

ANTWORT: Ja, oberflächlich liest sich diese Bilanz sehr positiv.

FRAGE: Oberflächlich? Was meinst du damit?

ANTWORT: Genau das, was ich gesagt habe. Oberflächlich. Aber heißt es nicht in den Schriften des Ersten Raisa: *Mir ist der Sieg des Glaubensschwachen über die Ungläubigen ein Gräuel, denn er verleitet andere dazu, schwach im Glauben zu werden?*

FRAGE: Also, du musst uns schon ein paar konkretere Anhaltspunkte nennen, damit wir etwas unternehmen können. Bis jetzt sind das alles nur vage Vermutungen. Ich glaube kaum, dass wir damit durchkommen, einen Kriegshelden, der sich unzweifelhaft um das Imperium verdient gemacht hat, wegen irgendwelcher Lappalien zu demontieren.

ANTWORT (von erregtem Schnabelschaben unterbrochen): Ist Glaubensschwäche etwa eine Lappalie geworden? Sind wir so weit schon gekommen, dass wir sie nicht mehr als ernstes Problem ansehen? So spricht der Herr: *Es ist mir ärgerlich, wenn jemand in meinem Namen tötet, ohne aus tiefster Seele zu glauben, denn Glaube erst macht aus einem Akt der tierhaften Barbarei eine Tat im Dienst der Göttlichen Ordnung.*

FRAGE: Du kennst dich gut aus in den Schriften des Ersten Raisa.

ANTWORT: Sollte das nicht für jeden Tanjaj selbstverständlich sein?

FRAGE: Du hast dich auf der Akademie der Priester beworben und bist abgewiesen worden.

ANTWORT: Jetzt diene ich dem Herrn auf andere Weise.

Pause.

Schweigen.

Die Spitze einer Kralle tickt nervös auf einer Tischplatte.

FRAGE: Zurück zu Sun-Tarin, dem Sohn und Enkel Sun-Tarins … Wenn du nicht mehr gegen ihn vorzubringen hast, dann …

ANTWORT: Es ist schwierig, diese Dinge in die richtigen Worte zu fassen. Und du, der du es gewohnt bist, Verfehlungen der Glaubensschwäche zu verfolgen und aufzudecken, weißt noch viel besser als ich, wie schwer man diese Dinge an konkreten Ereignissen festmachen kann. Es war in Sun-Tarins Fall hier und da eine Bemerkung. Die Herablassung, mit der er den an Bord befindlichen Tugendwächter behandelte.

FRAGE: Hat er die Lehren der Ketzer verbreitet?

ANTWORT: Nein, das nicht. Aber ohne dies offen zu sagen, hat er die Ketzer zweifellos ermutigt.

FRAGE: Gibt es dazu Einzelheiten?

ANTWORT: Ja, die gibt es!

FRAGE: Dann fahre bitte fort!

Der Rest der Aufzeichnung wurde zusammen mit anderen Datenbeständen der Tugendwächter-Organisation kurz nach der Machtübernahme des Predigers Satren-Nor gelöscht.

Aus einer illegal durchgeführten Aufzeichnung im Amtssitz des Mar-Tanjaj, die nur als Fragment vorhanden ist. Sie wurde kurz nach der Machtübernahme durch den Prediger Satren-Nor gelöscht und konnte nur unvollständig rekonstruiert werden

MAR-TANJAJ: Was tun wir mit jemandem, der ein Kriegsheld ist und vom Raisa öffentlich geehrt werden soll – aber absurderweise unter Glaubensschwäche leidet?

ZWEITE PERSON: Er ist auf jeden Fall ein schlechtes Vorbild. Und da wir im Moment so große Probleme mit den Ketzern haben …

MAR-TANJAJ: Nun wollen wir mal nicht übertreiben. Die Ketzer haben mehr Probleme untereinander, als dass sie eine reale Gefahr darstellen würden!

ZWEITE PERSON: Es ist dir sicher bewusst, ehrenvoller Mar-Tanjaj, dass ein Interregnum bevorsteht.

MAR-TANJAJ: Das ist es. Und für gewöhnlich erstarken dann die Ketzerbewegungen. Das zeigt die Geschichte. Die Gnade Gottes hat unseren Raisa länger leben lassen, als es der normalen Lebenspanne eines Kridan entspricht. Aber es wird zweifellos der Tag kommen, der auch für ihn der letzte sein wird …

ZWEITE PERSON: *Denn siehe, der Raisa, den ich euch gesandt habe, ist sterblich wie alle Schnabelträger …*

MAR-TANJAJ: So steht es in der Schrift.

ZWEITE PERSON: Schick ihn auf eine riskante Mission, bei der er seine Glaubensstärke unter Beweis stellen kann. Eine Mission, die eine Ehre ist und von der er nicht zurückkehrt. Das wird das Problem lösen.

Aus den Aufzeichnungen von Sun-Tarin (dem Enkel)

Der greise Stellvertreter Gottes saß auf seinem Thron. Ein Antigravfeld hielt ihn aufrecht in seiner Position, und dennoch schien diese Audienz ihn über die Maßen anzustrengen. Er schien mir in diesem Augenblick das bedauernswerteste Geschöpf zu sein, das man sich nur denken konnte. Aber ihm war es nicht vergönnt, friedlich nach diesem überlangen Leben die Augen zu schließen.

Er *musste* leben.

Nicht um seiner Selbst willen, sondern der Idee wegen, die er symbolisierte. Um des Glaubens willen.

Insgesamt zwei Dutzend verdiente Krieger wurden geehrt, und ich

war einer von ihnen.

Der Raisa sprach nicht selbst. Dazu war er anscheinend nicht mehr in der Lage.

Die grauen Augen wirkten wässrig und matt. Sie schienen durch die Anwesenden hindurchzublicken, so als würden sie gar nicht existieren.

Seine Seele war offenbar dem Herrn bereits näher, als es sein Körper war.

Die konkreten Entscheidungen, die für die Regierung des Imperiums unverzichtbar waren, trafen längst andere. Das war ein offenes Geheimnis, aber es höhlte keineswegs den tief empfundenen Respekt aus, den jeder Kridan vor dem Stellvertreter Gottes im Universum empfand.

Jede Regung, jede kleinste, unter Mühen vollführte Bewegung, jeder Blick, in dem der Raisa wie unter enormer Anstrengung sein Bewusstsein aus den Sphären des Jenseits zurückzuholen schien, um noch einmal im Hier und Jetzt für die Gläubigen da zu sein – das alles schien wie ein Sinnbild für Anstrengungen zu sein, die jeder Gläubige auf sich zu nehmen hatte, wenn er tatsächlich Gott folgen, sich als Angehöriger von Gottes auserwähltem Volk würdig erweisen wollte.

Die Göttliche Ordnung wird durch Schweiß{*} und Blut errichtet. Der Raisa machte dies allein durch seine Existenz deutlich.

Ohne Worte.

Nur dadurch, dass er dasaß, die Ausrichtung der herabgesunkenen Schnabelspitze ein paar Grad noch oben veränderte und einen unbedeutenden Tanjaj wie mich ansah.

Ich gebe gerne zu, dass es nur wenige Augenblicke in meinem Leben gegeben hat, in denen ich tiefer ergriffen und emotional bewegter war als in jenem Moment, da ich den Verdienststein bekam.

Einen Stein, der aus dem Heiligen Gebirge stammte.

Einen Stein, wie ihn der Erste Raisa benutzt hatte, als er damit seinen Eibruder erschlug, der an Gott gezweifelt und ihm den Gehorsam versagt hatte.

Die Gravur war schlicht.

Ein Kreis und eine Ellipse, die sich berührten – die Sphäre des stofflichen Universums und die Sphäre Gottes. Das war das Zeichen des Raisa.

Der Raisa öffnete leicht den Schnabel. Dafür schlossen sich seine Augen beinahe, sodass ich schon befürchtete, der Stellvertreter Gottes würde einschlafen oder gar genau in dem Augenblick sterben, in dem ich meine Ehrung empfing.

Ich bemerkte das winzige Mikrofon am Schnabel. Zwischen ihm und einem ebenso winzigen Lautsprecher, der an der Ohröffnung des Priesters zur Linken befestigt war, bestand vermutlich eine drahtlose Verbindung. Die krächzenden Laute, die sich dem Schnabel des Raisa entrangen, waren nicht zu verstehen.

Der Priester sprach stattdessen für ihn.

Es handelte sich nicht um einen Würdenträger der Priesterschaft, sondern um einen einfachen, niederen Priester, wie an seinem Gewand zu erkennen war. Ein Symbol der Einfachheit und Bescheidenheit des Raisa, so konnte man das interpretieren. Aber sicherlich auch das Bestreben, sich die Unabhängigkeit sowohl von der Priesterschaft als auch von den Tanjaj zu erhalten.

In dem Zustand, in dem sich der Raisa befand, war das ein Unterfangen, das fast unmöglich erschien.

»Der Raisa ehrt deinen Einsatz für den Glauben und den Aufbau der Göttlichen Ordnung, Sun-Tarin, Sohn und Enkel von Sun-Tarin. Und er erinnert sich daran, dass er diese Ehrungen einst auch deinem Vater und deinem Großvater zuteilwerden ließ und ihnen ebenso wie dir den Stein des Ersten Raisa verlieh …«

In diesem Moment stürzte einer der anderen, die neben mir auf ihre Ehrung warteten, nach vorn. Ein Kridan, dessen Alter ich auf etwa sechzig oder siebzig schätzte{*}, machte einen Ausfallschritt und riss den Zierdolch aus dem Gürtel. In so manch konservativer Familie wird ein solcher Zierdolch über Generationen vom Vater auf den Sohn vererbt – oft als Ausgleich dafür, dass unter den Küken eines Kridan jeweils nur einer von mehreren Eibrüdern den Namen erben kann. Zierdolchträger sind also meistens nicht die Erben des Vatersnamens. Mein Onkel, den ich im Verlauf dieser Aufzeichnungen bereits mehrfach erwähnte, gehört zu ihnen.

Einen Zierdolch zu tragen, ist selbst im Palast des Raisa gestattet. Und wer hätte schon einem verdienten Veteran dieses Zeichen seiner Familienehre wegnehmen mögen, wenn er dem ehrenhaftesten Moment seines Lebens entgegensieht? Diese Grausamkeit hätte nicht einmal der Geheimdienst fertiggebracht.

Wenn es so etwas wie einen perfekten Attentäter gab, dann war es zweifellos dieser Tanjaj, dessen Namen ich nie erfahren habe.

Die leicht gebogene Klinge des Dolchs blitzte auf. Sie fuhr dem Körper des regungslosen Raisa entgegen. Der Priester an seiner Seite stand wie erstarrt da – fassungslos über das, was sich vor seinen Augen abspielte.

Vieles vermag sich ein Kridan vorzustellen.

Die Tatsache, dass wir das auserwählte Volk Gottes sind, heißt nicht, dass wir frei von Niedertracht wären.

Aber dennoch ist es nahezu unvorstellbar, dass ein Kridan den Raisa zu töten versucht. Es sei denn, er wäre ein Ketzer der verworfensten Art.

Ehe das Metall sich in den Körper des Raisa bohren konnte, sprang ich auf den Attentäter zu. Meine Krallenhände packten ihn. Ich riss ihn im letzten Moment von seinem Opfer fort, und ehe er in der Lage war, mit seinem Dolch oder den ihm von Gott gegebenen körpereigenen Waffen zu schaden, stieß ich ihm den Schnabel links neben dem Brustbein in den Leib.

Wie ich schon erwähnte: Ich erfuhr nie den Namen des Attentäters. Niemand erfuhr ihn, denn im Mediennetz des Imperiums wurde der Vorfall nicht erwähnt. Ich kann mir auch vorstellen, weshalb.

Man wollte den Ketzern keine Ermutigung geben.

[Inzwischen bin ich im Zweifel darüber, ob es sich wirklich um eine Verschwörung von Ketzern gehandelt hat. Die Ursprünge der Bewegung des Predigers Satren-Nor zum Beispiel liegen im Dunkeln, ich nehme aber an, dass er damals schon aktiv war. Und selbstverständlich war das Erstarken einer Bewegung, die jemanden wie den Prediger an die Spitze des Imperiums brachte, nur in einer Zeit des Interregnums denkbar. Das wiederum ließ sich am schnellsten durch ein Attentat herbeiführen, wenn man nicht auf die voranschreitende Altersschwäche des Amtsinhabers setzen wollte.

Aber hatten nicht vielleicht auch andere ein Interesse daran, ein Interregnum herbeizuführen? Der Raisa hatte ein ungewöhnlich langes Leben hinter sich – für das Imperium bedeutete dies eine ungewöhnlich lange Phase ununterbrochenen Krieges. Aber in Phasen des Krieges wächst die Macht des Mar-Tanjaj, und die der Priesterschaft geht zurück.

Wem hätte also der Tod des Raisa genützt?

Der Priesterschaft, der die Macht der Tanjaj-Kriegerkaste übermächtig zu werden erschien und die dies verhindern wollte?

Oder war es gar eine Verschwörung der irdischen Politik, denn niemand kann abstreiten, dass ein Tod des Raisa der Menschheit und den Solaren Welten sehr genutzt hätte. Doch welcher Kridan hätte sich dafür hergegeben? Und davon abgesehen habe ich Grund zu der Vermutung, dass in diesen Jahren das bei den Menschen vorhandene Wissen über das Heilige Imperium noch sehr gering war. Viel geringer als umgekehrt unser Wissen über die Menschheit.]{*}

Fragment einer illegalen Aufzeichnung,
datiert auf den Tag des Attentats auf den Raisa

MAR-TANJAJ: Was tun wir jetzt?

ZWEITE PERSON: Er muss verschwinden. Die Lage hat sich verkompliziert.

MAR-TANJAJ: Das Attentat hat ihn noch einmal zum Helden gemacht.

ZWEITE PERSON: Das wird ihm den zweiten Stein des Ersten Raisa einbringen. Das ist nicht zu verhindern.

MAR-TANJAJ: Hast du einen Vorschlag?

ZWEITE PERSON: Es gibt eine Mission, die zu erfüllen wir Sun-Tarin beauftragen könnten. Eine Mission, die absolute Geheimhaltung verlangt und ihn – selbst, wenn er zurückkehren sollte – fürs Erste

vollkommen aus dem Verkehr zieht.

MAR-TANJAJ: Sprich!

ZWEITE PERSON: Wir wissen, dass es vor Kurzem einen Umsturzversuch im Sternenreich der Menschen gegeben hat. Der Hauptschuldige ist ein gewisser Rendor Johnson, der frühere Chef des Geheimdienstes. Er wird an einem geheimen Ort festgehalten, weil es offenbar in der Führung der Raumflotte noch ein paar Personen gibt, die ebenfalls in den Umsturzversuch verwickelt waren und nun nichts mehr fürchten, als dass dieser Verschwörer redet …

MAR-TANJAJ: Was hat dieser Verschwörer mit Sun-Tarin zu tun?

ZWEITE PERSON: Durch das Abhören einer codierten Botschaft kennen wir den Aufenthaltsort, an dem Johnson gefangen gehalten wird. Es ist der einzige bewohnte Planet eines Systems, das nur zweieinhalb Lichtjahre von unserem Brückenkopf entfernt liegt und von den Menschen *Next* genannt wird.

Pause.

MAR-TANJAJ: Dieser Verschwörer wäre eine mächtige Waffe! Viel wirksamer als alle Graser-Geschütze unserer Flotte!

ZWEITE PERSON: Wenn man ihn richtig einsetzt – ja. Aber dazu brauchen wir jemanden, der tollkühn genug ist, ihn zu entführen. In der Nähe sammeln sich nämlich starke Verbände der Menschenflotte …

MAR-TANJAJ: Im Schleichflug diesen Planeten anzufliegen, dürfte nicht allzu schwer sein …

ZWEITE PERSON: Aber die Rückkehr, ehrenvoller Mar-Tanjaj … Die Rückkehr!

Epilog – Rendor Johnson – Die Bombe tickt

Commander Richard J. Leslie, Logbucheintrag der STERNENFAUST vom 2.3.2238; 9.32 Uhr Bordzeit

Wir sind seit Wochen im Dauereinsatz und haben eine Position unweit des roten Zwergs L257-32 eingenommen, der besser unter dem Namen Next bekannt sein dürfte. Dieses System wurde von Tau Ceti aus besiedelt, wenn »besiedelt« für die wenigen Menschen, die auf Next I leben, der zutreffende Ausdruck ist.

Wir haben schwere Kämpfe hinter uns. Eine komplette Breitseite unserer Gauss-Geschütze ist ausgefallen. Lieutenant Barus versucht in Zusammenarbeit mit unserer Leitenden Ingenieurin, den Schaden zu beheben, bevor wir erneuten Feindkontakt haben. Eigentlich bräuchten wir dringend eine Reparaturphase, aber die ist im Moment völlig ausgeschlossen. Die Kridan haben Tau Ceti III (Second Earth) offenbar besetzt, wie wir aus aufgefangenen Funktransmissionen erfahren konnten.

Anscheinend hat es eine Gruppe von Siedlern geschafft, mit einem Bergstrom-Sender in die Wildnis zu entkommen. Sie ernähren sich wie ihre Vorfahren vom Fleisch der Beltran-Riesenvögel und beabsichtigen, eine Art Partisanenwiderstand zu leisten – insbesondere dadurch, dass sie das Star Corps über die Entwicklungen im Tau-Ceti-System informieren.

Es scheint so, als würden die Kridan jetzt zu ihrem entscheidenden Schlag gegen uns ausholen. Sie haben einen guten Zeitpunkt dafür ausgewählt.

Wir sind schwach, und unsere Flotte ist zum Teil aufgrund der außerordentlichen Gefechtsbelastungen in den letzten Monaten und Jahren gar nicht einsatzfähig.

Der Brückenkopf unserer Gegner wächst jeden Tag. AE für AE, Asteroid für Asteroid. Sie haben inzwischen bereits die etwa anderthalb Lichtjahre vom Zentralgestirn entfernten äußersten Gebiete des Tau-Ceti-Systems erreicht, wo es immer noch Himmelskörper gibt, die von der Anziehungskraft dieser gelben Sonne gehalten werden.

Persönlicher Nachtrag: Ich hatte heute im Aufenthaltsraum C ein

Gespräch mit Dr. Jennings. Unser Schiffsarzt schien mir außergewöhnlich deprimiert zu sein. Er wollte allerdings nicht weiter darüber sprechen.

Next I, Südpolarregion …

Rendor Johnson beobachtete die Marines, die mit ihren servoverstärkten Panzeranzügen Übungen durchführten.

Dieses Gefängnis war das Letzte! Ein paar Baracken am Ende einer Wüstenwelt. Das Wasser kam aus einem nahe gelegenen Höhlensee. Man musste es sich selbst holen.

Einmal in der Woche kam ein Gleiter. Er brachte Versorgungsgüter und die Ablösung für die Marines aus Next City am Nordpol.

Niemand hatte besondere Vorkehrungen dafür getroffen, dass Johnson nicht floh, denn jede Flucht war angesichts der Umstände, die hier herrschten, vollkommen unmöglich. Fast 20.000 Kilometer waren es bis zur nächsten Wasserstelle. Einmal bis zum anderen Pol, wenn man es genau nahm.

Johnsons »Gefängnis« lag in der Dämmerzone von Next I, dessen Rotation mit der seines Zentralgestirns synchronisiert war, sodass er ihm stets dieselbe Seite zuwandte.

Auf der Tagseiten-Wüste herrschten oft Temperaturen über 80 Grad Celsius, während in der Nachtseiten-Wüste das Thermometer oft genauso tief unter den Gefrierpunkt fiel.

In der Dämmerzone des Pols war es vergleichsweise gemäßigt. Zwischen 20 und 30 Grad Celsius, während in Äquatornähe selbst die Dämmerzone unerträglich gewesen wäre.

Johnson langweilte sich.

Er bekam keinerlei Unterhaltungselektronik, weil man befürchtete, dass ein gewiefter und mit allen Wassern gewaschener Geheimdienstoffizier wie er sie in Kommunikationsmittel umfunktioniert hätte.

So blieb ihm nichts anderes übrig, als Tag für Tag den Unterhaltungen der eigens für ihn abgestellten Marines zu lauschen und ihren Übungen zuzusehen.

Die haben es gut, dachte er. *Die können sich wenigstens das Mediennetz der Solaren Welten auf die Helmdisplays laden!*

Grünliche Blitze zuckten durch die flimmernde Luft. Die Schützen hatten sich einen günstigen Augenblick ausgesucht. Die Marines waren gerade damit beschäftigt gewesen, die Panzeranzüge zu wechseln und sie anderen Infanteristen zur Verfügung zu stellen. Noch gab es nicht allzu viele von diesen Hightechanzügen, und so hatte in dieser Einheit nicht jeder Marine seinen eigenen.

Innerhalb von Sekunden starb der Großteil der Truppe.

Es ging blitzschnell.

Die wenigen, die ihre Anzüge noch rechtzeitig wieder schließen konnten, feuerten zurück – allerdings auf einen so gut wie unsichtbaren Gegner, der sich irgendwo in den Felsen verborgen hielt.

Konzentrierter Graserbeschuss sorgte schließlich dafür, dass auch dieser Widerstand gebrochen wurde. Es gab Schwachstellen an den Anzügen: Schultergelenke, das Halsstück und so weiter.

Es dauerte einige Minuten, bis alle Marines kampfunfähig waren.

Rendor Johnson hatte sich instinktiv auf den Boden geworfen. Jetzt hörte er Schritte.

Kridanische Elitesoldaten mit Panzeranzügen, die denen der irdischen Marines auf verblüffende Weise ähnelten, stürmten hinter den Felsen hervor.

Johnson begann sich zu fragen, ob das alles vielleicht mit einer seltsamen Lichterscheinung zu tun hatte, die vor ein paar Tagen am Himmel der Nachtseite zu sehen gewesen war. Manchmal gab es da Polarlichter, und Johnson hatte geglaubt, dass es sich um so etwas handelte.

Aber vielleicht war stattdessen eine Landefähre in die Atmosphäre von Next eingedrungen …

Die Kridan packten Johnson und schleiften ihn zu einem durch Antigrav-Aggregate frei in der Luft schwebenden, sargähnlichen Behälter. Er hatte Ähnlichkeit mit einer Rettungskapsel, wie sie im Star Corps üblich war.

»Da hinein!«, krächzte es aus einem Lautsprecher. »Jetzt!«

ENDE

Vorschau

Kolonie der Genetics
von Alfred Bekker

Jahr 2238: Die Lage der Solaren Welten im ersten Kridan-Krieg wird immer prekärer. Den vogelartigen Eroberern ist es gelungen, einen Brückenkopf mitten im Menschheits-Territorium zu errichten und weiter auszudehnen.

Ein Kommandounternehmen des jungen kridanischen Raumkapitäns Sun-Tarin hat den auf Next I gefangen gehaltenen Putschisten Rendor Johnson entführt, um ihn als Waffe gegen den Bund der Menschheitswelten einzusetzen.

Commander Richard J. Leslie heftet sich mit der STERNENFAUST an die Fersen des Kridan-Schiffs und gelangt zu einer Extremwelt. Zu den dortigen Kolonisten gehört ein sechzehnjähriger Junge, der Methan atmen und Temperaturen bis zu 200 Grad unter Null aushalten kann. Sein Name ist Simon E. Jefferson und er ahnt noch nicht, welche entscheidende Rolle er für das weitere Schicksal der Menschheit spielen wird …

* Maßeinheiten sind in dieser Übersetzung aus dem Hoch-Kridanischen in irdische Maße umgerechnet worden. – **Der Übersetzer**

* Irdische Bezeichnung auch im Original. Man kann ihre Verwendung als sprachliches Indiz dafür sehen, wie sehr Sun-Tarin die relativ kurze Zeit, die er unter Menschen verbrachte, doch geprägt hat. – **Der Übersetzer**)

* Zusatz, der auf dem Originaldatenträger zunächst vom Autor wieder gelöscht und später durch die Rücksetz-Funktion rekonstruiert wurde. Später fügte der Autor eine entschärfte Fassung ein, löschte und rekonstruierte auch diese mehrfach. Die entschärfte Fassung fand schließlich Eingang in die im kridanischen Netz veröffentlichte Fassung. Für die Vorlage-Datei, der diese Übersetzung zugrunde liegt, wählte der Verfasser dann wieder die ursprüngliche Version. Darin spiegelt sich zweifellos Sun-Tarins innere Zerrissenheit, was die angesprochenen Fragen angeht, wider. – **Der Übersetzer**

* Vom Verfasser für die kridanische Fassung entfernt. – **Der Übersetzer**

** Tarins Erläuterungen zum offenbar sehr menschlich geprägten Begriff *Schadenfreude* wurden in der Fassung für das Datennetz der Solaren Welten ausgelassen, da man davon ausgehen kann, dass menschliche Downloader mit diesem Begriff ausreichend vertraut sind. – **Der Übersetzer**

* Diese Passage wurde in der kridanischen Fassung gelöscht. Während Sun-Tarin selbst am Gebrauch von Ironie und Sarkasmus eine gewisse experimentelle Freude entwickelt zu haben scheint, traut er wohl den kridanischen Downloadern seiner Aufzeichnungen nicht zu, diese Passagen richtig zu verstehen. Umso erstaunlicher erscheint, dass manche der kritischen Passagen über die Tugendwächter stehen blieben. – **Der Übersetzer**

* Zusatz fehlt in der Fassung, die innerhalb des kridanischen Datennetzes veröffentlicht wurde. Der Grund dafür scheint leicht nachvollziehbar zu sein: Sun-Tarin erklärt hier für seine menschlichen Downloader ein Detail seiner religiösen Kultur, über das innerhalb der Solaren Welten wahrscheinlich nur einige Religionswissenschaftler an der Brüderschule auf Sirius III etwas wissen. – **Der Übersetzer**

* Passage fehlt in der kridanischen Netz-Version, ist aber im Original-Text enthalten. – **Der Übersetzer**

* im Original gelöscht: Bergstrom-Raum – **Der Übersetzer**

* Die Original-Aufzeichnungen von Sun-Tarin, dem Großvater, sind ursprünglich beigefügt und verlinkt worden. Der Link wurde jedoch kurz nach der Publikation wieder entfernt. In einem vertraulichen Gespräch, das ich mit Sun-Tarin, dem Sohn, (nicht dem Sohn des Großvaters – gemeint ist der Enkel und Verfasser des Textes) zu dieser Sache bei passender Gelegenheit führte, gab er zu, dass das Herausnehmen dieser Daten auf Druck der Regierung des Predigers Satren-Nor geschah. Man befürchtete wohl eine Belastung des brüchigen Bündnisses zwischen dem Heiligen Imperium und den Solaren Welten. – **Der Übersetzer**

* Umgerechnet in die von der irdischen Astronomie gebräuchlichen Einheiten. Eine Astronomische Einheit entspricht dem mittleren Abstand zwischen Erde und Sonne. Im Original wurden die entsprechenden kridanischen Einheiten verwendet. – **Der Übersetzer**

* Die Textstelle bezieht sich zweifellos auf die Geschehnisse auf der irdischen Kolonie Second Earth im Tau-Ceti-System. Diese Geschehnisse haben nach Gründung der Solaren Welten im Jahr 2203 wiederholt den Hohen Rat beschäftigt, ohne dass sich zunächst eine gemeinsame Interpretation der Geschehnisse finden ließ. Die Siedler von Tau Ceti bestanden bis dahin auf ihrer kulturellen Autonomie und dem Recht, Bundesgesetze auszusetzen, die der bisher gewachsenen Rechtspraxis innerhalb des Tau-Ceti-Systems widersprachen. Man muss dabei bedenken, dass die einzelnen Mitglieder der Solaren Welten sich zum Teil über lange Zeit – vor allem vor Erfindung des Bergstrom-Funks 2142 – vollkommen autark entwickelt hatten und es daher erst allmählich zu einer gemeinsamen Rechtspraxis kam. Bei den *Drei Systemen* der Genetic-Kolonien misslang dieser Versuch sogar. – **Der Übersetzer**

* Zeitangaben nach dem innerhalb der Solaren Welten üblichen Kalender. – **Der**

Übersetzer

* Zusatz, der in der kridanischen Fassung weggelassen wurde, da er nur für menschliche Downloader relevant ist. – **Der Übersetzer**

* In der kridanischen Netzversion ausgelassener Zusatz. – **Der Übersetzer**

* Im Original steht hier die kridanische Katalogbezeichnung des Systems. – **Der Übersetzer**

* Kridan schwitzen nicht. Im kridanischen Original steht hier der Begriff »Herzklopfen«, der als Sinnbild für Anstrengungen gilt, für Menschen aber eine deutlich andere Konnotation besitzt. – **Der Übersetzer**

* Angaben hier in Erdjahren. Die durchschnittliche Lebenserwartung von Kridan beträgt 120 Jahre. Es gibt aber Einzelne – wie den hier beschriebenen und zur Zeit des Ersten Kridan-Krieges regierenden Amtsinhaber – die ein wesentlich höheres Alter erreichen. – **Der Übersetzer**

* Zusatz, der nur in der Netzfassung für die Solaren Welten vorhanden ist. – **Der Übersetzer**